

Macht und Liebe im Internat- Knabenopfer auf dem Altar Gottes

„Welcher Junge wird so geliebt wie du?“ (Pater S.)

Ich bin heute fast 62 Jahre alt und war von Ostern 1960 (Sexta) bis Mai 1969 (Abitur) Schüler am Collegium- Josephinum in Bonn, humanistisches Gymnasium und Internat. Dieses Internat hieß streng genommen im Ordensdeutsch der Redemptoristen, die das Internat betrieben, Juvenat und war die Vorstufe zu Noviziat (Ausbildungszeit nach dem Abitur zur Ordensmitgliedschaft) und Studentat (Hochschule und Ausbildung zum Priester) der Redemptoristen. Noviziat und Studentat zu durchlaufen, war notwendige Voraussetzung zur späteren Aufnahme in den Orden und zur Priesterweihe. Als ich ins Internat kam, war damit für den 10jährigen die Aussicht und stille Verpflichtung verbunden, später einmal Priester bzw. Missionar zu werden. Wer das während der Internatszeit nicht mehr zusichern konnte, flog vom Internat und damit auch von der Schule. Das Internat und das zugehörige Gymnasium wurde noch in den 60ern vorwiegend von Kindern besucht, deren Eltern es sich nicht leisten konnten oder die sich nicht in der Lage sahen, für eine Gymnasiums- Ausbildung in der Nähe des Zuhauses zu sorgen. Teilweise war auf dem Land das nächste Gymnasium vom Elternhaus schlicht zu weit entfernt. Am Beginn meiner Internatszeit habe ich den Hinauswurf von Schülern noch kurz vor dem Abitur hautnah und in aller persönlichen Dramatik des Mitschülers und aufgesetzten pädagogischen Theatralik des Internats- und Schulleiters erlebt, später lockerte sich diese Verpflichtung. Dieses Internat war wie die meisten Ordensinternate also nicht eigentlich eine Einrichtung für Kinder, sondern eine Einrichtung zur frühen Heranbildung linientreuen Priester- und Ordensnachwuchses. Priester, die alle drei Institutionen kennengelernt haben, erzählten später, wie sie die Zeit im Noviziat und im Studentat genossen haben, wie sehr sie diese Zeit im Gegensatz zur Internatszeit als befreiend empfunden haben. Das Internat war im Sinne des höheren Zweckes entsprechend billig, selbst für damalige Verhältnisse und somit auch für einfache Familien bezahlbar: 90,- DM pro Monat für Kost und Logis und Schule und Erziehung im rechten Glauben. Wenn das nicht günstig ist, auch 1960! Dreimal im Jahr durften wir nach Hause: Osterferien, Sommerferien, Weihnachtsferien. Ansonsten strenge Kasernierung bei wahrhaft magerer Kost und kleinem Vergnügen, Vorgesmack auf das Armutsgelübde. Die Umstände dieser Unterbringung waren gewiss ohne besonderen Komfort, aber – und das war damals viel- gesehen mit der fantastischen Aussicht, das Abitur machen zu können, obwohl man nur ein Kind einer einfachen und chaotischen Handwerkerfamilie war. Ein solches Kind besuchte damals in der Regel nur die achtjährige Volksschule und ging anschließend in die Lehre. Den wahren Preis für diese wunderbare Aussicht hat meinen Eltern und mir damals niemand verraten. Er war hoch und die vom Orden mittlerweile gezahlte symbolische Leidanerkenntnisprämie in Höhe von 5000,- € ist angesichts der damals billigst miterworbenen Missbrauchs- und Gewalterlaubnis ein Hohn.

Über vierzig Jahre hat es gedauert, bis mir klar wurde, dass Missbrauch, Gewalt und Willkür gegen mich selbst während meines Heranwachsens mit Schweigen nicht aus der Welt zu schaffen ist. Nach über vierzig Jahren habe ich nun einen Bericht geschrieben, den andere lesen dürfen, zuerst meine Frau und meine Kinder, wenn sie wollen, dann auch Freunde und andere Betroffene, jetzt eine wie auch immer geartete allgemeine Öffentlichkeit. Als junger Mann hatte ich nur einen Wunsch: so schnell wie möglich alles Erlebte hinter mir zu lassen und ein neues Leben anzufangen, nie erklären zu müssen, wo ich aufgewachsen bin und wie und warum ich geworden bin, was ich bin und was ich nicht bin. Es war mir all die Jahre schwer, einen guten und schonenden Zeitpunkt zu finden, an dem es möglich geworden wäre, meinen Kindern, meiner Frau, meinen Freunden in Einzelheiten zu erzählen, welchem Menschen und welchem System ich als Kind und Jugendlicher ausgeliefert war, sozusagen am eigenen Beispiel zu zeigen, wozu Menschen als Täter wie als Opfer in der Lage sind. Überdies wäre diese Erzählung ärmlich ausgefallen, weil meine Erinnerung so wenig konkret gewesen ist. Sie hätte von der erlebten

Hölle nicht mehr berichtet, als dass sie eben heiß und fürchterlich war. Das haben sie auch so gewusst. Ich selbst verpackte das Erlebte in eine gut versteckte Kiste und lebte mal besser mal schlechter in einer Art von Übergangszustand von episodenhafter flüchtiger Erinnerung und großzügiger Nichterinnerung, von tiefer Traurigkeit und meist fröhlichem Veränderungswillen.

Heute habe ich endlich die Kraft, die Scham als Opfer zu überwinden und meine Wahrheit zu erzählen. Es erleichtert mich sogar, sie mir und anderen zu erzählen, auch weil andere Betroffene mir sagten, dass ich mit meiner Rückschau ihnen selbst geholfen habe, zurück zu blicken und dass ich mit meinem Bericht denen eine Stimme gebe, denen es noch heute hilfreicher erscheint, sich nicht zu erinnern und zu schweigen. Ich weiß, wie sehr ich mich selber zu schützen meinte, wenn ich geschwiegen habe bis heute und ich weiß, wie sehr einen die Erinnerungen aus dem Gleichgewicht bringen können, wie sehr wir „Opfer“ also auf uns aufpassen müssen. Ich weiß aber auch, wie zerstörerisch es sein kann, einzufrieren und das mit Vergessen zu vermeiden, was sowieso unauslöschlich im Gedächtnis und im Körper eingraviert ist. Es gibt offenbar eine rechte Zeit für das Verschweigen wie auch fürs Erinnern. Vergessen ist ebenso Hilfe an uns selbst wie auch Erinnern.

45 lange Jahre habe ich versucht, diese Zeit im Internat zu vergessen und für die letzten 20 Jahre kann ich sagen, ist es mir auch fast vollständig gelungen. Schweigen war der einzige Weg, mit dem Erlittenen fertig zu werden. Meine Kinder wussten bis zum Herbst 2010 nicht, was ich im Internat wirklich erlebt habe, auch andere Menschen aus dem näheren Umfeld außer meiner Frau wussten nichts. Selbst sie überblickte nur das Allgemeine: Missbrauch, Angst, Willkür, schwarze Pädagogik waren die Schlagworte- aber sie erfuhr nicht das Konkrete, wie ich selbst mit dem System und mit dem Täter verstrickt war, dass ich ihn fürchtete und dass ich ihn liebte. Und doch war mir bei allem Vergessen immer klar, dass ich mich noch einmal erinnern müsste, dass ich noch einmal zurückkehren müsste in diese Zeit, in dieses Internat, die Erlebnisse nicht nur memorieren sondern sie auch noch einmal erleiden müsste, um von ihnen wirklich erzählen zu können.

Ich habe nie beabsichtigt, diesen Bericht zu veröffentlichen. Er war zuerst gedacht als Selbstverständigung, auch als Zeugnis für mich und meine Familie, vor allem aber als Zeugnis für den zuständigen Missbrauchsbeauftragten des betroffenen Ordens.

Ich versuche meinen Bericht so zu schreiben, dass neben der schlichten Erinnerung auch der Prozess der Erinnerungsarbeit deutlich wird, weil eben das Erinnern ein langer Prozess war, der jetzt anderthalb Jahre andauert. Neben der reinen Beschreibung ist mir die Struktur und der Weg des Erinnerns, meine Auseinandersetzung mit diesen Erinnerungen und meine Reflexion, wie die Ereignisse meinen Lebensweg geprägt haben, wichtig. Sichtbar wird dabei, wie grob gerastert die Erinnerungsfetzen und Begriffe am Anfang waren, wie sehr ich mich auf alte Reflektionen anhand gesammelter Notizen verlassen musste, wie dünn im Grunde die Erzählung ist, wenn du anfängst dich zu erinnern, um Erlittenes auch nur anzudeuten. Wie konkret und dicht ist die Erinnerung in diesen Monaten geworden, nachdem ich mich entschieden hatte, nicht weiter zu vergessen! Stand mir am Anfang wenig erzählbare Lebensgeschichte zur Verfügung, reicht jetzt der Platz kaum aus, um all das aufzuschreiben, was ich mittlerweile schreibend erinnern könnte. Am Schluss des Prozesses musste ich gar darauf achten, wieder aus dem Erinnerungsstrom, aus dem Nacherleben aufzutauchen, um mich nicht erneut zu beschädigen

Im März 2010 wandte ich mich an den Orden und seinen Missbrauchsbeauftragten Dr. Merzbach, um sie über erlittenen Missbrauch, erlittene Gewalt und Willkür zu informieren, mein Entsetzen kund zu tun, dass meine persönliche Information des damaligen Direktors über diese Dinge im Jahr 1971 nicht dazu geführt haben, dass Pater S. nicht mehr mit Kindern und

Jugendlichen arbeiten konnte, sondern dass gar auf der Homepage des Ordens Lobeshymnen über das besonders geschickte Händchen dieses Pädagogen zu finden waren, auch um vom Orden der Redemptoristen öffentliche Entschuldigung und nachhaltige Recherche nach weiteren „Opfern“ zu verlangen.

Der Verantwortliche des Ordens, Pater ten Winkel war in hohem Maße bestürzt und konnte glaubhaft vertreten, dass ihm persönlich die Verbrechen in der geschilderten Form unbekannt geblieben waren. Der Orden richtete im März 2010 einen Runden Tisch der Betroffenen ein, entschuldigte sich öffentlich für das Unrecht, sagte intensive Recherchen zu und anerkannte das Leid der Betroffenen mit der unbürokratischen Zahlung von 5000,- € an jeden Betroffenen, der sich gemeldet hat. Dass die Betroffenen deutlich mehr an aktiver Aufklärung erwarten und auch neben der sog. Anerkennung eine wirkliche Wiedergutmachung, sei hier nur bemerkt, ist aber nicht mein Thema.

Mein Thema bin ich selbst, meine Erinnerung, meine Beschädigung, meine Holzwege heraus genauso wie meine Befreiungswege, ganz besonders aber mein Blick auf das, was all dies möglich gemacht hat. So subjektiv dieser Blickwinkel auch im ersten Moment erscheint, erschreckend ist, wie sich die Blickwinkel aller Betroffenen, auch die der Betroffenen der anderen Ordensinternate ähneln. Teilweise könnte man meinen, der eine Betroffene habe beim anderen abgeschrieben, weil, was sie beschreiben, bis in Kleinigkeiten identisch ist bis in den Wortlaut der Tätersprache, bis in den Wortlaut nachfolgender Rechtfertigungen. Selbst für die Architektur der Räumlichkeiten scheint über Jahrhunderte derselbe Architekt beschäftigt gewesen zu sein, ganz zu schweigen vom Erfinder der Rituale. Tatsächlich haben nicht die Betroffenen voneinander abgeschaut, sondern die Täter. Und die hatten es nötig, um nicht entdeckt zu werden und um vor sich selbst bestehen zu können. Und wenn ich dann auf das wahrlich stattliche pädagogische Gegenmodell zu den Ordensschulen, die Odenwaldschule schaue, dann stelle ich fest, dass hier Entritualisierung und Enttabuisierung dasselbe Verbrechen systemisch ermöglicht, ja fast erzwungen haben- im Täterprofil und in der ideologischen Begründung fast wortgleich. Ich vermute, es liegt am versprochenen Zusatznutzen, den einzig wahren Weg zu wissen, auf dem das Heil des Einzelnen und der Menschen allgemein errungen werden kann. Sicher bereichert der Blick auf die sog. Totalen Institutionen (Goffman) die Analyse, was diese Verbrechen in diesem Ausmaß möglich gemacht hat, sehr- und doch scheint er mir nicht auszureichen. Verdächtig ist mir heute jeder, der mir den einzig rechten Weg verspricht. Achtung für das Kind zu behaupten (wer täte das nicht?) und achtsam mit Kindern zu sein, das sind sehr unterschiedliche Paar Schuhe. Die, die ständig davon reden, man müsse Kinder achten, tun es selten genug, sie sind sich selbst immer am nächsten, ob sie Pater S. heißen oder Becker und Direktor der Reformpädagogik sind. Die Behauptung von Achtung ist oft genug einzig und alleine Schutzbehauptung, Empathie ist etwas entschieden Anderes. Ich schweife ab und will doch eigentlich nur von mir berichten.

Notizen März 2010:

Ich kam im Jahr 1960 auf das Internat in Bonn, 1962 wollte ich schon wieder weg: ich litt unter der mangelnden Fürsorglichkeit meiner Eltern, die sich auch im Internat zeigte: keine regelmäßige Post, keine Pakete wie die anderen, oft kein Besuch am vierwöchigen Besuchssonntag. Die Schule überforderte mich. Was Schule wollte und sollte, blieb mir bis mir bis in die Quarta hinein Buch mit sieben Siegeln. Mehr schlecht als recht schwamm ich mit im großen Strom der 36 Schüler. In der Folge war ich ständig krank, es gelang mir schließlich eine veritable Magenschleimhautentzündung vorzuspielen und die Erlaubnis zu erhalten, diese über 2 Monate zu Hause auskurieren zu dürfen. Ich bekam zwar noch die Versetzung, aber auch den Bescheid, dass meine Leistungen stark nachgelassen hätten. Nach intensiver Beratung mit meiner 9 Jahre älteren Schwester, eröffnete ich meinen Eltern, dass ich das Internat verlassen wolle. Als der

Direktor und mein Vetter Pater Willi Weber, damals noch Präfekt im Internat, davon hörten, kamen beide persönlich nach Koblenz zu mir nach Hause und überredeten mich, zu bleiben und die verflixte siebte Klasse freiwillig zu wiederholen, weil ich doch so arg krank gewesen sei. Meine Eltern stimmten dem gerne zu. Angesichts des Chaos und des ständigen Ärgers zu Hause mit älteren spätpubertierenden Geschwistern, die partout nicht das taten, was die Eltern von ihnen erwarteten und angesichts der geringen Zeit der Eltern, die für mich übrig blieb, erahnte ich wohl in dieser Überredung die Chance zu überleben und vielleicht sogar etwas Wichtiges für das Leben zu gewinnen, das ach so ersehnte Abitur. Also ging es zurück ins Internat. Ich kam in die Gruppe von Pater S. Der war jung und ganz neu als Präfekt, schien ein lustiger Kerl zu sein, war ausnehmend wohlwollend mir gegenüber, nahm mich wahr, fragte nach meinen Eltern und nach meinen Sorgen. Ich sah eine reelle Chance für mich.

Meine Not mit der geringen Aufmerksamkeit meiner Eltern blieb aber offenbar so groß, dass ich meine kindliche Schüchternheit überwand und meinem Präfekten meine Pein mit der geringen Fürsorge meiner Eltern erzählte. Er versprach, mit meinen Eltern zu reden, bestellte sie in der Tat zum nächsten Besuchsonntag verpflichtend zum ernstesten Gespräch ein. Meine Eltern schrieben von da an regelmäßig und ließen bis zum Abitur keinen Besuch mehr aus. Ich empfand großes Glück und hatte überdies zum ersten Mal Vertrauen in einen Erwachsenen gefunden! Ein Erwachsener, der tat was er sagte!

Zur selben Zeit gab es befremdende Geschehnisse um einzelne Mitschüler, die, weil sie nicht Priester werden wollten, weil sie sich sexueller Verfehlungen (dunkle Andeutungen) schuldig gemacht hatten oder weil sie sich ganz allgemein nicht fügten, das Internat verlassen mussten. N.N. dagegen war anders, ihn nahm ich mir zum Freund, an ihm sah ich, wie man leichtfüßig durch Schule und Internat kommen kann: durch Freundlichkeit, durch Frohgemut, durch Fügsamkeit, durch Fleiß hatte er allen Erfolg auf seiner Seite, überall, vor allem aber bei Pater S.. Pater S. selbst stellte ihn mir als großes Vorbild dar. Diesem N.N. wollte ich nahe sein und gerne nacheifern. Pater S. unterstützte uns schulisch, wo er nur konnte. Ich lernte das Lernen und wurde tatsächlich ein guter Schüler- fast wie N.N..

In irgendeiner Nacht kam Pater S. an mein Bett im Gruppenschlafsaal, fingerte unter meiner Bettdecke und machte mir den ersten Samenerguss. Ich lag stock und steif, atmete kaum und ließ mich vom rauschenden Gefühl des ersten Orgasmus überwältigen. Er flüsterte mir zu, dass ich ruhigen Gewissens schlafen könne, am nächsten Tag solle ich zu ihm zu einer Besprechung kommen. Inhalt: Wenn er das mache, sei das keine Sünde. Er tat es gleich noch einmal und fragte nach meinen Gefühlen und erteilte sofort die Absolution. Dann tat er das ständig, in der Erinnerung mindestens alle 2 Tage. Pater S. war geradezu sexsüchtig, denn neben mir gab es das Hauptopfer N.N., aber auch noch viele viele andere, möglicherweise alle, die zur Gruppe gehörten. Er sprach von einem besonderen gottgewollten Verhältnis von mir bzw. uns zu ihm, später dann die berüchtigten Prüfungen beim Anschauen von vermeintlich sexuell aufreizenden Bildern (die er vorher anderen „Sündern“ weggeholt hatte), ob ich reif sei, zu verzichten und vor dem Erguss Schluss mit dem Onanieren machen könne. Aufklärungsunterricht nannte er das. Dann auch Onanieren bei ihm, erst nebeneinander an uns selbst, dann gegenseitig. Dann auch Küssen. Keine Penetration meiner Erinnerung nach.

Versüßt wurde der Missbrauch durch Leckereien (After Eight Täfelchen), durch Vitamin-C-Brausetabletten, gerade neu auf dem Markt, und viele Privilegien, meist häufiger Ausgang (suum cuique), später Erlaubnis auch zum abendlichen Ausgang mit bezahlten Theater- und Konzertbesuchen, viele Restaurant- und Cafebesuche, ganz später sogar Urlaub von N.N. und mir mit ihm in der Schweiz - alles bezahlt durch ihn bzw. seine vermögende Mutter. Versüßt auch durch die Erleichterungen im Bewältigen der schulischen Anforderungen durch intensive Nachhilfe, später auch durch Weitergabe von ihm selbst im Lehrerzimmer erspitzelten Deutsch-

themen, Lateinarbeiten, aber auch durch gekonnte Vorbereitung auf Unterrichtsstoffe und jedwede Prüfungsarbeiten.

Zugleich immer wieder hoch aggressive Demütigungen anderer Mitschüler, auch böse Schläge bis zu öffentlichen Misshandlungen. Pater S. erschien allmächtig. Seine Allmacht über uns wurde tagtäglich durch Erwischen von Schülern bei Misstrauen, bei unanständigem Verhalten, durch religiöse Betrachtungen mit individuellen Bloßstellungen und Demütigungen demonstriert. Alle hatten Angst vor ihm, teilweise Größenwahn bei Pater S.: der beste Prediger in Deutschland, der alles sieht und weiß, der so schlau ist wie kein Zweiter, der beste Lehrer, der alle in die Tasche steckt und durchschaut, der einzig wahre Priester, der einzige, der wirklich verstanden hat, was Christus will, der, dem niemand ein x für ein u vormachen kann, der, der wirklich berufen ist, der, dem nichts verborgen bleibt, der die Falschheit der anderen entlarvt, aber auch gnädig übersieht. Herabsetzung der Mitpatres, die nicht den wirklichen Glauben hätten, Verdächtigungen gegen alle, die das Konzil befürworteten. Alle Mitschüler waren durch das System Pater S. in einer Weise misstrauisch gegeneinander, dass niemand mit niemand über die Dinge sprach, sie kaum wusste. Ahnen war immer, auch Ausbrechen einzelner und dann immer reuige Rückkehr. Es war ein elendes Klima von Not und Angst, Willkür und Gewalt.

Neben der „Liebe“ habe ich im Gegensatz zu meinem Freund N.N. selbst oft genug den unbremsten Missmut des Präfekten, die hässliche und misstrauische Willkürseite von Pater S. zu spüren bekommen: „Lass das Grinsen!“- das war meist der Beginn der Gewaltspirale. Sehr oft auch Schläge, einmal gar mit einem von der Wand gerissenen Kreuz, das er auf meinem Rücken in Stücke schlug. Pater S. bezeichnete dies als „seinen heiligen Zorn“, der durch Versündigung aller anderen gerechtfertigt, geradezu notwendig zur Rettung der Welt vor dem Unglauben war. Danach bekam Pater S. eine Entschuldigung von mir für mein Grinsen und als Geschenk meine Fröhlichkeit und Ungezwungenheit. Bei der Entschuldigung wusste ich vorher nicht, ob seine Laune es ihm gestattete, diese anzunehmen oder ob er daraus ein Verstoßen für immer oder aber ein quälende Strecke von Wiedergutmachungen und Treuebeweisen meinerseits machen würde. Diesmal hatte ich Glück. Ich wollte seine „Liebe“ auf keinen Fall verlieren. Ohne sein Wohlwollen glaubte ich mich der Hölle ausgeliefert. War mir auch des möglichen nachfolgenden endgültigen Strafgerichts bis zum Hinauswurf aus dem Internat sehr bewusst.

Nach den Herbst-Ferien 1968 war Pater S. ohne jede Begründung nicht mehr im Internat. Ich war heimlich erleichtert, sprach aber mit niemandem darüber. Die Angst, er könne genauso grundlos zurückkehren wie er gegangen war, auch der Loyalitätskonflikt ihm gegenüber (an absolute persönlich Lossagung wagte ich nicht zu denken) ließen mich vorsichtig sein. Ich traute ihm nicht, traute ihm aber jede Observation zu, war mir sicher, dass er jeder negativen Äußerung im Internat zu anderen auf die Spur käme, auch wenn er kilometerweit wegwohnte. Ich fürchtete, dass seine Rache für die offenkundige Verschwörung gegen ihn fürchterlich sei. Als mein Cousin Pater Willi Weber. (damals nicht mehr Präfekt, sondern im Provinzialrat) mich im Internat besuchte, sagte er, dass er dafür gesorgt habe, dass Pater S. gehen musste wegen „geistiger Vergewaltigung“ der Internatszöglinge. Ihm sei es verdächtig gewesen, dass restlos alle aus unserer Gruppe in der heutigen Zeit Priester werden wollten. Kurz nachdem Pater S. keine Kontrolle mehr über uns hatte, entschieden sich tatsächlich viele gegen die Zukunft als Priester, erst spät auch ich. Nach seiner Entfernung hatten wir in der Obergruppe bei Pater H. alle Freiheit, die wir uns wünschen konnten. Ich fragte mich damals (Oberprima) schon auch, ob es ein schlechtes Gewissen war, das zuließ, dass wir machen konnten, was wir wollten- keine Kontrolle. Gleichzeitig hatte ich gewaltige Skrupel über die genutzte Freiheit, wir hatten sie nicht selbst erkämpft. Auch Beschämung über das eigene „zügellose“ Verhalten nach Beendigung des Ter-

ror- Regimes. Zahllose Selbstmordgedanken damals schon und erst recht nach dem Abitur während meines Zwischenaufenthalts zu Hause und während meines Zivildienstes.

Seine Macht über mich verlor Pater S. erst 5 Monate nach dem Abitur und 12 Monate nach seiner Entfernung aus dem Internat. Ein hilfloser Abschieds- Brief von mir an Pater S. im Herbst 1969 (!), ein Brief noch in völliger innerer Verzweiflung und Abhängigkeit. Beschämung, wenn ich das heute lese: „Ein Brief, der Dich in Erstaunen setzen wird. Ich muss ihn jedoch schreiben und warte auf keine Antwort. Ich bitte ihn anzusehen als ein ernsthaftes Zeugnis meines Innern. Vor zwei Wochen warst Du bei uns zu Besuch. Somit sehen wir uns selten. Das bedeutet auch, dass ich Abstand gewinne. Ich kann unser Verhältnis jetzt mehr so sehen, wie es ist, frei von Affekten, frei von Abhängigkeitsgefühl und komplexer Bindung. Ich möchte mich damit mit allem Ernst, frei von Anklagen und Boshaftigkeit, ja fast möchte ich sagen „mit Freundlichkeit“ von Dir verabschieden, daran denkend, dass ich, was ich bin, durch Dich bin.“ Er respektierte meinen absoluten Kontaktabbruch bis zu einem Telefonat im Frühjahr 1971 anlässlich eines Briefes meines Freundes N.N. an ihn.

Den Brief hatte N.N. in einer der durchwachten elenden Nächte der Jahre 69 bis 72 spontan geschrieben. Bevor er ihn am 28.2. 1971 abschickte, haben wir gemeinsam an ihm gefeilt. Er drückte zum ersten Mal aus, was er und ich empfanden, wofür mir aber die Worte fehlten. Dieser Brief war nicht mehr nur hilflos. Es war N.N. s Befreiung von Pater S.. Er hatte es viel schwerer als ich, sich zu befreien, hatte er doch nie die Willkür dieses Menschen an seinem eigenen Leib spüren müssen, sondern ausschließliche Zuwendung. Weil er sich erst so spät ablösen konnte, hat er ihn gewollt in seinem eigenen Namen abgeschickt: „Die folgenden Blätter habe ich mal geschrieben, als ich mal wieder nachts nicht schlafen konnte und stattdessen an die schöne Internatszeit und unsere gute Freundschaft denken musste. Warum schicke ich dir das?

1. Um mich abzureagieren, um meine „Rachegelüste“ zu befriedigen.
2. Um Dich, vielleicht, aus Deiner bornierten Selbstgerechtigkeit herauszuholen.
3. Als – zugeben ziemlich späten- Ersatz für manche schon geschriebenen, aber aus „Mitleid“ nicht abgeschickten Briefe.

Was mich ärgert:

Dass ich Dir nicht einfach mal eine Ohrfeige gegeben habe

Dass ich Deine blödsinnigen Argumente und albernen Streitereien nicht einfach ausgelacht habe.

Dass ich Dich mitsamt Deinem Sessel, in dem Du immer so großherrscherlich über uns zu Gericht saßest, nicht einfach umgestoßen habe.

Dass ich Dir die Schokolade, mit der Du uns bei der Stange hieltest, nicht einfach in Dein Maul gestopft habe.

Dass ich Dir die Sahnetorte, mit der Du uns wollüstig- pummelig halten wolltest, nicht einfach ins Gesicht geklatscht habe (herrliches Bild: Dein dummes, erstauntes Gesicht in Sahne zu sehen, Dein immer so peinlich sauber gehaltenes schönes schwarzes Kleid voll von Sahneflecken zu sehen!)

Dass ich Dir Deinen Schwanz nicht einfach abgerissen habe.

Dass ich in Dein Zimmer, das Du von anderen immer so sauber halten ließest, nicht einfach geschissen habe.

Dass ich Dir Deine Kataloge und ähnliche Besprechungshilfsmittel nicht einfach um die Ohren gehauen habe.

Dass ich Dir Deine frommen Bücher und Traktätchen nicht ebenfalls um die Ohren geschlagen habe.

Dass ich Dir Deinen schmalzig lächelnden Mund nicht einfach aufgerissen habe.

Dass ich Deine immer so sauberen, geweihten und doch unablässig schlagenden, gliedreibenden Hände nicht einfach vollgekotzt habe.

Dass ich Dir den Kaffee nicht einfach ins Gesicht geschüttet habe
Dass ich Dir Dein dummes Geschwätz von Freiheit usw. einfach geglaubt habe.
Dass ich Dir beim täglichen Guten- Morgen und Gute- Nacht- Kuss nicht einfach auf die Zunge gebissen habe.
Dass ich statt des pflichtgemäßen freundlichen Lachens Dir nicht einfach ins Gesicht gespuckt habe.
Dass ich Dich an Deinen Hosenträgern nicht einfach zum Fenster raus geschnackt habe.
Dass ich die Angriffe auf andere und deren Diffamierungen einfach widerspruchslos hingenommen habe.
Dass ich Deine immer wohlgeordneten Bücher nicht einfach runtergeschmissen habe.
Dass ich Deine heuchlerischen Konferenzen und Betrachtungen nicht einfach entlarvt habe
Dass...
Dass...
Dass...
Beruhigendes Gefühl bei der Vorstellung der Ausführung alles dessen
Dein Dich innig liebender Freund
N.N. “

Pater S. kundschaftete über meine Eltern meine zivildienstliche Telefonnummer aus und rief mich unmittelbar nach Erhalt des Briefes an. Seine größte Sorge war, dass er selbst in Gefahr sei oder N.N. sich etwas antue. Eigentlich wollte ich erreichen, dass Pater S. N.N. ein Therapieangebot mache. Aber dazu bin ich im Telefonat nicht gekommen, weil mir die Stimme und das Denken versagten. Totale Lähmung im Denken und Sprechen im Kontakt mit Pater S. . Beschämung über meine Feigheit. Gleichzeitig machte ich mir größte Sorgen um N.N. und mich selbst. Ich war völlig hilflos, mir verschlug’s die Stimme. Ich habe nicht noch einmal angerufen. Nie mehr Kontakt mit S..

Um diese Zeit herum machten N.N. und ich zwei Besuche beim Direktor des Internats und der Schule, Pater Welzel in Bonn im Internat. Der erste Besuch, um den Missbrauch, die Misshandlungen, den Terror zu offenbaren und um zu verhindern, dass Pater S. weiter mit Kindern und Jugendlichen arbeitet. Der zweite Besuch nach einem Briefkontakt, um zu verhindern, dass ein weiterer Priester als Präfekt weiter im Internat arbeitet. Pater S. hatte wohl N.N. gesteckt, dass ein weiterer Pater eine sexuelle Beziehung zu ihm und /oder einem Mitpater habe. Ob dies so wirklich sei oder ob diese Denunziation zum teuflischen Spiel von Pater S. gehörte, war uns damals unklar- beides hielten wir damals schon für möglich.

Zur selben Zeit folgende Notizen eines Traumes: „Bin im Zimmer von Pater S. und nehme dessen Anweisungen entgegen, die mich stark belasten, ungerecht sind und mich frustrieren- aber dennoch sage ich Ja. Erst an der Türe schreie ich laut: Nein! Und habe zum ersten Mal den Eindruck, Pater S. besiegt zu haben.

Danach: N.N., ich, Direktor Pater Welzel, andere und Pater S. Wir alle haben einen eigentümlichen Gürtel an, der oben an der Hüfte und durch den Po läuft. Danach Andeutungen von Pater S. in gemeiner Weise über Sexualität. Danach schreie bzw. stammele ich dem Direktor entgegen: Dieser Mann da, ist der, der mich die ganze Zeit so vergewaltigt hat. Danach fließt es nur so aus meinem Munde und ich decke alles auf. Ich werde wach und bin so glücklich, weil ich glaube, endlich Pater S. überwunden zu haben. Der Traum war so wahr, besonders die fatale Situation vor dem Nein.“

Weitere Notizen aus 1971:

„Ob ich jemals meine Vergangenheit offenbaren kann, außer in Chiffren und kleinen Andeutungen, wie gestern, als ich sagte, ich sei mit einem Kreuz verprügelt worden.

Dass ich heute Abend Selbstmord machen könnte, ist nur ein Teil der Scheiße.
Wenn jemand sich mit mir streitet, vermeide ich, meinen Ärger zu äußern oder fühle mich schuldig, wenn ich meine Wut zeige. In der Kindheit gelernt, auch die andere Wange noch darzureichen.

Do 17.6.1971 Gespräch mit Vater und Mutter über meine Zeit im Internat. P. S.“

Die Eltern empfinden allergrößte Schuldgefühle mir gegenüber, lassen mich deshalb meinen Weg gehen. Strafanzeige wird erwogen aber auf mein Zureden hin nicht erstattet. Tatsächlich ist dies die ganze Notiz zu diesem schweren Gespräch.

In späteren Jahren Therapiestunde um Therapiestunde. Fast immer war diese Zeit Thema, auch hoch aggressive Durchbrüche gegen Pater S. mit Tötungswünschen. Aber auch hier die Entscheidung zur Nichtanzeige, zum Schweigen. Letztlich noch immer Angst, aber vor allem die Scham darüber, dass ich habe das mit mir geschehen lassen, mich nicht gewehrt zu haben, auch davon profitiert zu haben. Immer wieder einzelne bruchstückhafte Erinnerungsfetzen, aber nicht konsistent und meist nicht aufgeschrieben. Keine Kommunikation mit den ehemaligen Mitschülern im Internat, kurzes Ansprechen beim einzigen Klassentreffen 1996, 17 Jahre nach dem Abitur. „Ach ja, die komischen Besprechungen und Prüfungen. Komisch, dass niemand Anzeige erstattet hat“ Auch ein kurzes Ansprechen durch mich, „dass N.N. und ich für unsere Privilegien damals bitter haben bezahlen müssen“. Es wurde zustimmend und mit Verständnis aufgenommen.

Erleichterung und Genugtuung über den frühen Tod und das qualvolle Ende von Pater S. (Lungenkrebs), als jemand erzählte, dass Pater S. 1988 an Lungenkrebs gestorben sei.

In groben Zügen ist das mein Bericht aus dem März 2010. Um ihn schreiben zu können, suchte ich alle Zettelkästen durch nach Notizen. Diese Sätze zu schreiben, die Erinnerungsfetzen festzuhalten, war Schwerarbeit, wie ich es nicht für möglich gehalten habe. Letztlich erinnerte ich mehr das Grundgefühl, nicht aber einzelne Abläufe. Fast begann ich mich zu fragen, ob das überhaupt meine Erlebnisse waren. Der Missbrauchsbeauftragte des Ordens, Leiter des Amtsgerichts Leverkusen, fand jedoch die Erinnerung so konsistent, dass er sie als hoch glaubwürdig einstufte. Ich war erleichtert und glaubte auch mir selber wieder.

Am Runden Tisch sagte der Orden auf meinen Wunsch zu, dass er sich um ein informelles Treffen der Mitzöglinge aus den Gruppen des Pater S. bemühen würde, damit andere die Chance bekämen zu reden. Dieses Treffen wurde für den 4.12.2010 im Collegium Josephinum geplant. Das bevorstehende Widersehen mit Mitschülern beunruhigte mich gewaltig und beförderte ersten konkrete Erinnerungen an den Tagesablauf.

Notizen 4.12.2010:

Wieder schlecht geschlafen vor dem Treffen. Erinnerungen und Nichterinnerungen plagten mich. Der Gedanke so intensiv, wie sehr mir meine Liebste, meine Frau ins Leben geholfen hat, dass sie immer bei mir geblieben ist, obwohl sie allen Grund hatte aufzugeben- immer wieder. Dazu aber dieses eigenartige Gefühl des Einfrierens jetzt seit Wochen. Ich schneide meine Gefühle völlig ab- das tue ich, seitdem ich mich mit meiner Vergangenheit beschäftige. Es ist als hole sie mich ein, weil das Einfrieren die einzige Chance zum Überleben war und ein wenig noch ist? Und dann wird sichtbar, ich bin Opfer, ich bleibe Opfer, ich werde immer Opfer sein- aber tatsächlich: wenn ich etwas nicht sein will, dann Opfer. Ich stehe souverän in dieser Welt. Als Gegenbild: wer aus dem Kreis meiner Freunde und Bekannten steht noch so souverän in der

Welt wie ich? Ich bin doch der souveräne Schulleiter etc., aber dann ist da das verletzte Kind, das nicht weiß aus noch ein, ich muss mich schützen. Das passt gar nicht.

Die eigentliche Unruhe, die mich zur Zeit sehr treibt, ist ja gar nicht mehr der Missbrauch, ist vielmehr die Willkür, der ich ausgeliefert war und mein ständiger Versuch, mich anzupassen, es ihm recht zumachen- und was ihm recht war, das konnte sich von Minute zu Minute ändern. Es ihm recht zu machen, hieß gleichzeitig, auf dem rechten Weg zu Gott zu bleiben. Das begründete sozusagen die Macht. Tatsächlich war ich sehr einfältig und glaubte an die Erwachsenen: Ich wollte es doch nur gut machen.

Die Geschichte mit Pater M., genannt Mini, Präfekt in diesem Internat, die ein anderer Betroffener am Runden Tisch erzählt hat. Diese Geschichte ist die, die mich besonders berührt. 5 Jungen aus dem Saarland mussten bereits nach wenigen Wochen das Internat verlassen, weil sie sexuelle Verfehlungen zugegeben hatten. Der Missbrauchsbeauftragte spricht von Foltermethoden (unter anderem Schlafentzug, Blenden mit Licht, Bedrohen), mit denen Pater M. die Geständnisse erpresst hat. Tatsächlich hatten die Jungen sich nichts zu schulden kommen lassen. In dieser Geschichte ist alles eingefangen wie in einem Brennglas: Gewalt, Bigotterie, Gnadenlosigkeit, Angst, Scham, Hilflosigkeit, Feigheit. Pater M., gerade erst aus dem Priesterseminar als erste Stelle im Internat, als Person den Kindern hilflos gegenüber stehend, suchte pädagogische Unterstützung bei Pater S.. Ich selbst erinnere diese Geschichte nur dunkel, habe aber die Tiraden noch im Ohr: „Wir treiben diese Teufel aus dem heiligen Haus“ Pater S.:“ Da in dieser Gruppe sind ganz finstere Gestalten, die schlimmste Vergehen begangen haben, das Schlimmste überhaupt, sexuelle Verfehlungen, Todsünden miteinander. Und sie leugnen auch noch.“ Er hat den armen Mini teilhaben lassen an seinem teuflischen Geschäft, hat ihn angewiesen, ihm gezeigt wie das geht, wie man aus Kindern die Wahrheit herauspresst- durch Folter oder mindestens folterähnliche Methoden. Ich erinnere jetzt sehr genau: Er war sehr aufgeregt, er wollte sein Meisterstück ableisten. Er war so aufgeregt, dass er sein Vorgehen im Einzelnen und immer wieder mir und N.N. kommuniziert hat. In der Erinnerung, so verschwommen sie ist, bin ich mir ganz sicher. Als der Betroffene erzählte, machte es sofort klick. Diese Erinnerung an den Macher Pater S. sehr deutlich: „Mir macht keiner was vor. Mich betrügt man nicht. Ich bin der größte. Ich bin der Menschenfischer. Mir liegen alle zu Füßen!“ Wir haben es zugelassen. Der Rauswurf der 5 war Thema (wahrscheinlich wurde untereinander nicht darüber gesprochen, aber als Thema war es dennoch da)- wir wussten davon. Einer der 5 hat sich nun an den Orden gewandt, zwei andere sind in ihrem Leben gescheitert, einer sowohl ständig selbstmordgefährdet als auch als wandelnde Zeitbombe gefährlich mordbereit gegen Repräsentanten der Kirche oder anderer Institutionen.

Die Erinnerung an diese Gewaltszenen, die Erinnerung an die tägliche Schikaniererei, die kommt erst so langsam wieder hoch. Die war über Jahre ganz ausgelöscht und nur noch als tief verborgenes Miss- Gefühl in mir vorhanden, lag wie dichter Nebel über dem eigentlichen Leben. Mein Leben fand statt und oft auch heftig schön und war doch eingehüllt in eine tief sitzende Traurigkeit (die mich auch nicht mehr verlässt), machte sich manchmal Luft in unvermittelten Wutausbrüchen über Kleinigkeiten, wenn z.B. die Besteckschublade klemmte, der Füller nicht sofort schreiben wollte oder was der Kleinigkeiten mehr sind. Diese Erinnerung ist wie ausgelöscht, mindestens aber diffus, bedarf aber nur eines kleinen Funkens, damit sie wieder hervorlodert. Natürlich: gerade diese konkreten Erinnerungen an Gewalt und Terror lasse ich nicht zu.

In meinem Beruf als Lehrer und auch als Schulleiter habe ich um die Folgen dieser Zeit immer gewusst, weil sie mich täglich daran hinderten, meine natürliche Autorität zu nutzen. Ich wollte nie so sein wie er. Ich habe eigentlich erst in den letzten Jahren den Schülern meiner von mir

geleiteten Schule die Sicherheit geben können, die sie brauchten. Sicherheit über natürliche Grenzsetzung zu geben, war mir jahrelang durch die selbst erfahrene Erniedrigung durch Terror verstellt. Was sind gute Grenzen? Was ist Machtmissbrauch? Die eigentliche Professionalisierung war mir aus heutiger Sicht erst möglich seit ca. 2002. Das ist hart, das so zu sehen. Den Schulleiterjob mache ich immerhin seit 93.

Den Beruf Lehrer, verbeamteter Lehrer zu wählen, war aus jetziger Sicht mehr als problematisch. Ich habe mich selber nur deshalb schützen können vor Überforderung und Ausbrennen und Versagen und ihn einigermaßen gut machen können, weil ich so gute Begleiter hatte. Vorneweg meine Frau, aber auch einzelne Kollegen, eine sensible Konrektorin, Therapeuten, Supervisoren. So sehr es auf der professionellen Seite falsch war, diesen Beruf zu wählen, wendete diese Berufswahl subjektiv meine persönliche Not und Unsicherheit und war insofern ohne Alternative. Der Beruf des Lehrers schien in weiten Teilen am meisten das zu bieten, was ich in meiner Kindheit und erst recht im Internat so entbehrt habe: Sicherheit. Die Schüler hätten selbstverständlich manchmal einen anderen Lehrer gebraucht als einen, die seinen Beruf aus Gründen der eigenen Sicherung gewählt hat. Aber das konnte ich damals nicht sehen. Viele Zöglinge aus dem Internat sind Lehrer geworden. Das ist beileibe kein Zufall.

Die Erinnerung: nicht über Widerstand habe ich selbst den Weg gefunden, nicht Priester zu werden sondern über eine ganz und gar verrückte Radikalität der „Nachfolge“ Christi (Kierkegaard) ins Mönchtum. Karthäuser wollte ich schließlich werden und mich täglich kasteien, bevor ich mich entschließen konnte, lieber doch das Leben genießen zu wollen. Das Ganze natürlich auch eine Folge der Gnade der späten Geburt. Ohne den studentischen Aufbruch 68 wäre das alles möglicherweise ganz anders geworden.

Dieses Internat in Bonn und viele andere Klosterinternate in Bezug zu setzen zu bürgerlicher oder großbürgerlicher Internatserziehung (Feuerzangenbowle)- das führt in die falsche Richtung. Ein Internat ist zumindest von der Grundkonzeption her für Kinder gedacht und konzipiert. Das ist beim Ordensinternat ganz und gar nicht der Fall gewesen. Da war nichts Kindgerechtes. Das war bitteres Klosterleben für Kleine (ad usum delphini). In allen Teilen erinnert es an Heimerziehung finsterster Provenienz. Internat ist ein Euphemismus, selbst der Begriff „schwarze Pädagogik“ trifft nicht die Ordensinternate, aber schon das, was dahinter steht und was es möglich gemacht hat.

Der damalige Tagesablauf ist für mich heute unfassbar: 6.05 Klingeln und Aufstehen. Keine Minute noch im Bett. Der erste Gedanke muss Gott sein. Hinknien und Beten. Ich glaube, da war auch viel Bigotterie. Danach waschen unter Aufsicht, da stand schon der Präfekt und schwang die Mundpeitsche, wenn irgend jemand was sagte oder falsch machte, dann schweigend durchs Haus nach draußen in die Kälte oder natürlich auch den frühen Sonnenschein, schön, aber auch wie verrückt unkindlich: schweigend, die Arme irgendwie seltsam verschränkt, Kopf leicht schief geneigt, frommer Gesichtsausdruck, entgegen rauschende Patres grüßen: „Grüß Gott Hochwürden, Gelobt sei Jesus Christus, Hochwürden“. 6.30 Frühmesse (Freude, wenn der schnelle Pater Elo die Messe las), dann Bettenmachen und anschließendes Silentium mit letzten Vorbereitungen zur Schule im Studiersaal, schon auch mit Celator. Rededrang besonders groß, aber erst erlaubt nach dem Tischgebet beim Frühstück und der Freigabe durch Präfekten oder Kapo. Erinnerung: In der ersten Woche beim Gebet vor dem Frühstück, stehend, gelacht zu haben wegen eines Marienkäfers auf der Hand meines Gegenübers- dann schallende Ohrfeige durch den Direktor Welzel und Aufforderung, mich in die Kapelle zu begeben, dort allein und kalt, bzw. Unsicherheit, wo die richtige Kapelle ist und was ich da machen soll und wie lange, ich kannte mich noch nicht richtig aus. Ich wollte es richtig machen, aber niemand

sagte wirklich, wie richtig ist. Danach so eine Erwartung wie, die Ohrfeige von Pater Welzel richtig finden zu müssen und es auch sagen zu sollen, aber hier unscharf. Nach dem Frühstück freie Zeit bis Schulbeginn und vergleichsweise Freiheit im Schulbetrieb eigentlich bis 13.15, dann Mittagessen wieder mit Gebet, Betrachtung und Schweigen, Vorlesen- bei Pater Willi Weber Karl May, bei Pater S. irgendein frommes Traktat, danach gedämpfte Redefreiheit. Machte jemand Unsinn, war zu laut oder zu gierig, gar aufmüpfig, Sitzen am Straftisch, Essensverbot, Stehen während die anderen aßen. Im Anschluss ans Mittagessen Schweigen, pflichtgemäße Erholung (Rekreation). Flanieren im Park und bei Regen im Haus bis 14.00. Hausputz und Freizeit bis 14.30 oder umgekehrt. Hausputz glaube ich unmittelbar nach dem Essen, durch Ausdehnung bekam man es hin, die Schweigezeit, in die man anschließend ging, zu verkürzen- aber auch hier ein System von Aufpassern und Abnahme durch den Präfekten Pater S. mit viel Erniedrigung aber gegebenenfalls auch viel Anerkennung. Dann Silentium im Studiersaal mit Celator. Jede falsche Regung wurde aufgeschrieben und weitergegeben je nach Gutdünken des Celators. Schüler aus den höheren Klassen spielten Celator. Sie wurden durch den Präfekten ausgesucht. Wir waren auf Gedeih und Verderb deren Willkür ausgeliefert. Kleine Gefälligkeiten halfen beim Vergessen der Weitergabe böser Taten. Viel Druck auf die Celatoren durch Pater S., der seinerzeit über eine kleines Fensterchen in der Tür zum Studiersaal kontrollierte, ob diese denn auch jedes Fehlverhalten notierten. Studienzeit bis 16.00, danach Freizeit bis 16.30, danach wieder Betrachtung Schweigen. Gegen 17.15 Silentium im Studiersaal, 18.00 Abendessen, danach Freizeit, manchmal Andacht in der Kapelle vor dem Silentium um 17.00 oder nach dem Abendessen um 19.00 Uhr. Pater S. führte dann fast tägliche Betrachtung bzw. sog. Ordnungskonferenzen ein- konkret: finsterste Indoktrination, Schläge für gemeldete Vergehen vor allen anderen, Brüllen, Drohen, aber auch durchaus lustige Abende. 20.15 (Winter) bzw. 20.45 (Sommer) ins Bett für die Kleinen mit Gebet, mit Kontrolle durch Präfekt. Kontrolle der Nachtruhe durch Kapo bzw. Präfekt, der herumschlich, schlug und auch irgendwelche Bußfertigkeiten verlangte (vor dem Bett knien).

Grundsätzlich durften wir das Haus nicht verlassen, nur sonntags in Gruppen unter Aufsicht- an Besuchsonntagen einmal im Monat freier. Postzensur: Briefe waren geöffnet bzw. mussten offen abgegeben werden- unklar ob dies Weisung von Pater S. oder für alle gültig war.

Besuch von Angehörigen 1mal am ersten Sonntag im Monat von 13.00 bis 16.00 Uhr, später als große Revolution am ersten Sonntag auch deutlich ausgedehnt bis 18.00 Uhr

Pater S.: „Der Wille muss gebrochen werden“- schlimm die Kinder, die grinsen und vom Teufel besessen sind. Er war tatsächlich dem Exorzismus sehr zugeneigt. Dies nicht als Zuschreibung meinerseits sondern Wiedergabe seiner Äußerungen.

Die Strafen waren hart, Freiheitsentzug, körperliche Züchtigung, Ohrfeigen und auch Prügel mit dem Stock, bei Pater S. massiv. Bei Pater S. auch immer religiös überhöht und doppelt verdreht: wir sollten uns selber bestrafen, die Strafe erbitten- das stimmte ihn und den Herrgott gnädig.

Damals entstand mein Grundgefühl, grundsätzlich fehlerhaft zu sein. Was später auch aus mir wurde, wie souverän ich auch erscheinen mochte, immer lauerte im Hintergrund das Grundgefühl, als Mensch nichts wert zu sein. Versteck dich, verkriech ich, wo dich niemand sieht. Das war auch ein Riesenproblem zwischen meiner Frau und mir: dieses unvermutete Zusammenfallen, dieses plötzlich Zumachen von einem zum anderen Moment, durch irgendein scheinbar böses Wort von ihr ausgelöst. Ich hatte jedes Vertrauen verloren in den Anderen, hatte ständig Angst, verlassen zu werden, verlassen werden zu müssen. Ich konnte nicht glauben, dass ich es wert sein könnte, dass jemand bei mir bliebe, dass ich etwas wert sein könnte. Ein Wahnsinn und ein Teufelskreis, aus dem ich nicht herausfand bis zur Therapie: unfähig meine Gefühle zu

zeigen und wenn dann nur durch Ausbrüche von verbaler Gewalt und Anklagen gegen mich selbst bis zur Selbstvernichtung. Erster starker Drang mich umzubringen nach dem Abitur: immer zu den Bahngleisen in Koblenz.

Pater S., sein Geschrei noch im Ohr: „Benimm dich! Sitz gerade! Lach nicht! Dein Grinsen!“- das sog. Grinsen war das, was er nicht ertragen konnte. Lachen war nur erlaubt, wenn er es ausdrücklich erlaubte. „Halt den Mund. Frag nicht! Wein nicht.“ Es war die Hölle. Und ich wollte nur gut sein.

Das Stockholm- Syndrom: die Identifizierung mit dem Täter. Ihm nicht den Hass- Brief schreiben können, ihm es nicht sagen zu können, doch noch seine Anerkennung wollen. Hass zu empfinden gegen Pater S. war Teil des therapeutischen Prozesses und es war der schwerste Teil.

5.12.2010 nach dem Treffen der Jahrgänge 68/69/70

Dieses Treffen fand statt auf meinen Wunsch hin. Ich habe deutlich gemacht bei Pater ten Winkel und bei Dr. Merzbach, dass ich sicher weiß, dass ich und N.N. Betroffene waren, dass ich aber, was die Mitschüler angehe, nur die Vermutung hege, dass es viel mehr Schüler sind, die vom Missbrauch betroffen waren. Sicher war ich mir allerdings, dass alle das teuflische Regiment beschreiben könnten. Ob sie es tatsächlich taten, war ich mir wieder unsicher. Jetzt nach dem Treffen stellt sich heraus: es ist es tatsächlich so und nicht mehr nur eine Vermutung, es geht sogar über meine Vermutungen weit hinaus: irgendwie hat Pater S. versucht, alle, die ihm unterworfen waren, zu missbrauchen. Bei einigen hat er es nur über eine schwache Variante von bizarrem Aufklärungsunterricht versucht, anderen ging er tüchtig ans Gemächt. Einige Wenige aber haben sich auch gewehrt. Sie wurden in Ruhe gelassen. Alle anderen aber wurden missbraucht, unterschiedlich schwer, unterschiedlich häufig. Scham war das meist gebrauchte Wort an diesem Abend. Die Opfer empfinden Scham. Verrückter kann es gar nicht sein. Nicht der Täter sondern die Opfer. Und nun auch für mich untergründig zweimal Scham, weil andere ihm auch die Grenzen gezeigt haben. Es ging also doch! Hochachtung für diese Mitschüler, auch wenn ich um meine eigene völlig andere Lebenssituation damals weiß. Immer gibt es auch die andere Wahl. Ich habe mich mittlerweile mit meiner Wahl versöhnen können- und doch...

Ich selbst sagte in der Pause zu Pater ten Winkel: „Und Sie müssen das jetzt ausbaden!“- Auch das ist ungerecht, dass er und nicht Pater S. und nicht Pater Direktor Welzel, aber irgendwo auch nur die halbe Wahrheit. Sie alle, besonders Pater ten Winkel als damaliger Präfekt bezahlen jetzt den Preis dafür, dass sie weggeschaut haben, sich nicht professionalisiert haben, nicht wirklich achtsam mit den Kindern, die ihnen anvertraut waren, umgegangen sind. Die Kinder waren so unwichtig, dass die Präfekten noch nicht mal die Schüler im Krankenhaus besucht haben, die für ein Jahr dort lagen, weil sie TBC hatten. Das ist nun wirklich unglaublich! TBC durchs Internat. Ein Witz scheint mir das folgende: Der an TBC damals schwer erkrankte Mitschüler Hans K. meinte, er sei mit der TBC durch einen Mitschüler angesteckt worden, der es am stärksten gehabt hat. Dieser Mitschüler glaubt selber, dass er die Krankheit von zuhause mitgebracht hat. Ich weiß es besser und zwar über den Cousin, der damals im Leitungsgremium des Ordens arbeitete: Ursache der schweren Krankheitswelle war kein Schüler, sondern ein Ordensbruder, der in der Bäckerei gearbeitet hat. Der hatte unerkannt offene TBC und buk fröhlich die Krankheitserreger täglich ins Brot. Welche Verkehrung. Als Priester übten sie nicht einmal die schlichtesten menschlichen Tugenden, geschweige denn die uns Kindern lautstark empfohlenen Werke der Barmherzigkeit: Kranke besuchen. Das hat Pater ten Winkel schon umgehauen. s ist so: die Kinder zählten nur als zukünftige Priester, als Kinder zählten wir nichts.

Dieses Treffen war eine bewegende Veranstaltung. Aber schwer zu denken gibt mir, dass von meiner Klasse nur N.N. und ich da gewesen sind. Hans K. war ab Obersekunda wegen der TBC-

Erkrankung nicht mehr dabei. Die Schüler aus den anderen Jahrgängen, die anwesend waren, waren eh schon immer widerspenstiger als meine Klasse und haben sich auch nach dem Abi öfters ausgetauscht. Sie waren die, die gekommen sind, nicht meine Klassenkameraden, die zumindest vom Terrorregime des Pater S. am meisten betroffen waren. Sind die, die am meisten und längsten betroffen waren, der Abiturjahrgang 69 so beschädigt, dass sie selbst heute noch nicht reden wollen? Wenn der Orden sich in seinem Aufklärungs- und Wiedergutmachungswillen ernst nimmt, müsste daraus weitere hektische Aktivität zur Aufklärung erfolgen.

Gedanke danach: dieser Orden müsste doch alles, was sie noch besitzen, verkaufen. Und trotzdem könnten sie es nicht mehr gut machen, was in ihrem Namen und unter ihren Augen angeordnet worden ist. Sie müssten sich selbst auflösen und alles weg geben- selbst das reicht nicht zur Wiedergutmachung. Ich selbst verlange an meiner Schule von jedem schlichten kleinen Schüler, der einen anderen schlägt, nicht nur eine verbale Entschuldigung, sondern immer eine Wiedergutmachung, das für kleinste Übergriffe, selbst für Schubsen. Opfer-Täter- Ausgleich. Unvorstellbar, was hier im Internat passiert ist. Das war gestern angesichts der beschriebenen Scham aller, die da saßen, sehr deutlich, dass das mit dem um Verzeihung bitten, nur Schall und Rauch ist- dass das nicht reicht, dass es fast wie eine Verhöhnung der Opfer wirkt. Sie müssten den Orden eigentlich auflösen oder Gott weiß was anstellen, um ernst genommen zu werden in ihrem Bedauern des Geschehenen.

Was mich wütend macht gerade: und die stützen in ihrem Orden noch heute ähnliche Teufel wie Pater S.: z.B. der Scharfmacher bei Radio Marya in Polen ist ein Redemptorist.

Beim Treffen auch die Bestätigung meiner Erinnerung, dass Pater S. selbst als Kind für einige Zeit im Internat war und damals Pater Sch. als Präfekten unterstand und parallel Bestätigung, wie brutal Pater Sch. als Lehrer und späterer Direktor im Zubringerinternat in Glanerbrück.

Das Thema bei diesem Treffen war nicht so sehr der sexuelle Missbrauch, sondern das System dahinter, das massenhaften sexuellen Missbrauch möglich gemacht hat. Der Vorwurf sexuellen Missbrauchs scheint sozusagen das Stück für die Öffentlichkeit zu sein, wo die zwingend mit Empörung reagiert, aber dahinter liegt das, was ihn möglich machte: die unbarmherzige Macht-ausübung, die schwarze Pädagogik und die grundsätzliche Missachtung des Kindes. Hier reagiert allerhöchstens die Fachöffentlichkeit. Sexueller Missbrauch durch Pater S. war zugleich Vergewaltigung im doppelten Sinn als sexueller Missbrauch und als erniedrigende und gewalt-tätige Domestikation von Kindern. Das System hat in diesem Menschen Pater S. seinen Meister gefunden.

Während der vielen Einzelgespräche am Rande des Treffens fiel mehrfach der Begriff „Goebels“, von dem Pater S. in der Tat viel sprach und mit dem sich Pater S. – meine ich mich zu erinnern- gerne verglichen hat und den er auch an Karneval nachgespielt hat, weil er ihm so sehr ähnlich sah. Mehrfach wurde das System des Nationalsozialismus angesprochen. Wenn der Vergleich auch nicht auf dieses unbedeutende Fleckchen Erde in Bonn passt, zeigt er aber mindestens die Hilflosigkeit beim Versuch, für das Geschehene überhaupt Worte und Einordnung zu finden.

Auch das ist das Ergebnis des gestrigen Abends: die Vorwürfe sexuellen Missbrauchs gehen alle in Richtung Pater S., kein anderer Pater ist beteiligt, Niemandem sonst im Josephinum wird Missbrauch unterstellt. Das ist auch beachtlich und hervorhebenswert. Allenfalls wird die Rolle des damaligen Direktors als pater familias zunehmend kritisch gesehen. Das frömmelerische Oberhaupt stand für die Institution als Institution ein durch Vertuschung, die Kinder waren ihm scheinbar egal. Was heißt schon Institution? Es ging um ihn als verantwortlichem Leiter. Welch

egozentrisches Weltbild beim so viel beschworenen und gefeierten Menschenfreund Direktor Pater Welzel! Er ist nicht für billigste Professionalisierung eingestanden, er hat selbst massiv Gewalt ausgeübt, er war gnadenlos in der Vollstreckung der Urteile. Spekulation darüber, dass er durch Pater S. erpressbar war. Möglicherweise war er das tatsächlich, vielleicht war er aber auch nur froh, dass er jemanden hatte, der den Laden ganz offensichtlich im Griff hatte.

Es bleibt übrig, dass trotz nicht persönlicher Täterschaft die Mitpräfekten Verantwortung für das hatten, was sie gesehen haben und auch für das, was sie nicht gesehen haben und dass sie als Ordensgemeinschaft auch heute verantwortlich sind. Sie haben ohne Zweifel weggeschaut, selbst keine Achtung für die Kinder gezeigt und selbst erst recht nicht den Schutz gegeben, den Kinder brauchen. Wir waren doch ihrem Schutze anbefohlen. Hätten sie ihre Aufgabe ernst genommen, hätten sie keinen Tag das Geschäft der Erziehung auf diese bodenlose menschenfeindliche Weise betreiben dürfen- das bleibt.

Das, was so erschien, als sei es nur mir und meinem Freund N.N. zugestoßen und somit letztlich vielleicht sogar unsere eigene Schuld, wurde durch diese Veranstaltung in deutlich stärkerer Weise als von mir erwartet, widerlegt: Missbrauch, Gewalt und Willkür ist nicht nur vielen bzw. allen widerfahren sondern ist systematisch geschehen und systematisch vertuscht worden. Das Ganze hatte System und Pater S. hat das System ausgenutzt. Wiewohl das jetzt nur ein informelles Treffen war, ging der Augenmerk weg von den konkreten Erlebnissen (über die konkreten Erlebnisse bestand sozusagen beim gegenseitigen Ansehen Einvernehmen) zur Erkenntnis, dass das System diesen Menschen gedeckt hat. Damit ist die Verantwortungsfrage noch einmal ganz anders gestellt: es war nicht nur der böse Pater S. als Einzeltäter, sondern das Gesamtsystem war verbrecherisch.

Ich beginne langsam, das Ganze nicht mehr mit den Innenaugen des Opfers zu sehen, sondern je intensiver ich mich beschäftige, je mehr ich darüber spreche mit den Augen eines Außenstehenden. Das erst erschließt mir, was eigentlich abgelaufen ist: anhaltende schwerste Traumatisierung von einer Gruppe von ca. 60, vielleicht auch mehr Kindern. Diese brauchen tatsächlich 40 Jahre, so wie in der Traumforschung behauptet, bis sie beginnen zu reden, brauchen diese öffentliche Behandlung, damit sie sich dem Erlittenen stellen- und offensichtlich können viele davon immer noch nicht reden. Reden können offensichtlich die, die vorher schon einen Partner zum Reden hatten oder über jugendliche Widerständigkeit Distanz zum Ganzen hatten oder aber eine Therapie gemacht haben.

Ich habe bei Durchsicht eines Kartons mit verschiedenen Utensilien noch ein weiteres Erinnerungsstück an diese Zeit gefunden, eine Postkarte zu Weihnachten von Pater S. an mich aus seinem Urlaub in Israel vom 28.12.66: „Aus dem Hl. Land wünsche ich Dir, Deinen lieben Eltern und Geschwistern für das Jahr 1967 Gottes reichsten Segen und alles Gute. Am Freitag gehen wir den Kreuzweg des Herrn durch die engen Straßen der Altstadt, dann will ich einmal besonders an Euch daheim denken. ...“ Unfassbar heuchlerisch und auch gekonnt! Und ich habe mich über diese Karte gefreut.

Herzlichen Glückwunsch an uns, die wir trotz alledem und alledem es geschafft haben, lebendig und liebenswert und fröhlich zu werden. Hätte man jetzt nicht unbedingt erwarten können.

Er nahm mich nicht nur körperlich, psychisch unter seiner Knute, er betrieb regelmäßig Gehirnwäsche und versuchte uns auf seine Linie zu bringen. Diesem Zweck dienten die abendlichen Betrachtungen und Konferenzen, wo er uns einschenkte und deutlich machte, was er von jemandem erwartet, der in einer Gruppe unter seiner Leitung aufwächst, wer auszuschneiden ist, wer des Teufels ist, wer auf dem richtigen Weg ist. Dabei gab es kein Grau, nur schwarz- weiß, ent-

weder- oder und wie er aus der Bibel zitierte: „Dein Wort sei Ja- Ja oder Nein- Nein. Aber den Lauen werde ich aus meinem Munde ausspeien.“ Alle Disziplinierungsmaßnahmen dienten unserer Entwicklung, dienten unserem Seelenheil, seine Verpflichtung war es, im Interesse für uns alle das Böse in unserer Mitte auszumerzen, radikal. Und diese Verpflichtung war ihm heilig. Darin wollte er unsere Unterstützung durch Denunziation.

Er verlangte von uns, seinen Lieblingen, seinen Auserwählten, dass wir die Augen offen zu halten hätten und ihm jederzeit berichten sollten, wenn wir Böses, Verborgenes, Geheimes, vor allem Sexuelles sähen, wenn jemand böse Reden schwinde, wenn jemand ihn verleumde. Er fragte mindestens wöchentlich konkret nach, auch nach einzelnen Personen, deren Hörigkeit er anzweifelte- tatsächlich wusste er immer sehr schnell und früh, wenn irgendwo etwas loderte. Das beeindruckte die Gruppe als Ganzes sehr. Er trat das Feuer sofort aus, er warf rigoros die Leute raus. Wie viele Kameraden haben das Internat auf seine Intervention hin verlassen müssen? Unter- oder Obersekunda waren wir noch 27 Schüler in der Klasse, zum Abitur nur noch 12. Ich habe ihm ganz am Anfang noch im ersten „glücklichen“ Jahr einen Klassenkameraden (mit Nachnamen hieß der Blau, ich glaube aus Neuerburg in der Südeifel, so funktioniert Gedächtnis: ein einschneidendes Erlebnis) ans Messer geliefert, da hatte ich unschuldig erzählt, dass er mir immer wieder etwas Süßes unters Kopfkissen steckte, um mit mir Freund zu sein. Warum ich das getan habe, ich weiß es nicht. Er wurde vom Internat geworfen. Die Zusammenhänge kenne ich nicht, vielleicht bin ich ganz unschuldig, vielleicht auch nicht. Aber es sitzt mir noch immer im Nacken. Nach dieser Erfahrung in der Quinta oder Quarta habe ich nie mehr auch nur eine Kleinigkeit „verraten“, egal was ich gesehen habe. Ich wusste, was ich zu tun hatte. Ich war ihm wohl doch nicht völlig ergeben. Den Verrat bekam er von mir nicht.

Die verachtenswerteste Figur aus dem Neuen Testament ist Judas der Verräter, der Jesus ans Messer, ans Kreuz geliefert hat, Jesus, den Erlöser der Menschheit ans Kreuz geliefert. Ich wollte kein Verräter sein. Auf dieser Klaviatur spielte Pater S. sehr virtuos, schlimm war der Verrat seiner Person. Der Verrat begann schon, wenn ich nur gedacht hätte, Pater S. könne schlecht, böse sein, Fehler gemacht haben. Verräter mussten bestraft werden, mussten ausgeschieden werden. Ich wollte kein Verräter sein. Pater S. sah sofort, dass du ein Verräter warst. Das wusste er, dass der Schüler Bernd K. und Konsorten Verräter waren. Er war von Verrätern umzingelt. Ich war kein Verräter. Ich gehörte zum inneren Kreis der wahren Nachfolger Christi bzw. von Pater S.. Ein untrügliches Zeichen eines beginnenden Verrats war das Grinsen. Es war schrecklich: Ich kam wohl aus den Sommerferien (nach dem ersten Jahr mit Pater S. als Präfekt) wieder, froh, Pater S. zu sehen, wieder da zu sein, wo ich gesehen wurde, wo ich etwas bedeutete, wo ich geschützt wurde. Dann der erste Kontakt: „Du grinst! Hör auf zu grinsen! Raus!“ Wusste gar nicht, dass ich das tat und wie mir geschah. Ich war verwirrt. Ich bemühte mich herauszufinden, was in meinem Gesicht das Grinsen ausmachte. Ich probierte, wie das Nichtgrinsen ginge. Ich durfte aber kein unfröhliches Gesicht machen. Kinder haben fröhlich zu sein. N.N. , meinem Freund gelang das ohne Mühe, ich musste es erst lernen und üben. Ich hatte so viele Fehlversuche, stand in der Gruppe mit anderen oder saß an meinem Studiertisch: „Lass das Grinsen! Raus!“ Und ich durfte erst wiederkommen, wenn ich das schaffte, nicht zu grinsen und doch fröhlich zu wirken. Eine tägliche Tortur, die mich jeden Tag kleiner werden ließ.

Dem kleinen Kreis der besonders Ausgewählten und auch Bevorzugten sagte er auch ganz ungeniert, dass er darauf aus war, Schüler bei schmutzigen Sachen zu erwischen, am liebsten gleich zwei oder drei, die etwas zusammen machen. Verrückt schon, weil er anschließend einen von uns selbst missbrauchte. Wenn er einen erwischte oder meinte zu erwischen, dann konnte er schlagen, erpressen, quälen oder auch die Schüler rausschmeißen. Und er war stolz auf sein detektivisches Feingefühl. In diesem Zusammenhang immer auch das Reden davon, wie und woran (Gesicht, Augen, Hände) man diese Kinder erkennen könne, dass sie ihre Schlechtigkeit

nicht verbergen können, so sehr sie sich auch verstellten, aber in wirklich seien sie schlecht und verrieten sich durch ihren Gesichtsausdruck oder oder. Und er war Meister darin, die Wahrheit, „seine Wahrheit“ aufzudecken.

In einer seiner vielen Belehrungen, auch im kleinen Kreis der Vertrauten oder mit dem Einzelnen, sprach er über den Verrat. Der Verrat und das fehlende Vertrauen waren ihm ein ungeheuer wichtiges Anliegen, über das er immer wieder sprach und er sprach darüber auch mit Nennung der Namen der Kinder, denen er misstraute. Habe ich da tatsächlich in meiner Abscheu und meiner gleichzeitigen Hilflosigkeit „gegrinst“? Jedenfalls geriet er in unbändige Wut, riss das große Holzkreuz von der Wand (links neben dem Halbschrank) und schlug es mir so auf den Rücken, dass es zerbrach und warf mich aus seinem Zimmer im ersten Stock. Er nannte es heiligen Zorn und verwies auf Jesus, der in seinem heiligen Zorn, die verdorbenen Händler aus dem Tempel prügelte. Ich spürte das Unrecht, das mir geschah- und ging nach Stunden voller Ehrfurcht, Demut und Unterwürfigkeit zu ihm. Darf ich zurückkommen? Werde ich aufgenommen? Lässt er Gnade vor Recht ergehen? Ich bedankte mich bei ihm für die Lektion, er nahm mich in den Arm und knöpfte mir die Hose auf und rieb so lange, bis ich spritzte. Mit Tempotäschentüchern beseitigte er das Sperma, nahm seinen Schwanz, rieb, ich musste anfassen, bis er spritzte. Das alles, indem er seinen Schwarzrock irgendwie hinten an der breiten Schärpe und an dem umlaufenden Rosenkranz befestigte. Unendlicher Ekel. Verräter wollte ich nicht sein, jetzt wusste ich, der Verdacht, Verräter zu sein, war aufgehoben. Wenn ich solches in einem Film sehen würde oder als Buch lesen würde, ich dächte bei mir, das kann man nur erfinden, das wird es in der Realität nicht geben.

Auf die Idee, ihn zu verraten in dem Sinne, das, was mit mir geschah, jemanden zu erzählen oder etwa anzuzeigen, bin ich gar nicht gekommen. Das Wort Verrat war anders besetzt: Verrat war, zu grinsen, untereinander ein böses Wort über ihn zu sagen, ihm nicht vollständig zu willen zu sein. So verstand ich Verrat. Ich wollte kein Verräter sein.

Zwischendurch war ich auch viel krank. Er sorgte sich dann sehr um mich und die anderen Kranken. Ich lernte, dass man das Fieberthermometer in den Hintern gesteckt bekam. Bei uns zu Hause legte man es unter die Zunge oder maß unter der Achsel. Er maß das Fieber im Hintern. Jetzt fällt mir überhaupt zum ersten Mal auf, dass das für ihn vielleicht erregend war. Pervers.

Die Erinnerungen kommen so deutlich und sind kaum auszuhalten. Gestern war ich schon den ganzen Tag aufgeregt, ich bin 61!

Nach einer konkreten Erinnerung vernebelt sich das ganze Hirn, alles verschwimmt. Eigentlich will ich die nächste Erinnerung, aber da ist nichts. Ich kann nicht danach greifen. Pater S. schlug viel, er prügelte auch systematisch. Aber hatte er einen Stock? Wo hatte er ihn? Man konnte sich Prügel abholen. Da gab es in der ersten Zeit mit Pater S. auch immer Überlegungen, wie man sich mit Büchern polsterte. Tat man es? Ließ man die Hosen runter?

All die Jahre war das immer so: da war das Wissen um die schlimme Zeit- aber die Erinnerung war nicht wirklich da, nur sehr abstrakt: Missbrauch, Gewalt, Willkür- die Worte mussten reichen, die gingen auch nicht verloren- aber die Konkretheit kommt erst heute. Wie das mein Leben beeinflusst hat: ich hielt mich gleich nach dem Abitur für therapiebedürftig, wusste irgendwie auch um den angerichteten Schaden und doch war es immer so, dass das aktuelle Leben nicht mit dem „Damals“ verbunden war. Da waren immer die Aufgaben, die ich aktuell bewältigen musste, Aufgaben, die mir das Jetzt- Leben zu stellen schien. Im Nachhinein wird klar, das meiste dieser Aufgaben waren Aufgaben, die sich für Männer meines Alters erst gar nicht stellten, weil deren Bewältigung für sie selbstverständlich und leicht waren, Aufgaben, die aus mei-

ner Kindheit und Jugend herrührten und immer mit Vertrauen und ganz besonders mit Durchsetzungsvermögen und Sich wehren gegen unangemessene Forderungen zu tun hatten. Ich habe mein Leben bisher oder besser die Herausforderungen meines Lebens bisher immer als aktuelle Einzelherausforderung angesehen, als Herausforderung, die gerade entsteht und die ich bewältigen will. Ich selbst habe immer vermieden, der Zeit im Internat die Verantwortung für schlechtere Bewältigung des Alltags zuzusprechen. Ich glaube, das hätte mich komplett handlungsunfähig gemacht. So habe ich die Anforderung des Lebens in Einzelanforderungen eingeteilt und mich ihnen jeweils mehr oder weniger erfolgreich gestellt, damit aber auch meine Persönlichkeit nur in Einzelteilen und nebeneinander und ohne Bezug zu meiner Kindheit und Jugend deutlich wenig kohärent entwickelt.

Die Therapie Ende der 70er hat viel verändert, aber an der Zerlegung meines Selbst in unterschiedliche Einzelteile hat sie damals nicht wirklich etwas ändern können. Ich hätte die Veränderung ja selbst tun müssen- dazu war ich noch nicht in der Lage. Rückblickend wird mir erst klar, wie meine konkreten Handlungen mit dem zusammenhängen, was damals war. Das Schlimmste in meinem Leben war die zeitweise Trennung von meiner Frau Anfang 2000. Die leuchtenden Augen meiner damaligen Freundin U., wenn sie mich ansah- dieses vorbehaltlose „Du bist der Stern meines Lebens“- ließ mir rückblickend keine andere Chance, als mich von D. zu trennen. Und es war schrecklich, dieses Gefühl wollte ich erneut und wieder und wieder genießen, geliebt zu sein, attraktiv für jemanden zu sein- das war die eigentliche Hölle: nämlich meine Frau, in die ich weiterhin verliebt war, nicht verlieren zu wollen und doch nicht anders zu können, als dem neuen, besonderen Liebesangebot der anderen erlegen zu sein. Natürlich konnte ich anders, aber ich konnte nicht anders. Erst nach 2 Jahren wurde mir mit jedem Tag klarer, wo mein Zuhause war. Freunde und Freundinnen haben mir geholfen, das zu sehen und dann diese Beziehung auch zu beenden.

Kommentar gestern in der TAZ von Christian Füller: „Das Missverständnis heißt: „Der Täter ist ein offenkundiger Verbrecher“. Das ist falsch. Die Täter sind geniale Manipulierer sozialer Beziehungen. ...Gegen Menschen, die mich lieben, weiß ich mich nicht zu wehren. Der Täter ist nicht zwangsläufig von Beginn an gewalttätig, er lockt das Kind mit Anerkennung und Respekt in die Falle. Was er zurücklässt, ist zerstörtes Vertrauen- in andere Menschen und zu sich selbst. „Selbst schuld“ heißt die ultimative Selbstbezeichnung des Opfers.“ Wahr gesprochen, so schlicht und klassisch war das.

Und das ist das Schlimme: die katholische Kirche war das Lebensfundament meiner Kindheit.

Der Direktor der Schule Pater Welzel und der Mythos „CoJoBo“ (Collegium Josephinum Bonn), diese Überidentifikation mit dieser Schule durch viele Schüler noch heute. Das CoJoBo als etwas Heiliges, als etwas Besonderes „Wir sind eine Familie“, lächerlich: es war eine teils schlechte teils sehr gute Schule und ein schändliches Internat. Ohne Internat und ohne Pater S. hätte ich aber wahrscheinlich die Schule nicht bewältigt: durch ihn lernte ich, wie man lernt, er gab mir die Technik, die Methode, die Disziplin. Für ihn war ich bereit das Träumen aufzugeben, mich anzustrengen, mich selbst zu fordern. So verrückt sich das auch anhört: er gab mir das Zutrauen in mich selbst und raubte es zugleich und er raubte für die Zukunft mein Vertrauen in die mir nahen Menschen.

Habe am Anfang der Missbrauchsdebatte immer nur am Rande die Sache verfolgt, was so in der Tagesschau kam. Habe nichts gelesen, keine Zeitung dazu gekauft, Stern oder Spiegel- jetzt erst kann ich auch lesen und empfinde das Lesen der Erlebnisse anderer als hilfreich für das eigene Erinnern und Verstehen.

Die Einzelgespräche mit Pater S. in seinem Zimmer. Und wer hineingerufen wurde, der wusste, was kam. Bis zum 4.Dez. wusste ich nur sicher, dass es mich betraf und N.N. . Es war aber bei fast allen Internatszöglingen so. Dass das jetzt erst verifiziert ist.

Pater S. war – glaube ich- nicht im eigentlichen Sinne pädophil, sondern ephobophil, die Kinder brauchten schon Schamhaare, ihre Pubertät musste begonnen haben.

Ermittlungsstand zu den Verbrechen:

Aus dem informellen Treffen am 4.Dez. haben sich 4 Ehemalige bei Herrn Dr. Merzbach gemeldet, sind aber nicht bereit in den Betroffenenkreis zu kommen. Wollen es ruhen lassen und nicht weiter erinnern. Ein externer Schüler aus Bonn hat sich gemeldet wegen möglichem Missbrauch in der Schule- ist aber psychisch nicht in der Lage zu kommen. Der Richter hat ihn in Therapie vermitteln können. Ein weiterer Schüler aus dem Zubringerinternat Glanerbrück ist ebenfalls in einer schweren Krise, man versucht ihm therapeutische Hilfe zukommen zu lassen. Herr Dr. Merzbach hat sich mit H. K. und seinen 4 Brüdern getroffen zum Gespräch, Kinder einer Bauernfamilie. Die Brüder sind alle Missbrauchs- und Misshandlungsoffer von einem Pater H. des Ordens, hat nichts mit dem Internat zu tun. Die Brüder kamen zum Gespräch H., dem großen Bruder, zu Liebe und meinten am Schluss: „Das haben wir für dich getan. Aber jetzt ist wieder Schluss.“ Die berichtete abartige Waschung der 120 Jugendlichen fand tatsächlich statt. Die Waschung wegen angeblichem Typhusausbruch im Zeltlager von Jugendlichen wurde von Pater Otto H. persönlich bei jedem Kind an den Geschlechtsteilen vorgenommen mit Sagrotan.

Die Beschädigung der Menschen ist schier unglaublich. Einer der Betroffenen D. brachte es auf den Punkt: „Ihr habt unsere Kindheit gestohlen und auch unendlich viel Lebenszeit, Lebensruhe, Lebensfreude danach. Ihr habt meine Seele zerstört. Ihr habt einen Priester verloren. Ich werde mich beim Sterben nicht mit der Aussicht auf ewiges Leben trösten können.“ Heute lese ich im Abschlussbericht zur Odenwaldschule, dass dort mindestens 11, vielleicht 12 Missbrauchsoffer von bisher 130 bekannten Missbrauchsoffern Selbstmord begangen haben.

Unsere Forderungen:

Ermittlung aller Betroffenen in Bonn und Glanerbrück und Anschreiben
Anschreiben an die Betroffenen unter Mitarbeit Professioneller
Bereitstellung professioneller Ansprechpartner weiblich und männlich
Schalten der Anzeigen, wenn keine andere Pressemitteilung möglich
Mitarbeit an einem Fragebogen für alle lebenden Patres
Neues Treffen am 2. April 2011
Klare Ankündigung von Entschädigungsforderungen.

Im Orden selbst gibt es wohl Widerstände gegen die Aufklärung der Vorfälle durch den Provinzial des Ordens. Man will den Opfern nicht glauben sondern vermutet eine Kampagne. Grotesk. Uns allen wäre lieber, die Täter lebten noch, um sie zu konfrontieren, auch um sie hinter Gittern zu sehen.

Letzte Bemerkung wird in einer aktuellen Mitteilung des Betroffenen R. S. bestätigt: Kontaktabbruch durch einen 85(!)jährigen Redemptoristen, mit dem R. bisher sehr vertraut war, als R. in einem Telefonat an Weihnachten auf den erlittenen Missbrauch durch Pater S. zu sprechen kommt. Innerhalb dieses Ordens wird von einigen eine Kampagne durch Feinde fantasiert. Wieweit bin ich entfernt von Kampagne! Weiß nur, dass die wirklich schlimmen Dinge, die Vergiftung meines kindlichen Alltags, die Austreibung und Zerstörung meines naiven kindlichen Vertrauens in die „guten“ Erwachsenen und in die Zukunft des guten Lebens durch Ernied-

rigung Tag für Tag, dass die von mir gar nicht erinnert werden- weil sie weg sind oder weil sie zu erinnern zu schmerzlich ist und dass ich besonders in dem, was man vielleicht Vorwurf oder Forderung nennen kann, mehr als zurückhaltend, geradezu gehemmt bin.

In diesem Zusammenhang sehe ich meine Eltern jetzt ein Stück anders als vorher: tatsächlich waren sie vernachlässigend aus heutiger Sicht, wenig warm und fürsorglich, in ihrem kleinbürgerlich katholischen Weltbild sehr gefangen, war mein Vater beruflich als Kleinunternehmer mit ganz anderem beschäftigt, war meine Mutter sicher nicht verwöhnend und wirklich annehmend- und doch war da eine Verantwortung für mich und der Wille, mir nichts Böses zu tun, sondern grundsätzlich Gutes. Dass die Zeit und die Weltbilder und die eigenen Aufzuchsbedingungen so verquer waren, dass vieles zwar gut gemeint aber im Alltag gar nicht gut war, das war auch der damaligen Zeit geschuldet. Sicher hätten die Eltern manches anders machen können und auch müssen und sie haben auch Verantwortung für das eigene Unmündigbleiben; ich selbst hatte deutlich glücklichere Umfeld- Bedingungen im späteren Leben als Student und junger Lehrer. Ich konnte die engen Weltbilder verlassen und neue Entwürfe denken und ausprobieren. Das war letztlich das, was ich bei den Schulkameraden, die ins Kloster gegangen sind, nicht verstanden habe: dass sie sich der Enge des erlebten Weltbildes weiterhin verpflichtet haben und es dabei belassen konnten, auch als Priester die Haare wachsen zu lassen. Ich selbst wollte die Welt, die Gesellschaft, die Menschen von Grund auf verändern. Hätte auch leicht schief gehen können und ich wäre bei der RAF gelandet, hätte mich dort ja auch in guter Gesellschaft von Pfarrerstöchtern und andern wohlmeinenden Missionaren des wahren Heils befunden. Schreckliche Vorstellung.

Was haben das Terrorregime und der Missbrauch in meinem Leben angerichtet? Dieser Frage bin ich immer die konkrete Antwort schuldig geblieben, ich habe sie mir so gar nicht gestellt. Ich wollte immer ausschließlich meine eigene aktuelle Verantwortung für mein Jetztleben sehen und dieses nicht mit der Vergangenheit in Verbindung bringen, wollte mich konkret und aktuell als reifer und erwachsener Mensch entscheiden und als solcher auch gesehen werden, habe ganz allgemein den Einfluss dieser Zeit auf mein Tun zwar nicht vollständig geleugnet, die gewaltige Zerstörung aber, die diese Zeit in meiner Seele, in meinem Fühlen, in meiner Kommunikationsfähigkeit und meiner Beziehungsgestaltung hinterlassen hat, die wirkliche Zerstörung wollte ich auf keinen Fall sehen. Ich wollte mich unbedingt als lebendig und im Vollbesitz meiner psychischen Kräfte sehen. Ich wollte handlungsfähig sein und bleiben, ich wollte mich nicht als beschädigt, als „Opfer“ definieren. Ich wollte alltagstauglich bleiben und war doch immer wieder in Gefahr, das nicht zu sein. Das war eine riesige Kraftanstrengung jeden Tag und besonders in jeder Situation, wo ich frei kommunizieren musste, daher auch die heutige Erschöpfung, Ich beneidete die anderen immer um ihre „small talk“- Fertigkeiten, aber ich glaube jetzt eher, dass ich sie ganz allgemein um ihre Kommunikationsfähigkeit beneidet habe. Ich dagegen blieb eigenartig einsam und verloren, war und bin in meiner Kommunikationsfähigkeit wirklich beschädigt. Um kommunikationsfähig zu sein, brauchst du Vertrauen in andere. Vertrauen in Mitmenschen ist die schlichteste Voraussetzung, einfach und ohne Vorbehalte und ohne Vermutungen von Nichtannahme kommunizieren zu können.

Letztendlich habe ich einen einzigen sicheren Hafen gehabt, das war meine Frau, da war ich in Sicherheit. Und ich habe genau dies am Beginn unserer Beziehung jeden Tag in Frage gestellt- fast zwanghaft habe ich täglich Situationen mit meiner Frau geschaffen, von denen ich annehmen konnte, dass sie für sie so unaushaltbar wären, dass sie mich verlassen müsste. Sie blieb bei mir und holte mich fast täglich aus diesem Loch heraus. Das waren ihre Liebe und mein mühsames Lernen, damit ich vertrauen konnte. U. schenkte mir dann 1999 ohne diese lange Mühegeschichte das Versprechen von Vertrauen, ich meinte schnell, mich von meiner Frau trennen zu müssen. Ich war eigentlich sofort, beim ersten Blick verloren: ich durfte jetzt der Prinz sein. Ich

konnte ein Versprechen von Vertrauen schließlich mit 50 von einem anderen annehmen und ich konnte Vertrauen von mir selbst aus auch jemand anderem schenken so als sei es bei mir im Überfluss vorhanden. Meine Frau hat diesen Überfluss in mir über all die Jahre geschaffen. Dass ich zurückfinden durfte, ist ein herrliches Geschenk von mir und von ihr an uns, das gewiss seine Grundlage hat in dem angehäuften Überfluss von Vertrauen und Liebe am Beginn unserer großen Liebe. Es war auch immer wieder ein wunderbares gemeinsames Erleben von Sexualität, von Gemeinsamkeit, von Fürsorglichkeit, von Großzügigkeit- von allem, was schön und gut ist.

Wenn ich den Runden Tisch bedenke, werde ich in meinem persönlichen Gefühl bestärkt, dass die heutigen Verantwortlichen des Ordens persönlich bereit sind, die Vergangenheit aufzuarbeiten und auch etwas dafür zu tun, dass diese Dinge nicht wieder geschehen können. Ich sehe aber auch, dass sie schlicht hilflos sind- so hilflos, dass sie sich bisher nicht einmal wirkliche professionelle Hilfe geholt haben bis auf die Hilfe durch Herrn Merzbach, mit dem sie - mehr zufällig allerdings- einen guten Mann für die juristische Aufarbeitung an ihrer Seite haben.

Was diese Ordensleute gar nicht sehen, ist, dass nicht nur wir als sog. Opfer oder Betroffene beschädigt und traumatisiert sind sondern sie auch. Und wer traumatisiert ist, tut gut daran, sich Hilfe von außen zu holen. Was macht das mit einer Familie, mit einer Gemeinschaft, sei es Schule, Orden oder was auch immer, wenn ein Mitglied Täter, Verbrecher ist? Es ist richtig, davon zu sprechen, dass ein solcher Täter auch die Mitarbeiter der entsprechenden Institution "traumatisiert". Erste Folge ist hier ja immer das Schweigen. Schweigen diente hier der Vertuschung, aber vertuscht wurde vielleicht nicht nur, um die Täter und das Ansehen des Internats und der Schule zu schützen sondern auch um alle Mitarbeiter des Ordens vermeintlich zu schonen. Das ist ein richtig dickes und interessantes Problem. Und ich würde dieses Problem im konkreten Fall des Internates sogar noch höher hängen: es dämmert ihnen, dass die kirchlich-autoritäre Grundstruktur (und katholische Kirche ist nicht denkbar und überlebensfähig ohne autoritäre hierarchische Strukturen) vielleicht nicht die Probleme verursacht, aber dann doch mindestens begünstigt. Was macht das mit einem Pater, der sein ganzes Leben und besonders sein Lieben einem solchen Wahnsinn geopfert hat? Vielleicht geht er zur Tagesordnung über und stürzt sich auf die Alltagsgeschäfte, vielleicht hilft das Messelesen, vielleicht gibt es sonstige kleine Helfer, vielleicht liegt er aber auch Nacht für Nacht wach in seinem kalten Klosterbett und denkt über sein Leben nach. Wissen wir es?

Tatsächlich arbeitet Zartbitter (Ursula Endres) zur Zeit pointiert dieses Problem im Zusammenhang mit Missbrauch auf: die Traumatisierung der Mitarbeiter einer Institution, in der Missbrauch stattgefunden hat.

Mich beschäftigt sozusagen in der Metabetrachtung das Phänomen meiner vorsichtigen Wieder Erinnerung, nämlich wie sich verschiedene Einzelteile aus der Erinnerung langsam zu einem Puzzle zusammenfügen. Gerade erst beginnt dadurch, dass ich mich erneut der Vergangenheit stelle und es anders tue und es öffentlich tue, etwas völlig Neues: es entsteht auch ein Gefühl und nicht nur ein Wissen darum, wie sehr ich beschädigt bin und wie viel Anstrengung es bedarf, die Teile doch noch zu einem Ganzen zusammen zu bringen. Dass das möglich ist, davon bin ich überzeugt.

Das mit den Einzelteilen ist die phänomenologische Ebene des Ganzen. Ich glaube, da passiert im Augenblick viel mehr: wie ich vorgestern schon geschrieben habe, hat das mit einer neuen Rekonstruktion meines Lebens zu tun. Ich beginne zu sehen, wie sehr mich das Geschehene traumatisiert hat und wie sehr es mich daran gehindert hat, mich selbst als kohärente Persönlichkeit zu entwickeln. Das macht mich unendlich traurig. Wenn ich schreibe „traurig“, frage ich mich gleich: Was ist mit meiner Wut über diese Beschädigung? Wohin mich das führt, weiß ich

noch nicht. Aber ich weiß, dass die Traurigkeit und die Verzweiflung über die Beschädigung letztlich Wut auslösen muss. Ich glaube, dass die Wut zu zulassen, ein wichtiger Schritt wäre zu dieser Kohärenz. Es ist zugleich das, was ich noch immer so dringend vermeiden will.

Mit dem Begriff Kohärenz verbinde ich so etwas wie das „wahre Selbst“. Es ist bisher nur als Begriff rudimentär gefasst. Ich gehe noch mal von der Wut und von der Angst vor der Wut weg und dahin, wie ich mein Leben konstruiert habe. Mir scheint, als habe ich einen Winfried geschaffen, der gelernt hat, den Alltag zu bewältigen. Dieser Alltag bedeutete vor allem schulischer Alltag. Da bin ich gerade in der Schulleiterrolle recht professionell geworden. Was aber die wirkliche Beziehungsgestaltung außerhalb der professionellen Bezüge anbetrifft, habe ich nur mit meiner Frau eine tragfähige Alltagskonstruktion hinbekommen. Mit den Kindern gelang es mir früher auch gut, aber seit meiner zeitweisen Trennung von der Familie und den angehäuften Schuldgefühlen meinen Kindern gegenüber deutlich weniger. In den Außenbeziehungen gelingt es mir in Anteilen einigen Freunden und Freundinnen. Deutlich wird das an meinem tiefen Gefühl von Einsamkeit und Verlorenheit, das mich oft genug auch in meiner Beziehung zu meiner Frau noch heute manchmal heimsucht, aber in allen anderen Beziehungen das Grundgefühl darstellt. Insofern ist das Erzählen über das Erlebte auch der Versuch, den Weg der Einsamkeit zu verlassen. Dieses Gefühl der Einsamkeit korrespondiert mit der eingeschränkten Kommunikationsfähigkeit: Ich traue mich nicht zu reden, ich traue mich nicht, meine Gefühle mitzuteilen, ich traue mich nicht, lebendig zu sein. Auf der Seite der Alltagsprofessionalität halte ich Vorträge, gebe Fortbildungen, agiere erfolgreich und ich schlage mich einigermaßen gut in Diskussionen über alles Mögliche.

Innerhalb der modernen Psychotherapie, vor allem der Traumatherapie (Van der Hart „Das verfolgte Selbst“) nennt man diese Aufteilung von Systemen und Funktionen, aus denen sich Persönlichkeit zusammensetzt, Dissoziation. Strukturelle Dissoziation ist dabei verstanden als Überlebensstrategie, wird aber als pathologisches Phänomen gesehen, das unter extremem Stress auftritt: die Persönlichkeit teilt sich sozusagen in parts auf, in den Teil, der im Alltag anscheinend funktioniert und in einen emotionalen Teil, der die schrecklichen Ereignisse hütet. Wie lange schon war mir auf der professionellen Ebene des Schulleiters einer Schule für traumatisierte Kinder dieser Begriff und auch dieses Phänomen bekannt. Aber ich habe ihn, so aberwitzig das auch erscheinen mag, nie mit mir selbst in Verbindung gebracht. Jetzt erst stellt er sozusagen einen Schlüssel dar, mit dem mir mein Leben und mein Leiden darin begreiflicher wird. Berufliche Professionalität zu erwerben, war auf jeder Stufe meines beruflichen Weges ein persönlicher Kraftakt. Und sie brauchte Zeit. Jedes Mal galt es, im professionellen Alltag einen Schutzwall gegen die Überflutung durch meine beschädigte Emotionalität aufzurichten. Dissoziation war lebensnotwendig und lebenshinderlich zugleich. Wie lange es dauerte, eine wirklich professionelle Haltung aufzubauen, kann ich am Erlernen der Schulleiterrolle ausgesprochen gut festmachen. Hier brauchte ich immerhin 9 Jahre, bis ich seit 2002 von mir sagen kann, dass ich ein weitgehend professionelles Verständnis meiner Aufgabe erworben habe. Dass ich mich diesem jetzt stelle, hat das vielleicht auch damit zu tun, dass mir meine schulprofessionelle Alltags-tauglichkeit ab dem nächsten Monat nichts mehr nützt, weil ich in Pension gehe? Auch das: wenn ich zur Heilung kommen will, muss ich mich auch aus dem Wieder- Erleben und der Re-Inszenierung des Traumas lösen. Das was ich im Augenblick tue, ist das Gegenteil davon. Brauche ich vielleicht doch professionelle Hilfe, heute noch?

Auch ein sehr neuer Aspekt, dass das, was wir als Betroffene gerade im Erinnern tun, auch Re-Inszenierung ist mit allen möglichen Folgebeschädigungen, wenn wir diese Ebene nicht verlassen. Erinnern ist auch gefährlich, wenn es nicht gelingt, diese Erinnerungen in unser Selbst zu integrieren, Neues zu schaffen.

Andere Betroffene wollen sich bewusst nicht erinnern. Vielleicht tun sie gut daran, wenn sie keine Vorstellung davon entwickeln konnten, dass sie Hilfe von außen brauchen und es wirkliche Hilfe gibt. Wir haben das alles als Kinder erlebt und waren hilflos wie Kinder es manchmal sind, jetzt sind wir erwachsen und können uns anders verhalten. Aber ob unser Erwachsensein reicht, um das traumatische Erleben zu verarbeiten? Oder ob wir deutlich mehr brauchen?

06.04.2011

Plötzlich und unerwartet sind 2 Schriftstücke von Pater S. aufgetaucht, ich vermute im Nachlass des Direktors Pater Welzel. Sie wurden mir freundlicherweise vom Orden zur Verfügung gestellt. Das ist einmal ein kurzer Brief von Pater S. an mich, wobei er mir „wie telefonisch abgesprochen“ auch schriftlich zusagt, „zu meinem Freund N.N. keinen Kontakt mehr aufzunehmen“ und ein Brief von Pater S. an den damaligen Direktor Pater Welzel, in dem er auf den ersten Brief Bezug nimmt und Herrn Direktor Pater Welzel diesen Brief an mich in Kopie als Beweis dafür zuschickt, dass er so, wie mit ihm und mir abgesprochen sei, keinen Kontakt mehr mit N.N. aufnimmt und sich für den Rat von Direktor Pater Welzel in dieser Angelegenheit bedankt und zum Ausdruck bringt, "dass damit auch diese beiden jetzt ihre Ruhe finden. Ich bete täglich für sie".

Ich habe meine Rolle damals (1971) Pater S. gegenüber im Telefongespräch mit ihm über den Missbrauch an mir und meinem Freund N.N. nur noch als hilflos erinnert, tatsächlich aber muss es noch ein zweites Gespräch gegeben haben, indem ich erwirken konnte, dass er mir schriftlich zusichert, keinen Kontakt mehr zu meinem Freund N.N. auf zu nehmen. Denn dieses war im Telefongespräch sein Ansinnen: er wollte erneut Kontakt zu N.N. aufnehmen, um ihm zu helfen, den Missbrauch zu verarbeiten. Was er wirklich wollte, das war mir damals unmittelbar klar: die Fortsetzung der sexuellen Ausbeutung. Ich aber war so erleichtert, dass auch N.N. sich endlich aus den Fängen von Pater S. befreit, dass ich offensichtlich den Mut gefunden habe, Bedingungen für einen endgültigen Ausstieg zu formulieren und andernfalls gerichtliche Schritte anzudrohen. Die Erinnerung an einen zweiten Anruf durch mich und an diese Abmachung und an dieses Schreiben kommt jetzt bruchstückhaft wieder - sie tut mir selbst durchaus ausgesprochen gut. So gelähmt in der Nähe des Täters, so hilflos und untätig wie ich mich 2010 noch beschrieben habe, war ich also in der Realität doch nicht. Ich habe offensichtlich klare Bedingungen zumindest für den Umgang mit N.N. ausgehandelt und die auch mit dem Direktor Pater Welzel kommuniziert.

Ich finde es außerdem bemerkenswert, dass der Missbrauch und die Information des Direktors Pater Welzel, die ich im ersten Bericht an den Missbrauchsbeauftragten Dr. Merzbach beschrieben habe, damit durch die Aktenlage im Orden selbst bestätigt ist. Ich zitiere: "bedanke mich für Ihren Rat". Auch wird die Motivation der handelnden Verantwortlichen zur Verdeckung der Untaten offen bestätigt. Zitat: " dass auch die zwei endlich ihre Ruhe finden. Ich bete täglich für sie".

Der damalige Direktor Pater Welzel ist zumindest in Teilen rehabilitiert. Er ist nach der Information durch N.N. und durch mich über den Missbrauch nicht völlig untätig geblieben wie bisher vermutet. Er hat etwas unternommen zum weiteren Schutz, wenn auch sicher nicht das eigentlich Notwendige: die Einleitung einer Strafverfolgung. Er hat den Missbrauch im persönlichen Kontakt zu Pater S. angesprochen. Immerhin! Das wusste ich bis jetzt nicht. Wenn es, wie es scheint, im Gespräch auch nur darum gegangen sein mag, wie man taktisch mit den Vorwürfen umgeht, damit die beiden Ruhe finden oder weniger religiös verschrubelt: Ruhe geben, für den stolzen Gockel Pater S. war es gewiss ein Gang schlimmer als nach Canossa. Die Brisanz des Ganzen, die war den Beteiligten offensichtlich auch damals schon klar. Direktor Pater Welzel, der schlaue Fuchs, hat sich damit auch in gewisser Weise abgesichert, indem er vom Täter

diese Kopie des Briefes an mich als Beweis seines Verbrechens einforderte und Pater S. ihm gegenüber noch einmal schriftlich bestätigen musste, dass er sich an die mit mir abgesprochene Kontaktsperre auch tatsächlich hält. Ganz schön klug der Mann, ganz schön feige der Mann, ganz schön tricky, kaltherzig und mit Machtinstinkt ausgestattet. Wenn die Vermutung richtig ist, die viele ehemalige Internatsschüler beim Treffen am 4. Dezember äußerten, dass Pater S. nur deshalb Missbrauch und Gewalt so lange und in dieser exzessiven Weise betreiben konnte, weil er nämlich den Direktor „erpressen“ konnte und irgendwie in der Hand hatte, so hatte sich mit unserer Intervention und diesem Schreiben das Blatt umgedreht.

Notizen ab 18.05.2011:

Beschäftige mich wieder einmal mit meiner elenden Geschichte, habe endlich den Antrag auf „Entschädigung“ gestellt, setze mich mit den anderen Betroffenen auseinander über unsere Vergangenheit und unsere Zukunft, der Frage der „Entschädigung“ und darüber, was dabei unsere Erwartungen an den Orden sind, beantworte viele Mails, frage nach, wie es dem einen oder anderen geht. Dann ein überraschender Erinnerungsschub während des Hausputzes beim Staubsaugen: wie Pater S. zu mir sagt, ich solle doch Bilder besorgen, die mich persönlich erregen. Das war mir völlig entschwunden und wurde auch nicht durch die gleichlautenden Notizen eines anderen Betroffenen wieder in die persönliche Erinnerung gerufen. Jetzt aber ganz deutlich und auch wörtlich: „Schau dich doch einmal um und bring mir Hefte mit, wo Bilder drin sind, die dich so richtig erregen. Du weißt, wo du die bekommen kannst?“ Ich glaube, ich habe das nie gemacht, das war mir peinlich vor den Verkäuferinnen oder Verkäufern (ja so war ich), auch fand ich die Hefte, die ich für mich am Kiosk zugänglich fand wie Wochenende oder St. Pauli langweilig und wenig „reiz“-voll. Geld zum Kauf hätte ich dafür von Pater S. erhalten. Ich habe dann gesagt, die vorliegenden Bilder aus Katalogen und Pornoheften würden mir schon zur Erregung genügen. Ich bewies es danach einfach durch die gewünschte Erektion auf dem Hintergrund der vorliegenden Hefte. Wahnsinn! Wie ich jetzt beim Aufschreiben erinnere, habe ich aber angesichts seines Drängens und weil ich mich doch schwer tat mit einer schnellen und anhaltenden Erektion, dann doch meine Scheu überwunden und habe irgendwann später bei Bouvier-Antiquariat einen Bildband mit Aktfotos erstanden. Da ist ein schwaches Bild aber doch sicheres Bild in meinem Kopf.

Das Masturbieren mit dem Diener Gottes diene einem höheren Zweck: der Selbstprüfung. War dies doch die höchste Tugend, sich selbst zu kontrollieren, sich selbst etwas versagen, die rechte Wange hinzuhalten wenn..., mitten im Vergnügen abzubrechen, kurz vor dem Höhepunkt aufhören auch unter Alkohol, Strafe für Fehlverhalten zu erbitten, sich selbst bestrafen. Alkohol in Form von Whiskey und Cognac gab es tatsächlich bei diesen Prüfungen sowohl zum Abbau der Hemmungen als auch zur Verschärfung der Prüfungsaufgabe.

Nach dem Lesen der „Erinnerungsstücke“ von J.B. K. aus der Klasse über mir, die mir die Tränen in die Augen schießen ließen, rasen die Gedanken durch meinen Kopf: Was hat dieser Mensch damals mit uns gemacht und wie sehr hat er uns in Wirklichkeit geschädigt! Denn das ist ja die eigentliche Tragödie: nicht das Tun selber, der Missbrauch, hat uns so wirklich tief beschädigt, sondern die Tatsache, dass wir wohl alle als "bedürftige" Kinder nach Bonn gekommen sind, voller Hoffnungen und voller Vertrauen- und da schien jemand sensibel, der schien genau dafür das Gespür gehabt zu haben und er hat geantwortet und hat unsere Unvoreingenommenheit und unser Vertrauen skrupellos ausschließlich für die eigene Befriedigung seiner Herrschafts- und Ausbeutungsgelüste ausgenutzt.

Vertrauen- Vertrautheit- Missbrauch. Wo fängt das Falsche an?

Auf die Beschädigung folgte für mich die Verleugnung der Beschädigung verbunden mit der Dankbarkeit an bestimmte Menschen, durch sie diese Beschädigung mindestens ohne Total-schaden überstanden zu haben. Am Anfang nach der Internatszeit stand bei mir, glaube ich, vor allem der Stolz: "Geschädigt dadurch? Nein. Niemals!" Wenn beschädigt, dann durch frühkindliche Erfahrungen durch die "bösen Eltern". Dies entsprach dem Zeitgeist, erforderte keine konkrete Erinnerungsarbeit, war allgemein als schädigend anerkannt. Aber auch dies war immer in diesem Leugnen der Beschädigung damals: soviel Macht dieser Mann, dieser Orden, dieser Geist des Internats auch über mich als Kind hatte, tatsächlich, soviel Macht wollte ich ihm als älterer Jugendlicher und Erwachsener nicht weiterhin zusprechen, dass er auch noch mein zukünftiges Leben beeinflussen könnte, das sollte auf keinen Fall sein. Das wäre einer erneuten Erniedrigung gleichgekommen, wäre fast so etwas wie Selbsterniedrigung gewesen. Deshalb war für mich als junger Mann psychische Gesundheit und mindestens ihre Vorspiegelung so wichtig, letztlich war es der Grund für die frühe Therapie. So kommt es zu einer eigentümlichen Dialektik, dass das, was geschädigt hat, auch positiv geprägt hat: was ich bin, bin ich durch alles, was gewesen ist. Die vielleicht problematische Motivation zur Therapie, in Zukunft besser psychische Gesundheit vorspielen zu können, hat letztlich zur psychischen Gesundheit beigetragen und mich zu dem werden lassen, was ich heute bin. Und ich hege keinen Groll mehr gegen mich oder jedenfalls nur selten.

Bis zum vergangenen Jahr habe ich die Jugendzeit und die Kinderzeit getrennt- dabei gehören sie schlicht zusammen: meine frühkindlichen Entbehrungen und die geringe Fürsorglichkeit meiner Eltern machten Pater S. das Spiel leicht. Das eine ist die Konsequenz des ersten, das zweite hat die Löcher im Leben, entstanden durch eine nicht ungetrübte frühe Kindheit, ausgenutzt und damit unglaublich vergrößert- und ich wollte ganz sein, zumindest niemals den Anschein erwecken, ich könnte in Stücke geraten sein oder gar noch immer in Trümmern liegen. Heute beginne ich beides zusammenzubringen und lebe viel eher mein wahres Selbst- mein falsches und mein wahres Selbst fallen nicht weiter auseinander. Das ist eine tiefe Beruhigung.

Warum habe ich das, was Pater S. mit mir getan hat, eigentlich nicht gebeichtet? Ich hätte es nie und niemals gebeichtet. Hätte ich es gebeichtet, hätte ich ja ein Unrechtsbewusstsein davon gehabt und hätte dann auch über die Beichte hinaus etwas unternehmen müssen. Ich hatte stattdessen die Absolution durch diesen Priester: er tat es mit mir sozusagen unter den Augen des lieben Gottes. Oh, Masturbation durch mich selbst gab es auch, sündige Gedanken an nackte Mädchen und und. Das beichtete ich brav, meistens gegenüber Pater Elo, weil ich kam da mit drei „Gegrüßet seist du Maria“ immer gut weg.

Was Pater S. mit mir tat, da war ein tiefes Gefühl in mir, dass es nicht in Ordnung war. Oder war es doch in Ordnung? Nicht in Ordnung? Doch in Ordnung? Wenn er es tut? Er ist doch Priester? Der Kopf war verdreht, die Seele war verdreht. Sie war es bei der ersten Berührung zwischen den Beinen nachts im Schlafsaal, als er mir mit seiner Hand einen Orgasmus machte. Für mich das erste Mal im Leben. Das war die wirkliche Umwertung aller Werte, die Verunsicherung aller Sicherheiten, das war das Stehlen des eh nur rudimentär vorhandenen Vertrauens in die Welt, das Stehlen des Vertrauens in die Menschen dahinein, dass alles gut wird. Das was da geschah, geschah nicht wirklich mir. Aber wem geschah es dann? Dass ich das, was da geschah, niemals als Sünde beichtwürdig finden konnte ohne es andererseits jemals genusswürdig finden zu können, ist ein erheblicher Teil meines Leidens als missbrauchtes Kind.

Diese Beichtfrage mündet direkt in die zweite Frage, warum wir das Leid nicht beschreiben konnten, warum wir 20, 30, 40 Jahre gebraucht haben. Die Antwort ist so einfach: ich wollte nicht zugeben, dass ich beschädigt worden sein könnte, gar einen bleibenden Schaden davonge-

tragen hätte. Ich war jung, ich war als junger Mann attraktiv und wollte es sein, ich wollte die Welt, die Mädels und alles aus den Angeln heben. Als Schwerbeschädigter schien das nur begrenzt möglich. Also legte ich mir besser ein zweites Selbst zu, ein falsches Selbst, das einen ganzen Menschen zeigt, der aus dem Vollen seines Lebens und seiner Vergangenheit schöpft. Ich als Winfried wollte doch von niemandem geliebt oder respektiert werden aus Mitleid, sondern weil ich ein fantastischer Kerl war. Mich dem Leid, der Beschädigung, der mitgeschleppten Traurigkeit endlich zu stellen, das war, wenn ich das so pathetisch sagen darf, harte Arbeit und ist erst spät in Teilen gelungen. Und nur weil ein zweites Selbst zu leben, auch fürchterlich anstrengend ist und das erste dem zweiten oft im Wege stand, habe ich den Weg in Therapie gefunden. Im letzten März endlich den Brief an die Verantwortlichen des Ordens zu schreiben und mich dem ersten Gespräch zu stellen, das brauchte ungeheure Überwindung und inneren Zusporn zu mir selbst: das tust du jetzt, das bist du dir schuldig. 40 Jahre zu schweigen, für mich und mein Leben war das offensichtlich Notwendend.

Damit ein Mensch dir so die Werte und dein Inneres verkehren und verstellen kann, was muss das für ein Mensch sein, welche Manipulationskraft muss der haben dir gegenüber? Die Macht des Missbrauchers! Wenn du die durch den Missbraucher ausgeübte Macht in den Blick nimmst, dann bist du nicht nur bei dem persönlichen Machtgebaren dieses Menschen sondern bei der Macht, die er durch den Direktor Pater Welzel hat zugesprochen bekommen und die Herrschaftsmacht, die das System ihm verlieh und, was das Schwierigste in all dem ist, der Ermächtigung zur Erniedrigung, die du selbst ihm zugesprochen hast. Es ist ja nicht so, dass du dich nicht hast wehren wollen, sondern du hast es in deinem kindlichen Gefühl nicht können. Tatsächlich muss der Missbraucher erst weg sein, damit du, "wenn du Glück hast", anfangen kannst zu sehen, was mit dir geschehen ist. Wieso das Kind Winfried damals diesem Menschen eine solche Allmacht zugesprochen hat und, was die Sache gar nicht einfacher macht, soviel Liebe gegenüber gebracht hat, ist eine Frage, an deren Beantwortung ich mich bisher nur in kleinen Ansätzen gewagt habe. Die zu erwartende Antwort scheint noch immer zu schmerzlich und zu beschämend.

Ein Tadel durch Pater S. war gleichsam vernichtend, jedenfalls empfand ich das so. Ich hörte mir seine Schmäherei mit gesenktem Kopf an. Seine verurteilenden Augen jagten mir die Angst in die Seele und ich wagte nichts zu erwidern. Wir wagten schon gar nicht, ihn zu belehren. Er machte mit einer kleinen abfälligen Geste all meine Mühen um gutes Verhalten zunichte. Es war tatsächlich immer damit zu rechnen, dass du aus dem Kreis der Guten zeitweise oder für immer ausgeschlossen würdest. Wie oft hat er mich seines Zimmers verwiesen wegen ungezählter Kleinigkeiten, und sei es nur ein schräg laufendes Haar oder weil ich nicht richtig geguckt habe oder weil die Schuhe nicht ordentlich im Lack standen, vor allem die Schuhe! Ich zog ab wie ein geprügelter Hund. Aber den anderen habe ich das nicht gezeigt, wenn irgend möglich. Und dann die Angst, ob ich ihn noch erweichen könnte, ob ich noch eine Chance der Rehabilitation bekomme bis zur elenden Frage, ob er mich noch einmal lieben könnte oder ob ich verloren sei. Erst im Rahmen der Therapie in den 80er Jahren konnte ich mir erarbeiten, dass Kritik an mir, an einer bestimmten Verhaltensweise z.B. durch meine Frau nicht die ungerechte Vernichtung der ganzen Person bedeutete und vollständiger Rückzug auf mich selbst kein sinnvoller Schutz mehr für mich war.

Was jederzeit und willkürlich drohte, war, gequält zu werden durch Strafen und Besserungsübungen für kleinste Kleinigkeiten wie Aufräumen des Spindes, Kontrolle, erneutes Aufräumen, Kontrolle, erneutes..., immer war etwas in Unordnung oder nicht so, wie er das wollte, auch willkürlich, erst so dann so, wie es ihm beliebte. Dieses Gefühl der Unsicherheit wusste er in dir jederzeit auszulösen, dass es sein könnte, dass du nicht mehr dazugehörst, dass sich plötzlich die Türen für dich schließen würden. Konntest du dich anstrengen, wie du wolltest. Was es

galt, war: seine schlechte Laune aushalten zu müssen, die oftmals wie eine dunkle Gewitterwolke über der gesamten Gruppe hing und in irgendwelchen seltsamen Ritualen endete wie als Gruppe oder als Einzelner einen Gang noch einmal machen, sein Toben und Lautwerden bis zu ekligen Schaumbläschen im Mundwinkel aushalten, aushalten, jederzeit seinen harten Schlägen ausgeliefert zu sein. Wenn er schlecht gelaunt war und das war er über die Jahre zunehmend mehr, wenn er einfach Lust hatte, einen anzuschießen, dann stellte er irgendetwas in den Vordergrund, irgendeinen Knopf, der fehlte, die Haltung des Körpers, den Gesichtsausdruck. Irgendwas ließ sich immer finden. Dann folgten Ansprachen, die dich vernichteten und in die Hölle hinabzuziehen schienen, irgendeine Strafe, manchmal auch ein Schlag ins Gesicht. Wir waren ihm ausgeliefert, er konnte machen, was er wollte. Und das demonstrierte er auch öffentlich und gezielt und er sagte es auch laut und vor allen.

Ich wollte immer, dass er mit mir zufrieden sein könnte, besser ist, ich wollte sicherstellen, dass er keinen Anlass fände, „auf mich böse“ zu sein. Die Drohung war der fast unaushaltbar erscheinende Liebesentzug, die Wegnahme des Privilegs mit N.N. zusammen am Nachmittag das Internat verlassen zu können. Ich hatte Angst davor, als Strafe vielleicht gar nicht mehr mit N.N. zusammen sein zu können, N.N. gar an andere zu verlieren. Ich war, wenn ich auf mich zurückblicke, schon emotional verarmt und das Internat bereicherte nicht. Für mich zählte allein die Freundschaft mit N.N. . Sie galt es zu erhalten, was auch immer passieren sollte.

Pater S. hatte eine sehr laute Stimme, er konnte schrecklich brüllen und tat es im Laufe der Jahre immer mehr. Je älter er wurde, desto mehr wies er nur noch zu recht, wurde rechthaberisch gegenüber uns Kindern, hatte er nur noch Rügen zu erteilen, nichts gab es, was ihm wirklich passete. Er kommandierte die Leute rum, ließ sie wieder und wieder antreten, putzen oder was auch immer, hatte daran seinen Spaß. Exerzieren nach Kommando. „Das machen wir jetzt noch einmal. Jetzt gehen wieder alle rauf und kommen leise runter. Jetzt ist Schweigezeit für das ganze Frühstück. Jetzt wird nicht vorgelesen. Jetzt wird gestanden. Und wehe einer kratzte laut mit seinem Stuhl. Natürlich kratzte einer laut mit seinem Stuhl. Und wieder rauf und wieder runter.“ Entwürdigung und Demütigung war am Schluss sein wichtigstes Erziehungsmittel.

Nach solchen Aktionen rief er oft einen kleinen Kreis zu sich ins Zimmer. Ich wartete schon, ob ich auch zu diesem Kreis gehörte oder ob nicht, ob ich mir, wenn nicht, schon einmal Gedanken machen müsste, was ich mit der Sache zu tun gehabt habe und ob denn jetzt das ganze Spiel aus sei oder aber ob ich als Guter ins besondere Vertrauen gezogen werde und dadurch auch tatsächlich gut bin. Ich schließe aus diesem Ablauf, dass er immerhin das Bedürfnis hatte, sich zu rechtfertigen und uns einzubinden. Aber vielleicht ist es auch schlicht einfach so, dass in ihm jeweils die Angst hoch gekrochen ist, seine Tiraden und Ungerechtigkeiten könnten dazu führen, dass auch wir ihn nicht mehr „liebten“ oder ihn nicht mehr achteten oder auch nicht mehr fürchteten. Er hatte verdammt Angst vor Verrat. Heute sehe ich, dass er allen Grund der Welt hatte, besorgt zu sein, dass einer was verrät und dass seine Angst vor Verrätern sich folgerichtig auf seine Verbrechen bezogen hat. Damals habe ich Verrat ganz anders verstanden: Verrat an seiner Person, Verrat am Priester, Verrat an seiner Seele. So wie Judas den Erlöser der Menschheit verraten hat, so verraten diese verführten Kinder den, der doch der Einzige ist, der ihnen wahre unverfälschte Liebe entgegenbringt und Tag und Nacht um ihr Heil besorgt ist. Eine fatale Verdrehung! Wie egozentrisch dieser Mensch Pater S. nur auf sich und auf sich und auf sich bedacht gewesen ist, das sehe ich jetzt erst. Er lebte schlicht völlig ungehemmt seine persönlichen Begierden an uns aus. Eigentlich habe ich bis heute noch immer irgendwie geglaubt, es sei irgendwie doch auch um mich, um uns gegangen, um unser religiöses oder sonst wie vermeintliches Wohl. Nada, nein, nichts. Darauf legte er höchsten Wert, dass wir den Narzissten mit „Hochwürden“ begrüßten. Armselig!

Einer aus dieser Gruppe blieb dann der letzte. Er schickte uns einzeln zu den anderen zurück und es wiederholte sich im kleineren Kreis die gleiche Rechtfertigung auf einem anderen Niveau der Nähe zu ihm mit noch mehr Wut und noch mehr Verachtung und Verurteilung der Täter. Einer blieb in der Regel übrig, meist N.N. , manchmal ich. Dieses Privileg der besonderen Nähe und des auserlesenen Vertrauens bezahlte der letzte mit sexueller Währung. Das Ganze war ein unglaublich effektives Regiment. Das kann man nicht wirklich lernen, das wiederholt man, wenn man es selbst erlitten hat und nie eine Alternative gefunden hat.

Pater S. war in dem Sinne ein effektiver Präfekt, Lehrer, Erzieher, dass er die Gruppe von teilweise bis zu 60 Kindern, zu bestimmten Anlässen alle 170 Schüler des Internats im Griff hatte und schlechtes Verhalten oder gar Widerstand im Keim erstickte. Das gelang ihm über die Augen, er musste nicht tobend und schlagend durch die Reihen gehen. Wenn er hereinkam, war augenblicklich Ruhe. Ein Blick zum Schüler M. M.- und es war gänzlich Ruhe. Er tobte und schlug immer wieder, aber das war ein durchaus mit Verstand und Berechnung eingesetztes Erziehungsmittel in ausgewählten Situationen. Diese Erziehungsmittel reflektierte er sowohl vor der großen Gruppe wie besonders vor der kleineren später so genannten „Anbetungsgruppe“. Er sonnte sich in seinen Erfolgen und gab regelrecht an mit seiner Manipulationsfähigkeit, die er als Manipulation zum Guten beschrieb. In meiner Erinnerung fühlten sich alle durch ihn jederzeit kontrolliert und jeder Einzelne fürchtete seinen bösen Blick, fürchtete, herausgerufen zu werden, fürchtete seinen öffentlichen Tadel und das mögliche Strafgericht mit Prügel danach. Er verzögerte dabei die eigentliche Strafe geschickt, so dass man schon kurz nach der Tat (z.B. Sprechen mit dem Nachbarn, Blick nach rechts oder links) ängstlich überlegte, was gleich nach der Veranstaltung auf einen zukomme. Meist isolierte er die Bösen konsequent und ließ sie „für sich“ in seinem Zimmer, in der Kapelle, auf dem Hof, er ließ sie nachdenken, strafte in diesem Augenblick durch Nichtbeachtung und dadurch, dass die Täter sich mit nichts anderem als der folgenden Strafe beschäftigten, auch wie sie zu umgehen und abzuschwächen war. Teilweise schob er die Strafe solange auf, dass er die Möglichkeit gewann, eine flammende Ansprache an die ganze Gruppe zu halten. Das passierte kurzfristig auch schon morgens während der ersten Arbeitsphase, auch sonst immer sehr kurzfristig. Er rauschte mit wehenden Rockschoßen wutschnaubend in den Raum und forderte volle Aufmerksamkeit für sich. Notfalls wurden auch in der Freizeit kurzfristig Besprechungen einberufen, mindestens einmal geschah das auch nach dem Schlafengehen. Wir hatten alles stehen und liegen zu lassen, im Schlafanzug oder so wie wir waren mussten wir im Eiltempo ins Studierzimmer, dort schweigend sitzen, ihn anschauen, zu ihm aufschauen. Er achtete penibel darauf, dass alle anwesend waren, auch das ein gezieltes Ritual, währenddessen jeder damit beschäftigt war, sich zu fragen, was wer falsch gemacht habe, ob man evtl. selber Anlass zur Versammlung ist. Manchmal war der Delinquent noch nichtsahnend dabei, manchmal saß der schon wartend im Präfektzimmer. In der Ansprache betonte er, welch trauriger Anlass das sei, dass er jetzt hier spreche, dass in unseren Reihen jemand sitze, der etwas getan habe, das hart bestraft werden müsse, dass er, Pater S., darunter schrecklich leide und leider müssten nun auch wir unter dem Delinquenten ungerechterweise leiden. Er beteiligte uns alle an der Tat und der Strafe, indem er uns emotional einband. Wir begannen mit ihm, Pater S., zu fühlen, weil er strafen musste. Wir identifizierten uns weniger mit dem Mitschüler denn mit ihm, von dem so Schweres verlangt wurde. Und wenn er das selber noch so sehr wünschte, führte er mit aller dazu gehörenden Theatralik in Mimik und Gestik aus, er könne nicht anders als jetzt zur Strafe schreiten, sonst vergehe er sich an diesem Kind und an seinem von Gott erteilten Auftrag. Er band uns so ein, dass er gar Vorschläge von uns erbat, wie er strafen solle, damit es effektiv sei für den Übeltäter und gerecht. Die Strafe habe so hart zu sein, dass er, Pater S., sich danach noch im Spiegel betrachten könne. Denn es ginge ja nur darum, dass der Böse eine Chance zur Änderung habe.

Oft genug wusste Pater S. gar nicht, wer der Täter war, aber nach einer solchen Aktion meldete dieser sich oft selbst und holte sich selbst die Strafe ab. Pater S. fragte dann regelmäßig, ob er wisse, weshalb er die Strafe verdient habe. Hier konnte man- auch das erinnere ich jetzt- durchaus manipulieren, wenn man geschickt genug war. War die Antwort gut und traf sie die moralische Einschätzung von Pater S., fiel die Strafe geringer und weniger hart aus. Wehe, wenn man hier schlichtweg „falsch“ agierte und ihn in bodenlose Wut trieb. Besser war, wenn es so schien, als sei sich Pater S. seiner Sache sicher, die Tat zuzugeben als sie zu leugnen. Viele holten sich lieber eine leichtere Strafe ab, indem sie eine Tat voreilig einräumten, auch wenn sie mit der Tat nichts zu tun hatten. Pater S. gab sich durch die Bestrafung als selbst gestraft, verzweifelt und traurig, redete immer wieder darüber, wie weh ihm das Strafen täte und wünschte sich nach der Strafe regelmäßig vom Täter, dass er ihm eine erneute Bestrafung erspare und wünschte sich von der Gruppe, dass wir dem Täter bei seiner Umkehr helfen mögen. Jedoch weniger damit dieser nicht wieder Böses tue, sondern damit es ihm als Präfekt erspart bliebe, erneut zu bestrafen. Alle, die da in stummem Erstarren auf ihren Stühlen saßen, alle wussten, dass sie durch eine unkluge vorschnelle Bemerkung in das Vergehen des Übeltäters mit hineingezogen werden konnten. Deshalb schwiegen meist alle, wie ungerecht die Behandlung des vermeintlichen Delinquenten auch war. Die Rückkehr der Entehrten in die Klasse oder Gruppe wurde von eisernem Schweigen der Anwesenden begleitet. Der Übeltäter schritt langsam unter dem Gewicht der schweigenden und betroffenen Blicke an seinen Platz im Raum. Natürlich blieben nur die Münder geschlossen, die Gedanken waren in hellem Aufruhr: Was war der Grund für die Strafe? Was tut er ihm an? Was hat das für Folgen? Wer ist der nächste? Ich? Diese manipulativen Techniken standen den anderen Präfekten nicht zur Verfügung.

Die Selbstbezeichnung half in der Regel am besten gegen seine finstere Wut. Aber sie vervollständigte auch die vollkommene Aufgabe des eigenen Selbst. Erst später habe ich gelernt, dass Selbstkritik ein wesentliches Machtinstrument kommunistischer Organisationen ist, von Stalin eingeführt, Zögling einer Jesuitenschule. Unter Stalin führte die Selbstkritik in der Regel immer zum Tod durch den Strang, bei Pater S. legte die Schlinge sich auch um den Hals, aber tötete „nur“ unser Selbst, unsere Eigenheit, erstickte uns. Viel Pathos, ich weiß- und doch liegt da Wahrheit und der Grund, weshalb ich mich tief im Innern so empfinde als sei ich ein „Überlebender“ aus einer großen Heimsuchung.

Es reichte das Zucken der Mundwinkel, es reichte das Hochziehen der Augenbrauen, um des Widerstands verdächtig zu werden. Da hatte man weder mit einem anderen gesprochen, geschweige denn irgendetwas abgesprochen oder gar im Untergrund geplant und organisiert. Die Schuld bestand schon darin, dass man all dies hätte tun können. Angst pur. Ich fürchtete mich vor ihm, nicht nur weil er Konsequenzen anordnen konnte, die mich beschnitten oder weil er körperlich Schmerz zufügte. Es war sein Blick, der mir Angst einjagte, seine Augen, die in mir lasen, was er auch immer wieder herausstellte. Was mir Angst einjagte, war auch seine Traurigkeit über mich, die sich im ganzen Gesicht spiegelte.

Wenn man zu ihm gerufen wurde, selbst wenn ich darauf gewartet oder es gar herbeigesehnt habe, zu ihm gerufen zu werden, nie war das ohne Herzklopfen, nie ohne Angst. Nur das erste Mal nach der Rückkehr ins Internat in der Quinta war es anders: ich war voll Hoffnung darauf, dass mir jemand hilft und voll Freude darüber, dass ich einem Erwachsenen so wichtig war, dass er mir persönlich zuhört. Und er hielt was er versprach. Der Preis war hoch, den ich damals und erst recht später zu zahlen hatte.

Er stimmte Freundlichkeit und Unzufriedenheit fein aufeinander ab. Er benutzte gesprochenes Lob oder Anerkennung nur wenig, um uns zu steuern. Es reichte als Anerkennung schon, dass er freundlich blieb, zuhörte oder eben nicht gleich lospolterte. Mit mir z.B. drückte er niemals

100%ige Zufriedenheit aus, da war immer ein Rest, der tadelnswert blieb von Mal zu Mal und der u. U. den Zugang zu ihm versperrte. Bevor ich an der Zimmertür klopfte, klopfte ich mich selber erst einmal darauf ab, ob irgendetwas an mir vielleicht nicht in Ordnung sein könnte, schaute tatsächlich an mir herunter, lief zur Toilette und schaute in den Spiegel, atmete tief durch und nahm mir ein Herz, es musste weiter gehen. Der Aufwand war in der Regel zwecklos, ein Donnerwetter kam oder es kam nicht. Immerhin gelang es mir in der Regel, nicht gerade den dümmsten Anlass zur Schelte zu geben. Die Schelte, der Tadel, auch die Ohrfeige waren nicht wirklich vorhersagbar. Ein einziges Wort, ein halbes falsches Wort, eine unbedachte Bewegung, eine kleine Veränderung (Grinsen) im Gesicht konnten schon die Katastrophe auslösen. Vorsicht war immer angesagt.

Diese Angst vor Schlägen und Prügeln- irgendwann war sie da. Es hatte ganz klein angefangen mit seltsamen Schlagritualen. Ohrfeigen auch heftige, waren eh im Internat an der Tagesordnung, durch jeden der Präfekten, wenn ich mich recht erinnere. Das galt als normal. Sie waren unterschiedlich hart und die von Pater S. saßen. Direktor Pater Welzel umschiffte diese Ohrfeigen mit seinem Ohrenziehen („Schlingel“, mal mehr freundlich, mal mehr böse), ein anderer Pater mit sog. Kopfnüssen. Wenn aber der Direx zuschlug, dann mit seinen Pranken gnadenlos fest und wirkungsvoll. Pater S. schlug auch auf den Hintern, legte über das Knie, benutzte dabei den Zeigestock im Silentium. Es begann im ersten Jahr meiner Erinnerung nach mit freiwilligen Meldungen dazu, wenn man entsprechende Versäumnisse bekannte. Man konnte durch freiwilliges Melden die Strafe mildern. Es war aber auch ein wichtiges Mittel der Selbsterziehung. Bei „Selbstanzeige“ konnte man um die Zahl der Stockschläge verhandeln. Ein wenig war das anfangs ein Spiel, bei dem man sich auch ein Buch in die Hose steckte und selber die Schläge laut mitzählte. Später prügelte Pater S. auch auf seinem Zimmer und das ohne Gnade und ohne Bücher. Pater S. erzählte gern, wie viel Prügel er von Pater Sch. hatte einstecken müssen und dass sie ihm nicht geschadet hätten. Wie stolz er darauf war! Er sprach von Liebe mit dem Stock und davon, dass dessen Liebe größer ist, der als Erzieher oder Vater den Stock benutzt. Nach der Prügel war im ersten Jahr mit Pater S. dann auch die Angelegenheit mehr oder weniger bereinigt, es wurde sogar danach gelacht. Später aber halfen die Prügel nicht mehr. Die Schlechtigkeit war mit den Prügeln nicht weggeblasen, sie saß tief in den Schülern drin, bei dem einen weniger, bei N.N. gar nicht, bei den anderen mehr. Wieder andere waren in ihrem Urgrund verdorben.

Wir waren Kinder. Wir waren mal gerade 12 oder 13 Jahre alt.

In meinem Therapietagebuch finde ich unter dem 20.10.87 dazu: „Ich glaube, dass das Ausblenden des Elends, möglicherweise mein Überleben ermöglicht hat, mein Ausblenden des „ich will aber“. Mir wurde plötzlich klar, wie ich hätte etwas aufs Maul gekriegt, wenn ich gesagt hätte: ich will aber noch...“

Ich hatte dieses Buch beim ersten Bericht im März 2010 verzweifelt gesucht und nicht gefunden. Ich habe dieses Buch im letzten Jahr, besonders vor meinem Bericht an Merzbach verzweifelt gesucht, nicht gefunden, jetzt am 23.06.2011 ein Griff und wie von selbst gefunden da, wo es auch hingehörte. Ich werde öfters daraus zitieren, weil es die Ereignisse aus kürzerem Abstand beschreibt und manches Mal auch unscharfe Erinnerung korrigiert.

Und wenn ich Pater S. mit einer einzigen besonderen Eigenschaft charakterisieren müsste, dann wäre es ja dies: skrupellos. Daher rührte die lähmende Angst vor ihm. So besehen erscheint es mir auch nicht als Zufall, dass ich erst jetzt mich erinnern und reden kann. Er ist nun schon lange tot und kann mich nicht mehr bedrohen.

Man müsste denken, dass es einem Erzieher allein doch gar nicht möglich sein kann, 60 oder mehr Kinder so zu führen, dass sie letztlich alle und immer in eine Richtung marschieren ohne offene Widerstandshandlungen und sich vielleicht noch heute lieber wegduckten. Und doch gelang es ihm, indem er es hinbekam, dass wir Kinder uns selbst beaufsichtigten, dass wir selbst für die äußere und innere Ordnung in den Arbeitsräumen und Schlafräumen und selbst draußen und ganz besonders in uns selbst sorgten. Das System der Kapos mit all ihren kleinen Möglichkeiten willkürlicher Drangsalierungen war nur ein äußeres und sichtbares Hilfsmittel, weit- aus effektiver und im Laufe der Jahre immer mehr ein Selbstläufer war das Säen gegenseitigen Misstrauens. Die Macht der Kapos nahm unter Pater S. im Laufe der Jahre deutlich ab, weil er an sie gewissermaßen von seiner Machtstellung abgeben musste, war es auch nur ein winziger Teil. Die Kontrolle durch Kapos und Celatoren wurde ersetzt durch Angst vor dem, der neben dir saß oder ging oder schlief. Wem konntest du trauen? Wer würde dich nicht verraten, wenn es ihm selber nutzen würde? Ich glaube, selbst das oben beschriebene „Dichthalten“ und „den Anderen nicht verraten“ war so heldenhaft vielleicht doch nicht, es war schlicht Folge der Angst, mit irgendeiner Enthüllung sich letztlich selber in die Scheiße zu reiten. Man wusste nie. Es war auch Ausfluss eines die Seele umspannenden inneren Kommunikationsverbotes über alles, was einen emotional bewegte. Ein Redeverbot, das bis heute wirkt.

Zum ersten Mal denke ich, dass die Tatsache, dass sich aus meiner Klasse außer N.N. niemand sonst meldet, nicht nur darin begründet sein könnte, dass das Erlebte so übermächtig ist, dass es besser ist sich nicht zu erinnern, sondern auch darin, dass das Redeverbot durch Pater S. wirksam geblieben ist durch die Behauptung, dass es ihm doch bei allem nur um unser Wohl ging. Wenn ich dieser Behauptung Glauben schenke und sie schließlich als selbstverständliche Tatsache in mich aufgenommen habe, dann erinnere ich später einen gewiss strengen, aber letztlich doch freundlichen und eben wohlmeinenden Präfekten und weiß gar nicht, was Vorwürfe von Missbrauch und Gewalt sollen. Macht auch den Satz möglich: „Hat mir doch gar nicht geschadet. Habe dem Co-Jo-Bo viel zu verdanken, tolle Schule. War ein harter Hund der. Der Aufklärungsunterricht, das war schon seltsam. Schwamm drüber.“ Das hat den konkreten Täter damals geschützt und schützt auch heute noch die verantwortliche Institution. Es brauchte zu seinem Schutz kein ausdrückliches Schweigegebot, sondern die möglichen Folgen waren so arrangiert, dass Aufdeckung des Missbrauches oder Aufdeckung der Gewalt für uns Kinder nur bedeuten konnte, erheblichen Schaden oder gar öffentliche Vernichtung durch Relegation zu riskieren.

Mir ist es mit dieser Notiz zum ersten Mal in meinem Leben gelungen, die zuverlässige Hörigkeit der gesamten Gruppe in ihrem Entstehen und ihrem Funktionieren zu begreifen. Der Gehorsam der Internatsschüler war nicht gottgegeben einfach da, bei anderen Präfekten war er genauso schnell auch wieder weg oder bildete sich erst gar nicht.

Bis heute habe ich das, was ich gerade aufgeschrieben habe, allgemein mit dem Begriff Manipulation umschrieben. Jetzt habe ich mich zum ersten Mal getraut, in der Erinnerung die konkrete Methode anzuschauen. Das ist gelungen und es erscheint mir regelrecht sensationell. Bisher habe ich gerade da immer weggeguckt oder besser in einen Nebel hineingestiert, einen Nebel, den ich aufkommen ließ, sobald ich auch nur in diese Richtung zu denken begann. Überlege gerade, dass meine „Erkenntnisse“ für andere Menschen vielleicht gar nichts Außergewöhnliches darstellen. Ich jedenfalls habe bisher alles daran gesetzt und es auch gut verstanden, diese Manipulation nicht aufzudröseln. Diese Art sozialer Manipulation stand mir auch nie als Handlungsalternative im professionellen Bereich zur Verfügung. Nicht dass ich mir das direkt gewünscht hätte, aber als Lehrer in schwierigen Situationen schoss die Frage mir schon manchmal durch den Kopf, wie es Pater S. wohl gelungen ist, die Gruppe als Ganzes so mühelos zu dirigieren. Mir fiel dazu wirklich nichts ein, das war vollständig verschleiert. Bemerkenswert ist diese „Identifikation“ mit dem Täter schon.

Diese angeborene oder von wem auch immer übernommene Fähigkeit zur sozialen Manipulationsfähigkeit stand Pater S. von Anfang an zur Verfügung. Im ersten Jahr nutzte er sie nur wenig und wenn man so sagen will feinfühlig. Dann entwickelte er sie regelrecht zur bössartigen Kunstform. In seinem letzten Jahr im Internat, so habe ich den Eindruck, verließ ihn diese Manipulationsfähigkeit, die ihn die Gruppe so leicht beherrschen ließ. Willkür und „unklug“ offene Gewalt, Grobheit trat an ihre Stelle und folgerichtig formierte sich auch härterer Widerstand Einzelner. Diese Beobachtung legt die Vermutung nahe, dass er sich selbst zunehmend unter gewaltigem Druck empfand und dass er sehr wohl merkte, dass das Eis, auf dem er sich bewegte, doch mit jedem Tag dünner wurde. In der Erinnerung meine ich drei S.s kennengelernt zu haben: den zugewandten und mir Sicherheit vermittelnden des ersten Jahres, den gnadenlosen Herrscher über die Gruppe, der jeden und alles in der Hand hatte, der neben der eigenen Bedürfnisbefriedigung (Macht und Sex) auch irgendwie doch noch ein allgemeineres Wohl im Auge hatte und den Pater S., der nur noch sich selber und seine Befriedigung sah voller Hochmut, Verfolgungswahn, Hass und Getriebenheit.

Habe ich mich schließlich gesehnt danach, dass er mich zu sich ruft, zur Besprechung? Ich glaube ja. Es war mein Wunsch nach Zuwendung, die mir als Kind galt, derer ich mich zumindest in dieser Situation sicher sein konnte. Wo sonst hätte ich sie bekommen können? Bei meinen Eltern nicht, aus vielerlei Gründen, aber auch schon allein deshalb, weil sie ja nicht vor Ort waren. Bei meinem Freund N.N. , ja das ging und das Gefühl von Zuwendung war auch immer da, auch direkt körperlich, auch versteckt sexuell. Aber das war verboten, unrein, offen lebten wir unsere Bedürfnisse nach Nähe und sexueller Befriedigung nie, sondern verdrückst und auf seltsame Weise, nebeneinander im Park auf einer der Bänke sitzend und uns die Hände haltend. Sie zu streicheln war schon zuviel der Nähe und uns gegenseitig tragend auf dem Rücken oder der Schulter. N.N. ging dabei regelmäßig einer ab, wie ich von ihm vor wenigen Jahren erfuhr. Ich sah nur manchmal einen nassen Fleck auf der Hose bei N.N. den ich mir aber nicht erklären konnte oder wahrscheinlicher nicht erklären wollte. Homosexuell wollte ich in keinem Fall sein oder erscheinen, niemals.

Schrecklich und abstoßend war das Küssen durch Pater S. als Zeichen seiner tief empfundenen Liebe zu mir und besonders zu N.N. . Ich weiß noch, dass ich mich allerdings über seine ersten Umarmungen und besonders über den ersten Gute- Nacht- Kuss gefreut habe. Ich hatte schon mitbekommen, dass N.N. allabendlich und dann auch allstündlich von ihm umarmt und geküsst wurde. Und N.N. war sein Ein und Alles. Ich selbst wurde meist vor N.N. ins Bett geschickt. Ich wusste, da spielt sich irgendetwas ab, das du nicht bekommst, du bist nur zweite Wahl. Und endlich wurde ich auch umarmt und auch geküsst. Ich war es endlich wert. Ich hatte es geschafft. Ich war nicht mehr das Anhängsel von N.N. albern und kindsköpfig. Ich war endlich Wer! Ich war zumindest einer, der besonderer Aufmerksamkeit wert war und bald schon auch aller Privilegien würdig wurde, Ausgang und Geld, immer Geld für alles und jedes. Damals dachte ich wohl, seine Liebe gelte mir und sei Antwort auf meine Liebe zu ihm. Heute sehe ich und das so zum ersten Mal, dass seine Zuneigung gar nicht meinen eigenen elenden Anstrengungen, mich entsprechend den Vorgaben von Pater S. umzuprogrammieren, geschuldet war, sondern dass ich lediglich herangereift war und fortan als Lustknabe dienen konnte. Ich denke, das war unmittelbar nachdem Pater S. mich im Bett masturbiert hatte. Der Zusammenhang von geschenkter Nähe durch Küsse und größerer Freundlichkeit mit dem Schlafsaalereignis ist unstrittig in meiner Erinnerung. Ich habe das aber bisher nie sehen können. Diese Küsse wurden schnell Zungenküsse und waren ekelhaft, einfach ekelhaft, voller innerer Abwehr, regen tat sich da nichts, und dass das so war, ein bisschen hielt ich mich da für nicht normal, so unglaublich das klingen mag. Damit der Schwanz hart wurde, bedurfte es schon einer gewissen intensiven Bemühung. Wir wussten, was wir zu liefern hatten. Wir lieferten.

Ich stand in meinen Bemühungen um Aufmerksamkeit in Konkurrenz zu den Wehrmanns (Name geändert), die wären ihm als Freunde von N.N. lieber gewesen und als Objekte für sexuelle Ausbeutung wohl auch. Die waren ähnlich leicht pummelig wie N.N., nicht so dürr wie ich. Immer wieder schickte Pater S. N.N. mit den Brüdern Wehrmann in die Stadt, bevor er sich dann damit abfand, dass ich wohl der bevorzugte Freund von N.N. war. Von da an durfte ich ihn meist begleiten. Aber wenn ihm etwas bei mir missfiel, dann schickte er einen der Wehrmanns mit. Er verletzte mich oft, gezielt und gerne. Je mehr er mich kränkte und demütigte, umso mehr arbeitete ich fortan am Feintuning meiner Persönlichkeit oder was davon übrig geblieben war. Ein Glück (?) für mich, dass N.N. immer deutlich machte, dass ich sein bester Freund sei und ein Glück auch, dass die Wehrmanns eher schwache Schüler waren, nicht so der ganz richtige Umgang für seinen intelligenten Liebling N.N.. Ja, es fehlte nichts an großer und auch an kleiner Dramatik in dieser kleinen Kloster- Vorabend- Serien- Welt. Von den Wehrmanns ist einer ins Kloster gegangen und später wieder ausgetreten, vom älteren habe ich nie mehr etwas gehört, der kam auch nicht zum Klassentreffen.

Das Gefühl, zweite Wahl zu sein, das habe ich bei Pater S. gegenüber meinem Freund N.N. immer gehabt. Später gab es Momente, als ich schon längst mich aus der Umklammerung befreit hatte, N.N. aber noch nicht, wo ich damit glücklich war und es als Glück empfand. Aber als Selbstwertgefährdung war dieses Gefühl, diese Frage und Unsicherheit („bin ich nur der Notstopfen?“ „liebt er mich wirklich?“) immer vorhanden- eine Gefährdung meiner Beziehung zu meiner Frau für mein ganzes Leben. Jede meiner Fremd- Amouren bestätigte mir für diesen Moment, das ich doch erste Wahl sein kann.

Mein größter Stolz war, von Pater S. gefragt zu werden, ob ich heute oder morgen sein Messdiener sein wolle, wenn er die Hl. Messe hielt. Welche Belohnung! Frage mich gerade, ob der Entschluss erstaunlich vieler Mitschüler, trotz der gemachten Erfahrungen und trotz des völlig konträr laufenden Zeitgeistes ins Kloster einzutreten, mit diesem schlichten Kinderwunsch zu tun hatte, Messdiener sein zu können und so mindestens die Aufmerksamkeit des Priesters geschenkt zu bekommen. Im Internat blieben, wenn stimmt, was ich hier schreibe, nur die Kinder, die Zuhause nicht bekamen, was ihnen an Liebe und Fürsorge zustand, und die hofften, wenigstens als Messdiener in den Genuss von Zuneigung zu kommen.

Ich war ein sogenannter Spätentwickler, ich bin tatsächlich 2 Jahre älter als N.N. und ungefähr zur gleichen Zeit wie er in die Pubertät gekommen und Lustobjekt geworden, Spätentwickler, so nannte das Pater S. jedenfalls immer. Da waren ja immer die Einzel- Besprechungen, in denen ich meine sexuellen Wünsche und Erlebnisse (6. Gebot: Was? Wie oft? Wann? Wie?) schildern sollte, fast so wie bei Hänsel und Gretel, wo die Hexe am Finger überprüft, ob der Hänselfinger denn schon fett. Ich sagte immer, ich hätte noch keine Schamhaare (Pater S.: „Zeig mal, zieh die Hose runter“), ich hätte morgens oder abends noch kein „versteiftes Glied“, müsse mich noch nicht rasieren, Bilder würden mich nicht erregen. Ich erinnere mich an die Ungeduld von Pater S. wegen meiner körperlichen Entwicklung und an die Begründung für das erste Mal Masturbation im Schlafsaal der Mittelstufe, als seine Hand den Hänsel prüfend unter die Bettdecke fuhr zwischen meine Beine an den Schwanz: er wisse nun, dass ich gesund sei, er hätte sich schon Sorgen gemacht, dass ich gar nicht in die Pubertät käme und fehlentwickelt sei. Er sei immer für mich da. Ich sei ihm wichtig. Nicht wie... er nannte dann irgendwelche Namen von Mitschülern, die er als „Ausschuss“ betrachtete und als „verloren“.

Später in meinen ersten Begegnungen mit Mädchen war ich anfangs immer unsicher über meine sexuelle Potenz. Gewiss ein verbreitetes Phänomen, aber bei mir doch gesteigert. Ich führte das

damals darauf zurück, dass ich in meiner frühen Jugendzeit die Entwicklung der Sexualität bewusst unterdrückt hatte. Naheliegender ging es darum, die Übergriffe von Pater S. hinaus zu zögern. Wie viel habe ich damals vor dem ersten Mal schon geahnt? Was hat mich eigentlich ahnen lassen? Was hat mich meine körperliche Entwicklung verzögern lassen? Was hat dieser Konflikt zwischen dem Wunsch nach Zuwendung, die ich meinte anders nicht erhalten zu können und dem offensichtlichen Hinauszögern der Pubertät, was hat dieser Konflikt mit mir gemacht? Der schiere Irrsinn - aber so war es. Weil ich mir einbildete (?), die Sexualität damals hinausgezögert zu haben, um als Lustknabe nicht attraktiv zu sein, hatte ich nun als 20-jähriger die Befürchtung, ich hätte damit Schaden für meine aktuelle sexuelle Aktivität angerichtet. Ich konsultierte gar einen Arzt, was damals von mir großen Mut erforderte.

Aber ich erinnere mich, dass der erste Flaum um die Geschlechtsteile in den großen Ferien zuhause gewachsen ist. Ich habe mit dem Rasierapparat meines Vaters den Flaum abrasiert, bevor ich zurück ins Internat fuhr. Diese Erinnerung ist bis in die kleinsten Kleinigkeiten präsent.

Das Bett von Pater S. Wie oft war das aufgeklappt! Und es war so ekelig. Wie überhaupt die Unterwäsche von Pater S. so fies gelblich und zerwaschen war. Ich habe da auch drin im Bett gelegen. Habe masturbieren müssen. Aber wie oft, wozu genau? Was geschah dann? Die Erinnerungen hieran sind sofort hinter einem Schleier verborgen. Fast panisch greift in mir die Sperre, dahin zu schauen und zu erinnern.

Auch das bekomme ich nicht mehr zusammen: da war der Urlaub gemeinsam mit meiner Mutter und seiner Mutter. Er fuhr jedes Jahr mit seiner abgöttisch geliebten Mutter und ihn verwöhnenden Mutter in Urlaub. Sah er damals die Chance, auch in den Ferien einen Lustknaben zur Verfügung zu haben, um die ewige Langeweile mit seiner spießigen, katholischen, frömmlichen Mutter zu vertreiben. N.N. stand in den Ferien grundsätzlich nicht zur Verfügung, der fuhr immer mit seiner Familie nach Tirol in Urlaub. Aber ich war noch nie mit den Eltern in Urlaub gefahren, dies das erste Mal und von Pater S. für mich (!) organisiert. Klug von ihm, für mich (für sich) etwas ganz Besonderes zu arrangieren und gleichzeitig die Mutter des Objektes der Gier mit zu nehmen. So kam Verdacht erst gar nicht auf. Der Lustknabe jedenfalls freute sich und empfand es als Auszeichnung. Er war für eine gute Woche oder zwei im Zentrum seiner Aufmerksamkeit. Er trieb es mit mir in der Sakristei der nah gelegenen Kapelle nach der Morgenmesse. Die beiden Mütter beteten solange. Wunderten sie sich, wie lange das Ablegen der Messgewänder dauerte?

Da gab es auch einen Urlaub zusammen mit ihm und N.N. in Österreich und der Schweiz. War das unmittelbar im Anschluss an diesen Urlaub? Wo kam N.N. her? Oder war das extra? Gemeinsames Zimmer und Bett? Ich glaube ja!

Gab es irgendwann gegenseitige Masturbation auch im Beisein von N.N.? Irgendwie meine ich ja, aber das Bild will nicht entstehen.

Den unangenehmen Geruch von Pater S.: Kutte, Zigaretten (Kettenraucher, Ernte 23!), abgestandener Schweiß und Sperma, Rasierwasser (Tabac), ein schreckliches Gemisch, habe ich heute noch in der Nase. Kam ich später zufällig mal in ein Kloster oder Ähnliches, wurde es mir schlecht, sobald ich den Kuttengeruch in der Nase bekam, ich fand ihn unerträglich. Den Geruch von Pater S., ich meine fast, meine Riechzentrum wäre in der Lage, Anweisungen an den Parfumeur zu geben, ihn nachzubauen. Sein ganzer Reinlichkeitstick, sein Waschwang, sein ständiges Zähneputzen, seine Pingeligkeit konnte es nicht verhindern, dass er stank - aus dem Mund (stark eitrig) und aus dem Schritt.

Mit Tempotaschentüchern wurden von ihm (!) jeweils die Spuren des Tuns aufgewischt, abgewischt. Tempotaschentücher in Mengen in Papierkörben oder am Boden führen seitdem zu Brechreiz.

Die ständige Angst vor diesem Mann und seiner Willkür. Tatsächlich hat mich nicht nur mein Wunsch nach Nähe und Liebe, sondern auch mein Wunsch, dass endlich Gewalt und Willkür und sei es nur der böse vernichtende Blick beendet sein möge, zum willfähigen Opfer gemacht. Und es hat ja geholfen! Irgendwann gehörte ich zum inneren Kreis und irgendwann sehr spät hatte ich allen seinen Aggressionen ein Ende bereitet durch Selbstopferung. Pater S. war einigermaßen verlässlich freundlich, gar liebevoll zu mir. Geopfert auf dem Altar Gottes. So pathetisch das klingen mag, aber so war es. Mein Überleben, meine Zukunft schien gerettet. Das Opfer war der Beweis unendlicher Liebe.

„Sich opfern, aufopfern“- und dadurch zum Heil- das ist ja der Kern des katholischen Glaubens. Nicht dass ich meine, dass die Gesamtideologie des Glaubens, vor allem alles, was mit dem Kreuzesopfer zusammenhängt, unmittelbar zum Missbrauch führt, aber sie begünstigt die Verstrickung des Opfers mit dem Täter, das Opfer begibt sich in die Hände (!) des Herrn, findet diesen Weg besonders wertvoll und schaltet das „Eigene“, das Widerspenstige aus, es ergibt sich. Wir hatten im Übrigen zu schweigen, wenn wir gescholten wurden. Und wenn das Opfer sich selbst ausliefert, ist das Opfer umso wertvoller. Das Heil ist gewiss. Selbstaufopferung (am Kreuze) ist wahre Nachfolge Christi. Ein „Danke“ für die Strafe war Zeichen wirklichen Umkehrwillens.

Die tief sitzende Angst verschloss mir den Mund und raubte mir noch nach der endgültigen Loslösung den Mut, ihn anzuzeigen, wiewohl ich das immer wieder erwog und mein Vater erwog es nach meiner „Offenbarung“ allemal. Dass ich ihn hätte anzeigen können, das war mir immer klar. Aber ich sehe deutlich, dass ich auch da für mich gesorgt habe: vor Gericht wäre ich diesen Mann vor Augen sozusagen von Angesicht zu Angesicht kläglich in mir zusammengefallen.

Seine Befehlsgewalt über mich war unbeschreiblich, es reichte die Bewegung der Augen. Ich reagierte sofort. Das war für mich, der ich ja nur zweite Wahl war und es auch bleiben würde, überlebensnotwendig. Ich hatte nur die Wahl mich zu fügen, egal was er von mir wollte, oder aber verstoßen zu werden. Ich hatte irgendwann endlich gelernt, mit der Willkür umzugehen, sie ins Leere laufen zu lassen, sogar der Willkür jeden Grund zu nehmen. Das war viel. Konnte schon im Gesicht lesen, wie gelaunt er war, was ihm über die Leber gelaufen war, was ihm helfen könnte, was er jetzt brauchte, so dass ich am Schluss die physische und verbale Gewalt, das psychische Quälen auf Null bringen konnte. Später half mir das sogar im Beruf als Lehrer und Schulleiter, weil ich die Gesichter der Kinder lesen konnte- aber auch an höherer Stelle konnte ich strategisch m. E. durchaus clever agieren, weil ich die Gesichter und die dahinter stehenden Gefühle der Vorgesetzten entziffern konnte, bevor sie überhaupt etwas sagten. Ein Teil meiner vielerorts belobten Empathie. Verrückt?

Pater S. manipulierte auch durch seine zahllosen unausgesprochenen Erwartungen. Er verlangte von mir, dass ich seine Erwartungen 100%ig erfülle, gewiss kommunizierte er davon auch einen großen Teil und das sehr deutlich und mit viel Tamtam, aber es gab auch einen großen Teil, die er nicht oder nur versteckt äußerte. Das gab ihm die Möglichkeit, mich zurück zu weisen, mich zappeln zu lassen, mich dazu zu benutzen auszuprobieren, ob ich auf ihn und nur auf ihn achte, ob ich merke, was er will oder nicht und mich schließlich für meine Trotteligkeit zu schelten oder zu bestrafen. Viele seiner kleinen Verhaltenserwartungen verpackte er so geschickt, dass zumindest ich sicher in die Falle lief. Er fragte dann auch immer: „Was hättest du tun müssen?“

Was meinst du wohl, was ich von dir will?“ Dieses Spiel spielte er äußerst geschickt und ich suchte ängstlich nach dem Richtigen. Für N.N. formulierte er im Übrigen eindeutiger und stellte mir dessen Sensibilität als Vorbild vor Augen.

Das Eigene aufgeben- S. war ein Meister darin, zu sehen, was dir wichtig war oder was du besonders mochtest und genau dieses schlecht zu machen, lächerlich zu machen, zu unterbinden, oft auch schlicht zu verbieten. Im meinem Therapietagebuch steht unter dem Datum vom 11.5.1979 dazu lapidar: „Ich wurde gelebt.“

In der Zeit der Sexta unter Frau H. (1960/61) hatten wir in Teilen große Autonomie. Sie war als Präfektin ein Experiment, das der Direktor schon nach einem oder zwei Jahren beendete. Sie ließ uns machen, nicht aus irgendeiner Überzeugung, sondern weil sie der vielen Jungen nur schwer Herr bzw. Frau wurde. Die Großen der Oberstufe von Pater J. begeisterten uns durch Theaterspiele. Was lag näher, als eine Theatergruppe zu gründen. Das tat ich. Wir bekamen Zeit zum Üben zugesprochen und durften dann abends zur Zeit der Betrachtung oder frommen Lesung, unsere Stücke, erst nachgespielte nach vorliegenden Texten, später selbst erfundene, aufführen. Frau H. war froh, dass sie für diese Zeit dann keine Disziplinprobleme zu bewältigen hatte. Für Unterhaltung sorgten andere. Der Regisseur war übrigens ich, ich hielt die Gruppe zusammen, wählte die Spieler aus, schrieb Stücke. Ich war 11 Jahre alt. Der schüchterne Winfried hatte hier seine glücklichste Zeit im Internat. Befreundet war ich zu der Zeit eng mit Hubert R. Später, Herbst 1962 nach meinem Rücktritt aus der Quarta in die Quinta wollte ich das in der Gruppe von Pater S. weiterführen. Er verbot es rigoros, stattdessen belehrte er uns erst wöchentlich, dann häufiger, zeitweise allabendlich in elend langen Betrachtungen und Konferenzen über das, was er und der da oben von uns erwarteten. Waren das zu Anfang durchaus vergnügliche und auch humorvolle Vorführungen, die ich und viele andere bewunderten und genossen, wurden sie im Laufe der Monate immer mehr zu bitteren, gehassten, moralinsauren Zwangssitzungen mit erst anonymen später auch gezielten öffentlichen individuellen Verleumdungen und Vorhaltungen einzelner Kinder oder kleiner Gruppen. Bei jeder dieser Sitzungen und Konferenzen feierte Pater S. sich letztendlich selber. Er fand sich allen und allem gewachsen und überlegen- er nahm dieses Gefühl aus der Angst von 30 bis 60 Kindern.

Frau H. war und blieb für lange Zeit unsere Kunstlehrerin. Ich malte und zeichnete und bastelte mit großer Begeisterung und auch mit einigem Geschick und Kreativität. Dieses verachtete Pater S. zutiefst und unterband am Nachmittag jede kreative Beschäftigung, vor allem im sog. Silentium. Irgendwann stellte ich das Malen ganz ein.

Wir hatten eine tolle Fotogruppe, geleitet von Pater Lambertz. und einem Schüler G. aus Gronau, ich wollte voller Begeisterung dort mitmachen, aber Pater S. verhinderte dies irgendwie. Die Fotogruppe schlief schließlich ganz ein und bestand nur noch aus einigen Großen, die als Hoffotografen fungierten.

Ich beschäftigte mich in der Quarta auch im Anschluss an den Physikunterricht mit dem sog. Perpetuum Mobile. Ich glaubte, es erfinden zu können und ganz nahe davor zu stehen. Vom Physiklehrer Bung hatte ich die Schlüssel für den Physikraum und konnte dort selbständig experimentieren. Manchmal schaute auch Pater Lambertz vorbei. Ein paradiesischer Zustand (aufsichtsrechtlich völlig unhaltbar) und ich war ganz dicht davor, den Stein der Weisen... Pater S. intervenierte und leitete mich um, wirklich wertvolle Dinge zu tun: in der Kapelle beten, fromme Bücher zu lesen usw. Das ist nicht gelogen! Ich tat es ihm zuliebe.

Ich war damals ein durchaus begabter Erzähler von Witzen, gefüttert von meinem Vater, der in Gesellschaft begnadet Witze zum Besten geben konnte. Jedenfalls mochten meine Schulkame-

raden diesen Teil von mir. Pater S. aber erzählte ebenfalls gerne Witze und erheiterte manche Runde mit seinen vielen (auch schlüpfrigen) Witzten. Ich selbst habe noch eine kleine Sammlung meiner Witze von damals. Pater S. ertrug es überhaupt nicht, wenn ich oder ein anderen Jugendlicher Witze erzählte und gar einer der Jungs im Mittelpunkt von Lachen und Heiterkeit stand. Die Lebensperiode des Alleinunterhalters gab zumindest ich nach Intervention durch Pater S. schnell und in Gänze auf. Mein Leben lang habe ich keinen Witz mehr in irgendeiner Öffentlichkeit zum Besten gegeben.

In den Jahren nach dem Internat habe ich nicht den Missbrauch, sondern diesen Verlust meiner Eigenständigkeit, meiner Kreativität als das angesehen, was meinen ganzen Hass auf diese Zeit am meisten begründete. Irgendwie hatte ich immer das Gefühl, wenn wir Spaß an etwas hatten, wurde dieses unterbunden oder er ließ es einschlafen durch gezielte Erschwernisse. Heute frage ich mich in der Rückschau: sollten wir nur noch Spaß empfinden an dem einen? Ein Gedanke, der mir noch nie gekommen ist, aber doch gar nicht so fern liegt. Ich glaube, richtiger ist die Interpretation, wir sollten ihn als alleinigen Spaßmacher sehen. Das war er dann ja auch in einem wirklich perversen Sinn.

Ich war ursprünglich sehr naiv. Trug mein Herz auf der Zunge wie man so sagt: kam aus den Ferien zurück und vertrat die Thesen des 2. vatikanischen Konzils, zu Hause aufgeschnappt und rege diskutiert und abgewogen während der Volksmission bei Gesprächen mit meinem Vetter Willi Weber und seinem besten Freund Will Platen. (beide verließen später den Orden). Ich entwickelte enthusiastisch Bilder fortschrittlichen kirchlichen Lebens für die Zukunft, ich war begeistert von Johannes dem 23. Zurück in Bonn wollte ich meine Freunde teilhaben lassen an dieser Begeisterung. Als Pater S. meine Thesen zu Ohren kamen, berief er umgehend eine Konferenz ein und gestaltete sie so, dass ich gleich wusste, du denkst offensichtlich falsch, das gibt Ärger, du musst zu ihm zum Rapport. Das lief immer so ab: „Da gibt es jemanden, der erzählt...“ Du wurdest in deinem Kopf sofort zum Täter, jedenfalls wenn du so empfindsam warst wie ich es war, anonym, und immer wusstest du, du bist gemeint. Und dieser Täter wurde als Verräter an der Wahrheit identifiziert, der auf den dunklen Fluren und Wegen im Park im Geheimen sein Werk der Zersetzung betreibt, der in seinen dunklen Machenschaften behindert werden muss durch die aufrichtigen Gefolgsleute. „Ist erst einmal das Gift in den Körper eingedrungen, dann ist es schon zu spät“. Habe dann beim Einzelgespräch noch hilflos versucht, meine Begeisterung zu rechtfertigen und dann zu entschuldigen, bin aber kläglich zusammengebrochen. Halb überzeugt durch die Wucht der Argumente, halb außer Gefecht gesetzt durch die Wucht der Emotionen.

Das war das Schlimmste, was passieren konnte, ausgeschieden zu werden, weil auch „der faule Apfel muss ausgelesen werden, sonst fault die ganze Stiege“. Im Hintergrund war das immer die Drohung: ich habe die Verfügung über dich, ich entscheide, ob du gut oder böse bist, ob du hier bleiben darfst oder nicht, ich entscheide ob du Abitur machen wirst oder nicht. Ich entscheide über deine Noten, indem ich dir Nachhilfe gebe oder indem ich sie einstelle, indem ich dich auf die Klassenarbeiten vorbereite oder nicht. Alle Dinge, die auch gut schienen im Internat und an Pater S., vielleicht manchem auch heute noch so erscheinen, er benutzte alles nur, um sein Regime zu festigen und seine Allmacht auszuspielen. Er entwertete alles. Seine Gehirnwäsche funktionierte in diesem Fall, indem ich seine Argumente übernahm, so übernahm, dass ich noch 1968 in Gesprächen zu Hause einsam und kläglich gegen die Ergebnisse des 2. Vatikanischen Konzils argumentierte. Kein Mensch aus der Normalwelt verstand noch, was ich sagte, ich galt zu Hause selbst bei meinen konservativen Eltern in dieser Beziehung als rückständig.

Im Deutschunterricht bei Pater Westerhoff sollten wir als Hausaufsatz einen Besinnungsaufsatz schreiben zum Für und Wider der Konfessionsschule. Damals ein Thema, wirklich! Ich schrieb

einen guten Entwurf mit treffenden Argumenten für beide Positionen, tat mich aber schwer, Argumente zu finden, die für die konfessionelle Schule als Staatsschule sprachen und sprach mich in der Synthese ganz prägnant und überzeugend für die christliche Gemeinschaftsschule aus. Ich legte diesen Aufsatz zur üblichen Korrekturhilfe Pater S. vor. Er goss nur Hohn und Spott über diese Arbeit aus und schrieb dann mit mir zusammen die wirklichen Argumente in den Besinnungsaufsatz mit dem Schlussergebnis, dass es nur eine Schule in NRW geben könne, die konfessionelle. Selbst der konservative Knochen Pater Westerhoff fand das Ergebnis überraschend. Mein Freund N.N. hatte schon von vorneherein die Argumente „richtig“, im Sinne von Pater S., gewichtet und sich niemals in einer Diskussion aus dem Fenster gehangen. Seine Strategien waren eleganter denn meine. Er hatte es aber später auch viel schwerer sich zu lösen.

War doch meine Seele schon durch das tägliche Erleben verdreht, der Kopf wurde es auch. Ihm reichte nicht ein Teil von mir, der Schwanz, er wollte alles, er wollte die Seele und den Kopf. Er wusste auch warum: so geriet er nie in wirkliche Gefahr.

Später in der Therapie konnte ich jede Person aus meinem Leben virtuell mir gegenüber auf den Stuhl setzen und mit ihr sprechen, für Pater S. gelang es mir trotz aller professionellen Unterstützung nie: mein Gefühl, mein Verstand versagte sofort, wenn er mir – wenn auch nur imaginiert- gegenüber saß. Ich brachte nie ein Wort heraus außer einmal: „Du Schwein. Ich bring dich um“- aber das war nicht spontan sondern schon sooft gedacht, dass ich es auch einmal in der Therapie hersagen konnte. Ich sollte es dann (im Rollenspiel!) laut sagen, wirklich laut und bestimmt und drohend- und mir versagte die Stimme. 1983, 15 Jahre nach allem! Ich versteinerte oder erfror auf der Stelle, war nicht mehr handlungsfähig, auch nicht kommunikationsfähig, ich driftete ins Nichts, stierte die Wand an, wollte weglaufen, die Situation sofort beenden. In der Therapie gelang dann irgendwann zumindest das „Darüber -reden“, dies als wichtige Erleichterung, aber zum Durcharbeiten durch noch einmal Durchleben im geschützten Rahmen, von mir selbst dosiert, dazu fühlte ich mich auch am Ende der Therapie noch nicht einmal im Ansatz in der Lage. Immerhin konnte ich die Therapie abschließen, indem ich mich mit diesem Zustand versöhnte: dass es eben so ist wie es ist, weil es so war wie es war und dass ich trotzdem eine Chance auf Leben habe...

Vor einigen Jahren wurde der Begriff „Hassprediger“ geprägt. Immer wenn dieser Ausdruck fällt, fällt mir sofort Pater S. ein. Er war voller Hass auf alles, was nicht in sein Weltbild passte. Er hätte diesen Hass gerne auch von der Kanzel gepredigt, denn er hielt sich für einen geradezu begnadeten und auserwählten, gewiss den besten Prediger Gottes, ein Tackel noch besser als Pater Leppich. Auf der Kanzel und in Öffentlichkeit hielt er sich mit seinen kruden politischen und religiösen Ansichten zurück. Im kleinen Kreis und vor uns konnte er sich in Rage reden und geriet dann in seinen Thesen und Unterstellungen nach ganz rechts außen, teilweise auch Glorifizierung einzelner Dinge aus dem Nationalsozialismus und großer Vertreter aller konservativen Strömungen in der Kirche, auch Nähe zur Piusbrüderschaft, oder opus dei. Im vertrauten Kreis las er die Hl. Messe grundsätzlich nach lateinischem Ritus. Er liebte seine eigene Erhöhung. Die war in diesem Ritus deutlicher, Hochämter mit Singen -er hatte in der Tat eine unglaublich gute Stimme- waren seine besondere Freude. Danach war er oft wie ausgewechselt voller Freundlichkeit, innerer Gelassenheit. Das war etwas, was ihn tatsächlich verwandelte. Ich mochte ihn an diesen Tagen sehr. Aber wehe, etwas war schief gelaufen, ein Messdiener hatte gelacht, war nicht auf der Stelle präsent, reichte das Weihrauchfass in falscher Weise oder was auch immer- dann war es fürchterlich. Man tat gut daran, ihm den ganzen Tag aus dem Weg zu gehen. Er zeigte jedem, was ein schlecht gelaunter Priester ist: ungerecht, ungeduldig, kleinlich, herrisch, böse und gewaltbereit.

Notizen ab 8.6.2011:

Ein unglaubliches Phänomen. Seit ein paar Tagen beschäftige ich mich wieder intensiver mit meiner Geschichte und es passiert, was wohl immer passiert: habe diese Nacht wieder einmal gar nicht geschlafen, so jedenfalls mein Eindruck in der Nacht und heute morgen. Der Körper ist dann in einem ganz eigenartigen Zustand: er vibriert fast vor Aufgeregtheit, das Herz rast, läuft sozusagen trotz Nachtruhe auf Hochtouren, ist in steter Alarmbereitschaft, dahinter ein allgemeines Angstgefühl, aus dem heraus diese Alarmstimmung, dieser Alarmismus. Es ist genauso, wie wenn du im Zelt liegst alleine und du hörst draußen Schritte, die da nicht hingehören, die du nicht einordnen kannst, du wartest auf das Messer, das gleich durch die Zeltwand stößt, hilflos, weil du nichts siehst, hilflos, weil du keine Waffe hast, hilflos, weil du nicht weißt, wo und wann er zustößt. Denken kann ich dann gar nicht, sondern liege in dieser seltsamen Weise wach, wachsam. Wiederhole in Gedanken sinnlos irgendeine Szene aus dem Internat, wieder und wieder, ohne Veränderung. Ich finde keinen Weg einzuschreiten und die Erinnerungsschleife zu ändern, zu stören, gar zu beenden. Was macht dann wohl mein Blutdruck? Am Morgen totale Erschöpfung.

Helfen die Erinnerungen wirklich? Hilft die Auseinandersetzung oder führt das in die Regression? Ich bin, wenn ich die Erinnerungen aufschreibe, wie in einen Kordon gefangen und kann kaum kommunizieren mit anderen Menschen, auch mit meiner Frau nicht. Ich ziehe mich zurück und empfinde alle Anforderungen von außen nur als lästig. Es ist schon das, was man einen Flashback nennt: ich lebe dann in der Vergangenheit, alle Aktualität empfinde ich als störend.

Früher schon habe ich immer mal wieder mit Einzelnen über Missbrauch und Gewalt im Internat gesprochen, auch darüber, dass das mir widerfahren ist. Aber ich habe Missbrauch und Gewalt wie eine Blackbox benutzt, habe nie beschrieben, was im einzelnen tatsächlich geschehen ist, bis ich es selbst soweit weggedrängt hatte, dass ich beim ersten Bericht an Dr. Merzbach meinte, keine konkreten Erinnerungen mehr zu haben. Das Wort Missbrauch sagt viel, gewiss, und sagt doch wenig, weil es kein Bild gibt, was geschehen ist. Du musst wissen, was in dem Karton mit der Aufschrift „Missbrauch“ drin ist, um zu verstehen, was eigentlich passiert ist, auch um zu verstehen, was der Missbrauch angerichtet hat und wie sehr er in das Leben eingeschnitten hat. Bei der Bewertung des Schnittes kommt es nicht so sehr darauf an, ob nur berührt, masturbiert oder penetriert- das ist im Einzelnen, meine ich, unwichtig, wichtig ist der Gesamtzusammenhang, in dem es stattgefunden hat. Dafür sind die Einzelheiten unverzichtbar.

Habe mich als Kind immer wieder gefragt, beging Pater S. eine Sünde, wenn er das mit uns tat oder wenn er schlug und brüllte. Oder durfte er das mit uns tun und durfte er schlagen, weil wir ja sündigten und er verhinderte dadurch, dass wir weiter sündig wurden? Er tat es doch für uns! Er liebte uns doch. Er tat es oft gegen seine eigene Bequemlichkeit. Er musste sich doch erst überwinden. Er durfte das doch, er war ja Priester, er stand am nächsten Tag am Altar. Der weiß doch, was Sünde ist, der ist ja Priester. Gehen Priester zur Beichte? Was beichten sie dann, wenn sie doch gar nicht sündigten? Sie waren doch deshalb von Gott berufen, weil sie ohne Sünde sind! Mussten Priester sich an dieselben Gebote halten wie wir oder standen sie über den Geboten? Bei wem beichteten sie ihre Sünden und wie war das mit der Hl. Messe und der Aufnahme des Leibes und Blutes Christi? Der Termin für die Messe war doch lange geplant und oft auch schon bezahlt. Die Messe musste gehalten werden. Fragen eines Kindes, das nicht sündigen wollte. Fragen eines Kindes, das selbst Priester werden wollte.

Mir gelingt es offensichtlich immer besser, mich zu erinnern. Wenn ich meinen ersten Bericht an Merzbach sehe, da habe ich im wesentlichen zitiert aus irgendwelchen Aufzeichnungen, die ich noch hatte, ich suchte sozusagen nach Belegen für das, was ich allgemein wusste, konnte aber außer diesen Belegen nur wenige konkrete Erinnerungen formulieren. Seitdem ich diesen

Bericht geschrieben habe, gelingt es mir, immer mehr an Erinnerungen zu zulassen. Seitdem ich mich erinnere, merke ich, diese Erinnerungen tun mir nichts an, verletzen mich nicht, verändern nicht mein Gefühl mir selbst gegenüber, ich kann sie betrachten, manchmal mit Verwunderung, manchmal mit Entsetzen, manchmal mit Traurigkeit und Tränen, manchmal mit Wut und Hass auf die Selbstgerechtigkeit dieses Dieners Gottes. Ich kann sie sogar wieder in einen Karton packen und im Regal abstellen.

Warum hast du damals nichts gesagt? Was hätte ich sagen sollen? Was hätte ich sagen können? Wer hätte mir was geglaubt? Aber auch: ich hätte überhaupt wissen müssen, was ich hätte sagen müssen. Alles war verdreht.

Da war auch niemand, dem ich mich hätte anvertrauen können. Mir erschien niemand der anderen Patres so vertrauenswürdig, dass ich hätte sicher annehmen können, dass er mich vor Pater S. schützen würde. Und wenn ich keinen Schutz gehabt hätte, dann wäre ich „geliefert“ gewesen. Es erschien mir auch keiner der anderen Patres, auch Direktor Pater Welzel als Chef nicht oder gerade er nicht, so stark, dass er Pater S. gewachsen gewesen wäre, dass er der Manipulation eines Pater S. etwas entgegen zu setzen hätte. Allenfalls Pater J. wäre in Frage gekommen aber der war als Präfekt der Obergruppe und als Mensch zu fern. Und ob, wenn Pater S. gegangen worden wäre, noch jemand für mich dagewesen wäre, egal wie pervertiert diese Fürsorge von Pater S. auch war? Hätte jemand anderes das Angebot dieses Mannes: Unterstützung des Lernens, ersetzen können? Wem sonst als ihm wäre klar gewesen, was diese Kinder brauchen?

Pater Höck als Nachfolger von Pater S. war dann 1968 eigentlich ein Glücksfall, er ließ uns die lange Leine, er ließ uns, offensichtlich nach seinem Bekunden ohne direkte Absicht, die Möglichkeit, uns auszuagieren und andere eigene Seiten des Lebens ausgiebig zu erforschen: Türmen aus dem Internat, Alkohol, Kontakte zu Mädels, Aufsässigkeit, Ungehorsam, freche Lieder.

Diese perverse Sexualmoral: die Gefahren, die gingen von Mädchen und Frauen aus. Die Frau als die Ausgeburt der Verkommenheit, der Verführung. Und diese Gefahren wurden uns von Pater S. wieder und immer wieder aufgezeigt. Und ich hatte dieses schreckliche Aufklärungsbüchlein von Pater Clemente Pereira SJ. Das Heft besitze ich noch heute „Wer sagt uns die Wahrheit?“. Das war schon so, dass der Sex unter Jungen und von Mann und Kind tabuisiert war, die eigentliche Sex-Bedrohung ging vom Mädchen aus. Das war die eigentliche Verführung, das wirklich Böse. Lenkte das ab vom Mann als Täter?

Warum hast du ihn nicht wenigstens nach dem Abi angezeigt? Wer hätte dem Primaner, der gerade aus der Kirche ausgetreten ist, der sich anschickt, auf Kriegsdienstverweigerer zu machen, wer hätte dem geglaubt bei diesem Ruf der Schule- das abgesehen von der Person Pater S. und seiner Macht über mich. Das mit dem Missbrauch, das wäre als Verfehlung gesehen worden, das tut man nicht, das ist verboten und wird auch bestraft, aber mein Gott, einem Jungen schadet das doch nicht wirklich. Tun sie doch untereinander auch. Ich glaube, es ist gut so, dass es nicht zur Anzeige gekommen ist.

Eine Alternative zum Internat hatte ich tatsächlich nicht. Es hatte ja schon in der Quarta einmal den Versuch gegeben, mit einer mehr oder weniger gespielten Krankheit nach Koblenz zu meinen Eltern zurück zu kehren. Aber dort fand ich ein wirkliches Zuhause nicht, so dass ich das Angebot nach Bonn zurück zu kehren mit freiwilliger Wiederholung der Quinta verlockender fand als zu bleiben. Das war mein Glücksfall. Ich bekam endlich Oberwasser in der Schule, war den fürchterlichen Deutschlehrer Pater Welzel erst mal los und kam in die Gruppe von Pater S.. Dazu habe ich an anderer Stelle schon geschrieben. Je besser ich in der Schule zurechtkam und es wurde jedes Jahr besser, desto weniger kam eine Rückkehr nach Hause in Frage. Pater S. un-

terstützte mich durch Nachhilfe. Darin war er begnadet: Dinge zu klären, Aufgaben auseinander zu nehmen, schwierige Zusammenhänge so zu erklären, dass sie mein Besitz wurden, zu erklären, wie man etwas schreiben muss, wie man vorgehen muss bei einer Argumentation, Eselsbrücken anzubieten. Das schaffte keiner der Lehrer am Gymnasium. Sein Erfolg bei uns Jungs stieg ihm wohl so sehr in den Kopf, dass er versuchte auch ohne harte Nachhilfearbeit mit dem Einzelnen zum Erfolg zu kommen, schließlich benutzte er unlautere Mittel, um uns zu unterstützen. Er verriet uns die Klassenarbeiten der anderen Lehrer, die Themen, die Texte, die Aufgaben. So stand er sichtbar auf unserer Seite. Tatsächlich brachte er mich genau dadurch zum wirklich nachhaltigen Lernen. Wir wussten, auf was wir uns vorbereiten konnten und erfuhren, dass Vorbereitung und Anstrengung sich lohnt. Ich bekam über diesen Betrug das so wichtige Gefühl, mich auf das, was in den Klassenarbeiten kommen sollte, wirklich vorbereiten zu können. Ich tat das auch mit Eifer, der sich jeden Tag sozusagen selbsterfüllend erhöhte. Ich hatte Erfolg und jeder Erfolg begründete den nächsten. Ich wurde im Lernen Ursache von Wirkung, dieses Gefühl für Lernen und geistige Anstrengung habe ich nie mehr verloren. Ich wusste von da an, wie man lernt und sich auf Prüfungen vorbereitet. Tatsächlich nahm mir diese Unterstützung und besondere Begabung des Pater S. aber auch die Möglichkeit, eine Alternative zum Internat auch nur zu denken.

Die Möglichkeit, mich irgendwem anzuvertrauen, gab es nie. Mich anvertrauen hätte bedeutet: Pater S. wird das Internat verlassen oder eben ich selbst oder er und ich selbst. Ihn damals zu verlieren, hätte all meinen mühsam aufgebauten Glauben an mich selbst, aus meinem Leben etwas machen zu können, gestört. Ich habe an diese Alternative zum Elend nur in wenigen Augenblicken des völligen Alleinseins und Ausgeschlossenfühlers überhaupt gedacht.

Nach dem Abitur allerdings habe ich auch oft genug an Selbstjustiz gedacht- und das war kein schneller Tod, den ich ihm da gewünscht habe. Im Therapietagebuch von 1979: „Die Aufgabe vom letzten Mal: das Problem S. beerdigen, dadurch dass ich mir überlege, was ich tue, mich rächen oder aber???, ja anderes ist nicht möglich. Nur über Rache ist das zu Ende zu bringen. Aber wie kann die nach 15 Jahren aussehen? Ich weiß nicht einmal, wo dieser Hund wohnt. Viel weniger, was mir an Möglichkeiten offenbleibt. Diese Rache muss sich abspielen vor seinen Augen, irgendetwas werde ich ihm zufügen. „Scham“ werde ich dem großen Meister zufügen. Sexuell werde ich ihn demaskieren. Auf der Kanzel die Hose runterziehen und seinen ekligen Schwengel der staunenden Gemeinde präsentieren. Jedenfalls muss und will ich ihn öffentlich blamieren. Das Schlimmste ist für ihn, in der Öffentlichkeit bloßgestellt zu werden.“ Überraschend von heute gesehen, wie milde meine Rache eigentlich ausfällt, aber auch wie viel Sprengstoff darunter liegt: ich und auch viele andere hätten sich durch eine schwere Straftat im Bereich der Selbstjustiz auch in größtes Unglück stürzen können.

Das Collegium- Josephinum, das hatte natürlich auch entsprechendes Renommee und darauf legten sie Wert und das pflegten sie. Das war tatsächlich das, was 2010 den Ausschlag gab, mich zu melden: dieses so tun als sei da nichts und könnte nichts sein. Hervorragende Schule, schon früher, heute erst recht. In der Selbstdarstellung der Schule, die für mich über die Homepage einsehbar wurde, hatte sich im Wesentlichen nichts geändert seit den 60ern. Ich selbst kam auch deshalb dorthin, weil meine Eltern totales Vertrauen in diese religiöse fromme Institution hatten. Missbrauch war undenkbar in einer katholischen Einrichtung mit solchem Ruf! Gewalt, darüber hat man damals noch anders gedacht, das war Erziehungsmittel, die war als körperliche Züchtigung durchaus akzeptiert und erwünscht. Mein Vater vertraute auf den erstklassigen Ruf der Schule. Und er vertraute ganz besonders Pater S., weil der es verstand, sich als prädestinierter Vertreter der Kirche und als Garant pädagogischer Geradlinigkeit zu verkaufen. Die Schule entsprach in ihren Werten ganz dem engen Weltbild meines Vaters.

Die Zeit heute und die Zeit damals im Internat- ein wahrer Zeiteinsatz. Ich zitiere aus einem Brief meines Vaters an mich vom 28.11.1965: „Es ist mir eine Beruhigung, dass du gerne in Bonn bist, glücklich und froh bist und mit Eifer Dein Studium betreibst. Das geht wohl nicht immer ohne Opfer, Selbstüberwindung und Energie. Die beste Energiequelle ist die religiöse Übung. Im übrigen hast du ja in Pater S. einen guten Freund, Helfer und Berater. In Deinem Alter hat man so einen lb. Menschen oft notwendig. Dafür soll man Gott danken und stets dem anderen sich in Offenheit anvertrauen.“- Ich wollte meinen Vater nicht enttäuschen, auf gar keinen Fall. Das hatten zwei meiner Geschwister genug getan.

Ich empfinde das, was ich bisher erinnere und aufgeschrieben habe, manchmal so, dass ich nicht glauben kann, dass das mir passiert ist, dass ich es bin, der das selbst erlebt hat, eher denke ich dann, dies sei irgendjemand anders geschehen oder aus einem Roman und wenn ich dann darauf schaue, erschrickt es mich, wie despotisch das Regime des Pater S. gewesen ist und wie ausgefeilt es auf seine perversen Bedürfnisse zugeschnitten war. Gleichzeitig weiß ich aus den Beschreibungen der Schüler des Aloisiuskollegs in Bonn, wie identisch die Rituale und Vorgehensweisen bis in die Details hinein sind und wie ähnlich aus einer anderen Ideologie heraus der Missbrauch selbst in der demokratisch schülerorientierten Odenwaldschule ablief. Schauerhaft.

Ich frage mich, warum die vorliegenden Meldungen der Betroffenen zu Gewalt und Missbrauch aus dem Collegium- Josephinum in ihren Ausführungen einerseits so erschütternd sind wie ich finde, andererseits aber in ihrer Zahl weit hinter dem zurückbleiben, was man erwarten könnte. Manchmal beschleicht mich der Verdacht, dass die Verstrickungen der Opfer, wie ich sie versucht habe in Ansätzen an mir offen zu legen, dass also die Verstrickung in Bonn mit dem Gesamtsystem der heimischen Familie, Gottesverehrung und Religion, Schuld und Sünde, eigene Lust und Scham, Vernachlässigung und Liebe, persönlicher Profit und persönliche Ausweglosigkeit, Konkurrenz und Verrat so sehr von besonderer Qualität sind, dass sie sich den Beteiligten wie ein Strick um den Hals gelegt hat, so dass sie meinen, nicht mehr sprechen zu können oder zu ersticken, wenn irgendetwas an diesem Strick in Bewegung gerät. Es fühlt sich gefährlich an, auf das Erlebte zu schauen, wenn die Eigenanteile (Profit) und die erinnerte ständige Beschämung so hoch zu sein scheinen. Und Pater S. war ein Genie darin, uns mit sich und dem System zu verstricken.

Ein gutes Beispiel ist mein Freund N.N.. Für ihn sind die Erlebnisse im Internat noch immer so belastend, dass er sie völlig absplattet. Er sagt mir, dass er davon liest, wie er von den Opfern des Tsunami in Japan in der Zeitung liest. Man registriert die Toten. Mir zuliebe ist er mit zum Treffen am 4. Dezember gegangen. Er wollte mich nicht allein lassen und durch seine Anwesenheit meine Glaubwürdigkeit unterstreichen. Aber in den Kreis der Betroffenen zu kommen, lehnt er ab. Ich verstehe seine Entscheidung und ich respektiere sie.

Dieses elende Verstricktsein betrifft ja noch einmal in besonderer Weise diejenigen, die dann als Diener Gottes in den Orden eingetreten sind und damit Vertreter des ganzen Systems wurden. Das Ganze erklärt auch, warum ich die Verpflichtung des Ordens so hoch ansetze, was seine Verantwortung zur unbedingten Aufklärung betrifft. Ich bin mir so sicher, dass es mir letztendlich noch vergleichsweise gut gegangen ist und auch jetzt besser geht als einigen anderen, von denen niemand weiß.

Da hat uns nicht mal jemand befangen, da hat uns jemand systematisch mit hoher intellektueller und psychischer Begabung für sich ausgebeutet. Und er wollte uns ganz: unseren Körper, unseren Geist, unsere Seele, unseren Körper für seinen Sex, unseren Geist für seine Ehre, unsere Seele für die Ewigkeit und den lieben Gott. Der Schwanz reichte ihm nicht. Das wäre nicht Pater S. gewesen. Es ging nicht allein um Sex, es ging auch um Macht. Das bewirkt die enorme

Angst vor ihm, ist ein Hinweis auf seine Gefährlichkeit über die Einzeltaten hinaus, aber vielleicht auch der tiefere Grund für die bisherige Sprachlosigkeit von mir selbst und anderen.

Wem sollte ich diese Geschichte Ende der 60er Jahre erzählen? Wer hätte mir das denn abgenommen? Abgesehen davon, dass ich nicht in der Lage gewesen wäre, diese Verstrickung zu lösen und zu begreifen und zu schildern, was geschehen ist. Ich habe dazu 45 Jahre gebraucht und mich im letzten Jahr erschöpfend den Erinnerungen ausgesetzt. Es geht auch erst jetzt, weil ich durch die Freistellung von der beruflichen Tätigkeit nun Zeit habe für mich. Ich muss nicht morgen schon wieder für mindestens 12 Stunden funktionieren. Es geht aber vor allem jetzt erst, weil ich in meinem Alter von fast 62 Jahren schonungslos mit mir sein kann. Ich darf mich als beschädigt bekennen, es ist trotzdem was aus mir geworden. Was aus mir würde, schien in den früheren Jahren letztlich immer auch gefährdet. Insofern machte es Sinn, Erinnerungen gar nicht erst zu haben. Wer hätte schon einen „psychisch Schwerbeschädigten“ zum Freund, zum Mann, zum Liebhaber, zum Kollegen, zum Schulleiter gewollt? Gibt es sicher auch, aber auf Mitleid habe ich nie gestanden, eher auf Held, der allenfalls ertragen und mitteilen konnte, dass sein Pferd, auf dem er daherkam, ein staubiges Pferd ist. Dass dieses Leben über dem Rand der Erinnerungen anstrengend war, das ist die andere Seite.

Notizen ab 13.06.11

Aber auch die andere Seite: wie viel Angst muss das Kind S. ausgestanden haben, dass er es als Erwachsener so nötig hatte, Kinder zu quälen und seine Person zu erhöhen und von der Angst und Furcht ihm anvertrauter Kinder zu leben? Auch die Frage dann, wie viel Missbrauch hat er selbst wohl erlitten, wenn ihm nichts anderes übrigblieb, als das Erlebte in dieser überdrehten Art und Weise (allein die Häufigkeit der Erektionen an einem Tag!) an uns auszuagieren? Er ist dabei jedes Risiko der Entdeckung eingegangen, er hat jeden Tag gegen alle eigenen und kirchlichen und ordenlichen Werte verstoßen, hat andererseits täglich die Messe gelesen, die man heilig nannte. Oder hat er selbst geglaubt, was er uns einredete, dass es zu unserem religiösen Besten sei? Oder war eben das Risiko der Entdeckung so verschwindend gering? Seine Zimmertüre schloss er wohlweislich ab, wenn er uns dazwischen hatte. Das - so täuschte er vor- diente nicht ihm sondern uns, unserer Beruhigung und Entspannung. Tatsächlich wird es aber darum gegangen sein, selbst unentdeckt zu bleiben. Erhöhte jede gelungene Missbrauchshandlung die Bereitschaft zur nächsten oder erhöhte jede Situation, in der es noch einmal gut gegangen war, seinen Glauben an seine Allmacht und an die Kontrollierbarkeit jeder Situation? Dass er 1971 in Panik geriet, als er mich am Telefon nach dem Brief von N.N. als Wichtigstes fragte: „Bin ich in Gefahr?“- zeigt deutlich, dass er wusste, was er getan hat und was ihm hätte drohen können. Was er in unseren Seelen angerichtet hat, das hätte ihm vielleicht ein jahrelanger Gefängnisaufenthalt nahebringen können- dazu ist es nicht gekommen.

Das war ein seltsamer Zustand auch in mir als Kind. Der Gedanke kam schon auf, dass der fast tägliche Missbrauch an mir nicht in Ordnung war, immer wieder für einen kurzen Moment kam dieser Gedanke, aber nicht wirklich. Der Gedanke, dass da Unrecht geschieht, er wird nicht wirklich fassbar, sprechbar. Er verschwindet wieder hinter einem Schleier, du willst ihm durchaus hinterher, aber da hat er sich schon wieder versteckt.

Wir hatten auch keine wirklichen Worte für das, was Pater S. mit uns machte. Was hätten wir sagen oder anzeigen sollen? Das Wort „Missbrauch“ gab es so nicht, irgendwie hieß das so grob „Unzucht mit Abhängigen“- aber das war sehr abstrakt und konnte das nicht sein, was er mit uns machte und was, wie er sagte, Ausdruck seiner Liebe und Zuneigung zu uns und Ausdruck seiner fortschrittlichen und zeitgemäßen Art der sexuellen Aufklärung war. Es diente ja uns und nicht ihm, ihn kostete das Überwindung. Wie kann ein solches Geschenk an uns Missbrauch oder Eigennutz sein?

Heute Abend ist mir zum ersten Mal seit langem noch einmal zum Heulen gewesen über das, was die Jugend und das Leben so schwer gemacht hat. Habe Ablenkung am Fernsehen gesucht. Hat geklappt. Aber ganz dünne Haut auch jetzt heute morgen, so dass ich den Computer noch einmal angemacht habe, um das hier aufzuschreiben.

Als ich eben die Tiere versorgt habe, bin ich an einem verrückten Gedanken erschrocken: gesetzt den Fall, N.N. oder ich, wir hätten 1971 Pater S. anzeigen wollen und er hätte davon Wind bekommen, er hätte Wege gesucht und gefunden, um das zu verhindern und hätte, wenn es nötig gewesen wäre, einen oder beide liquidiert. Ich bin mir sicher. Bei allem, was ihm diente, war er skrupellos.

Notizen 14.06.:

Warum geschwiegen während des Internats? Aus purer Angst und tiefer Not und aus unendlicher Verwirrung. Warum geschwiegen danach? Aus purer Angst, die noch lange wirksam war Therapieabschluss 1987, nicht einmal virtuell in geschützter Situation konnte ich dem Peiniger gegenüber treten, ihn gar anschreien oder körperlich attackieren, fast 20 Jahre danach und geschwiegen aus dem Wunsch, es endlich zu vergessen und geschwiegen wegen der jugendlichen Hybris: du bist als junger Held unwiderstehlich und hast höchstens ein paar Kratzer abbekommen- eigentlich doch wie jeder andere auch, halt Kratzer nicht im Gesicht sondern etwas weiter unten.

Warum geschwiegen so lange Jahre? Weil ich beim Erinnern jedes Mal meine eigene Würde wiedergewinnen muss. Das ist auch jetzt so. Das Elend ist ja nicht nur, dass wir das mit uns haben machen lassen, sondern dass wir auch jeder auf seine unterschiedliche Art und auf unterschiedlichem Hintergrund dazu beigetragen haben. **Wir haben in unserer fürchterlichen Not Beihilfe geleistet zum Missbrauch an uns selbst.** Die eigene Würde wiedergewinnen, wo doch Verachtung für dieses Kind viel näher läge. Und umso mehr Verachtung je mehr ich noch mit dem Wertekanon der damaligen Zeit oder des Gesamtsystems über das Gefühl von Schuld verstrickt bin. Schweigen ist verstehbar. Der radikale Schnitt mit Kirche und Religion kurz nach dem Abitur war für mich überlebensnotwendig. Das habe ich damals schon so gesehen und habe diesen Schritt zu meinem großen Glück gewagt und nie in Frage gestellt. Wer im Wertesystem der Kirche, im Wertesystem von Schuld stecken geblieben ist, hat es, glaube ich, doppelt schwer, die eigene Würde wieder zu finden.

Warum war das möglich, warum habe ich mich ergeben? Die Vorgeschichte habe ich an anderer Stelle erzählt. Aber während des Missbrauchs war da auch immer die Selbststilisierung von Pater S. als dem wahren Retter vor dem Bösen, dem, der uns beschenkt und sein letztes Hemd für uns gibt, dem wahren Prediger und Erhalter des Guten, der, dem ich alles zu verdanken habe, der ohne den ich nichts bin, der mich groß macht, der mich intellektuell begabt, der mir die wahren und richtigen Gefühle schenkt, der, der mich eigentlich und wahrhaftig und einziglich liebt. Ich war froh, in seiner Gruppe zu sein, und nicht in der Gruppe dieser anderen Präfekten-Hänsel, wie auch immer sie hießen. Die S.gruppe war etwas besonderes, das signalisierte auch der Direktor Pater Welzel. Und unsere Klasse war schon ganz eine besondere. Das war sein Verdienst, dass wir so brav und so fleißig wurden, die Auserwählten waren wir und er hat uns auserkoren und ausgeformt. Und immer gab es da welche, die das nicht begriffen: A. H. und und und. Dass man ihn, Pater S. ablehnen könnte, war unvorstellbar für ihn und ein sicheres Zeichen dafür, dass man „unreif“ oder von Grund auf widerständig, böse, voller Sünde war. Widerstand war etwas Teuflisches, war etwas, was es nur deshalb gibt, dass man es ausrottet, war eine Prüfung, ob man es mit der Nachfolge Christi ernst meinte: die Widerständigen, die Teufel an Pater S. zu verraten war die Tat der Vollkommenen- so seine Rede. Und da bin ich mir sicher: verra-

ten habe ich selber nicht, hat N.N. nicht, B. nicht, die wenigsten- und doch wusste er immer zu viel. Die Luft in der Gruppe und im Internat war schier vergiftet und es ist nicht verwunderlich, dass wir uns gerade 1mal nach dem Abitur nach fast 25 Jahren getroffen haben. Dieses Gift des Verrats und der Liebedienerei bleibt wirksam, solange wir darüber nicht gesprochen haben. Könnte es Aufgabe des Ordens sein, ein Klassentreffen zu organisieren und es auch inhaltlich und methodisch so zu strukturieren, dass die peinlichen Geheimnisse angesprochen werden? Zumindest in unserer Klasse waren alle Schüler in das System verwickelt.

Die engere Gruppe der Auserwählten, Bevorzugten und Privilegierten um Pater S. wurden von anderen Mitschülern damals schon oder auch erst später als sein sog. Anbetungsverein bezeichnet. Wenn ich das recht betrachte, hätten die, die nicht dazu gehörten, allen Grund der Welt gehabt, auf uns stinkig und wütend zu sein, mindestens uns in jeder Form zu schneiden. Und hätten diesen Grund noch heute. Was hatten wir für Privilegien: Ausgang, während die anderen im Studierzimmer saßen und schweigen mussten, aber nicht nur Ausgang, bezahlten Ausgang mit Kaffeetrinken und Kuchen essen, Theatergängen und Konzertbesuchen (Ofarims, Juliette Greco etc), bezahlt von seiner Mutter. Und oft! Hunderte von D-Mark hat ihn das zum Schluss im Monat gekostet. Unglaublich! Aber mein Eindruck ist, dass wir trotzdem nicht unbeliebt waren. Mindestens nicht unbeliebt, eher sogar beliebt. Kann mich nicht erinnern, durch andere geschnitten worden zu sein. Vielleicht täusche ich mich auch und es war ganz anders Ein erstaunliches Phänomen. Oder waren die anderen so eingeschüchtert, dass sie nicht wagten...?

Er rechtfertigte unsere Bevorzugung öffentlich, manchmal sehr allgemein mit dummem Gerde über Berufung (der eine ist berufen, der andere nicht) und verknüpfte geschickt unser aller Wunsch, einmal Priester zu werden mit dem, was ihm persönlich diente, aber er rechtfertigte es auch sehr konkret auf Einzelne und die Anbetungsgruppe bezogen mit dem berüchtigten: „suum cuique“- „Jedem das Seine“- das war das Totschlagsargument. Dabei ließ er es erst gar nicht zu öffentlicher Kritik kommen, sondern ging geschickterweise hier schon mit diesem Wort öffentlich von sich aus vor der Gruppe in die Offensive. Dieses Wort beruhigte die gesamte Gruppe oder setzte sie zumindest schachmatt, beruhigte gleichfalls mein kleines Gewissen. Als ich dann erfuhr (im Geschichtsunterricht?), dass dies als Losung über dem Eingang zum Konzentrationslager Buchenwald stand, führte das in mir durchaus zur Irritation in der Frage, ob dieser Spruch missbräuchlich von den Nazis benutzt wurde oder ob nicht das, was S. mit uns machte, daran erinnerte, wie man geschickt ein solches Lager führte. Ich glaube, diese Irritation war schon vorhanden, als er noch Präfekt war. Bis heute wühlt mich dieses Wort auf und die Irritation ist nie zum Abschluss gekommen.

Er war erst knapp 30. Wenn ich ihn mir bildlich vorstelle, kommt er mir immer als mindestens 50 Jahre alt vor. Er schien alle Erfahrungen dieser Welt zu einer besonderen Weisheit und Größe des Denkens entwickelt zu haben. So sah er sich selbst. Dieser Mensch hatte keinen Grund zum Hochmut, er hatte damals gerade mal selbst Schule und Internat, Kadettenanstalt bzw. Hochschule bei den Redemptoristen hinter sich, bevor er Präfekt in Bonn wurde. Keine sonstige Lebenserfahrung. Aber er erschien mir als Kind groß und in seinen Erfahrungen und in seinem gefestigten Weltbild schier übermächtig. Ich habe ihn bewundert für seine Gabe der freien Rede, für das Hochhalten der kirchlichen und priesterlichen Werte, für seine Gabe, eine Gesellschaft unterhalten zu können, für seine Gabe Witze zu erzählen und auf Kommando lustig sein zu können, für seine körperliche Fitness, anfangs für sein Aussehen und sein Lachen, für sein Wissen über alles und jedes, für seine flotte Art, Auto zu fahren, für seine Art, für uns etwas herauszuholen, für seinen exzellenten Unterricht, für sein phänomenales Gedächtnis, für sein Geld, das er immer hatte, dafür, dass seine Mutter so fromm war und er sie so liebte, bewundert auch für seine Macht über uns. Ich liebte ihn.

Notizen 15.06.:

Geschwiegen habe ich auch deshalb, weil ich meinen Kummer niemandem zeigen wollte. So seltsam sich das anhört, ein Junge kennt eben keinen Schmerz, der hält aus. Ein bedürftiger Junge erst recht. Ich fing so um 1965 auf Nachfrage meiner Mutter in den Ferien, ob es mir gut gehe, unvermittelt an zu weinen, erinnere mich sehr genau an die Situation zuhause in der Küche, aber dann meine Antwort: „Weiß auch nicht, warum ich weine.“ Sie gab sich zufrieden damit, nicht ganz, sie sagte es meiner Schwester, die noch einmal nachfragte. Was auch immer ich an Unbill und Ungerechtigkeit erlitten habe, auch an Schlägen ins Gesicht bezog- dann zu weinen und das zuhause zu sagen, wäre mir niemals in den Sinn gekommen. Das war mein Stolz, dass ich das aushielt, dass ich still hielt. Unser aller Stolz- glaube ich.

Geschwiegen auch wegen eines inneren Schweigegebots: all das, was Pater S. tat, geschah doch mit seinen Worten gesprochen „zu unserem Wohl“. Und er wurde nicht müde, das zu betonen, täglich, fast stündlich. All die Demütigung durch seine abartigen Erziehungsmittel dienten doch letztlich unserem Heil und so pervers sich das anhört auch der sexuelle Missbrauch: du sollst vorbereitet werden auf die Prüfungen des Lebens. Und je größer die Zuneigung zu ihm war- und die war ja auch da, selbst dann wenn sie verdreht im Gewand der Suche um Aufmerksamkeit daherkam und sich in seiner Bereitschaft spiegelte, uns nachhaltig im schulischen Lernen zu unterstützen, machte es ja schwer, wenn nicht unmöglich, daran zu zweifeln, dass er nicht unser Wohl im Auge habe. Der Satz, der dazugehörte, hieß ungefähr oder wörtlich so: „**Welcher Junge wird so geliebt wie du, wie ihr!**“ Und das war auch das, worüber er seine tiefe Enttäuschung bis Wut zeigte, dass seine Kritiker nicht sehen, dass er doch nichts als das Gute will. Wie wollten wir damals die Lüge so durchschauen, dass wir hätten reden können, ihn hätten zur Rede stellen können? Gewalt wurde bei ihm zum eigentlichen Zeichen der Liebe, so wie es schon in der Bibel stünde: „Wer sein Kind liebt, züchtigt es“ Das Knabenopfer. Abraham ist bereit, den Sohn, den er am meisten liebt, seinen Erstgeborenen in Liebe zu Gott zu opfern.

Er hat uns überschüttet, N.N. am meisten, dann mich, dann auch andere mit Schokolade (ja mit Schokolade wie im schlechten Film), mit Plätzchen, mit Geld, viel Geld, mit Orangensaft und Vitaminbrause. Vitaminbrause, weil sie gerade als letzter Schrei neu auf dem Markt war und wohl auch um das blass machende schlechte Internatsessen zu kompensieren, später auch mit Alkohol. Alkohol in Form von Wein und Schnaps gab es zum Aufklärungsunterricht, damit wir uns besser auf die Bilder einlassen könnten und wir enthemmter seien. Wir durften auch Hinweise geben, wie die Lampe abgedunkelt oder sein Raum heimeliger werden konnte, „damit es besser klappt“. Grundsätzlich wusste er die ersten Jahre, wieweit er gehen konnte, ohne allzu sehr in Gefahr zu geraten. Im letzten Jahr begann er das Gefühl für seine Grenzen zu verlieren. Ich glaube, er ist vom Internat gegangen worden, bevor er jede Grenze hat fallen lassen. Ich erinnere keine Penetration, aber er stand bei mir kurz davor. Ob mein Freund N.N. das erleiden musste, habe ich bis heute nicht zu fragen gewagt. Das Angebot von Alkohol zur Betäubung der Sinne und des Gewissens war ein wesentlicher Schritt dahin.

Pater S. war schon auch ein Meister darin, in seinem sozialen Umfeld Vertrauen zu schaffen. Zu allererst bei uns Kindern, er hat es ja geschafft, dass ich, dass wir die ganzen Demütigungen aushielten, er hat es ja geschafft, dass wir trotz unserer Angst ihn verehrten (Anbetungskreis), er hat es ja geschafft, dass wir das, was er mit uns tat, nicht als Sünde empfanden. Er hat es geschafft, dass ich ihn in aller Angst doch auch irgendwie liebte, seine Nähe suchte, seine Aufmerksamkeit wollte. Um jeden Preis? Er hat es also trotz vereinzelter Widerstand hinbekommen, immer wieder die Situation im Griff zu haben. Der Widerständler schenkte erneutes Vertrauen. Er manipulierte in seinen „Betrachtungen“, in seinen „Konferenzen“ in seinen persönlichen Gesprächen immerzu mit diesem Wort „Vertrauen“- ihm nicht zu vertrauen, dass war das Böse schlechthin. Ich erinnere auch, dass er mindestens einmal die große Vertrauensfrage stellte

vor der ganzen Gruppe oder Klasse. Es habe jemand sein Vertrauen missbraucht und gesagt, er habe... Was weiß ich nicht mehr. Er hat dann öffentlich dazu aufgefordert, aufzustehen und zu sagen, wenn er das Internat verlassen soll. Derjenige könne das jetzt sagen, es passiere ihm nichts, sondern er wüsste dann, dass nicht alle Vertrauen hätten, dann wäre die Grundlage seiner Arbeit mit uns nicht mehr gegeben, er würde tatsächlich gehen. Niemand meldete sich. Der Widerstand war gebrochen.

Danach rief er wieder seinen kleinen Kreis zu sich, tobte und sagte; das wäre ja wohl das letzte gewesen, dass er etwa gegangen wäre wegen einem Schüler. Wenn einer aufgestanden wäre, er hätte denjenigen sofort aus dem Internat geworfen. Ich fand das infernalisch und falsch und zerstörerisch für mein Gerechtigkeits- und Richtigkeitsempfinden. Ich sagte nichts, ich stimmte zu. Ich hatte unendlich Angst vor ihm und seinem ungerechten Zorn. Ich habe klug gehandelt, glaube ich sagen zu dürfen, ich wäre ihm nicht gewachsen gewesen.

Parallel hierzu finde ich einen Monat nach dieser Erinnerung in meinem wiedergefundenen Therapietagebuch von 1979: „Im letzten Jahr von S.: Ein Schüler der Unter- oder Obersekunda, es war glaube ich, H.- J. K., hatte geäußert, S. müsse weg. Ihm muss das zu Ohren gekommen sein. Er kam in unsere Klasse wutentbrannt, aber die Wut unter einem Deckel aufstauend. Er hielt uns eine Predigt. Dann: „Jeder nimmt jetzt einen Zettel und schreibt darauf nur „Ja“ oder „Nein“. Wenn ein Nein dabei ist, werde ich um meine Entlassung bitten.“ Nun von mir war nur ein Ja zu erwarten, denn ich hatte ja eine bevorzugte und besondere Stellung zu S.. Aber wie habe ich dagesessen, wie habe ich da mit mir gerungen, wie hat der Federhalter das Nein schreiben wollen und hat dann doch das Ja geschrieben. Solche Niederlagen habe ich viele erlitten. Im übrigen hat keiner von unserer Klasse (27) ein Nein geschrieben. Als die Aktion vorbei war, S. bedankte sich für das Vertrauen, rief er seine „Schäfchen“, die, die er besonders liebte, zu sich (N.N., N. W., H.- D. K. und mich)- da ließ er seine ganze Wut heraus. Wir standen wie in Beton gegossen. Stumm vor Schrecken. Er sagte: „Und hätte dieses Schwein von K. oder sonst einer Nein geschrieben. Ich wäre doch niemals gegangen, sondern hätte dieses Schwein sofort hinausgeworfen.“ Wie kam ich mir da doppelt besiegt vor! Er schenkte uns dann 100,-DM und wir durften am Abend fürstlich essen gehen. Ich glaube ins Hansa-Restaurant. ... Ich hatte zu der Zeit oft die Vorstellung, mit N.N. zusammen wäre ich stark genug, S. eine große Enttäuschung zu bereiten, eine große Erniedrigung- das war mein Ziel.“ Wie viel präziser dann doch die Erinnerung 1979 war! Ich bin sehr überrascht über diesen Eintrag.

H.- J. K. hat nicht mit uns zusammen Abitur gemacht. Musste er also vorher gehen? Nahmen wir es hin? Merkten wir es vielleicht gar nicht?

Nicht lange vorher hat er einen Mitschüler vor der Gruppe oder der Klasse tatsächlich so zusammengeschlagen, dass der Schüler (Brillenträger) zusammenbrach, möglicherweise kurzfristig das Bewusstsein verlor. Oh ich erinnere den Schreck im Gesicht von Pater S., er wurde blass wie die Wand hinter ihm. Der Schüler, so geistert es in mir, hieß W. St. oder ähnlich.

1979 sah ich mich durch die Traumatisierung noch immer erheblich in meiner Handlungsfähigkeit eingeschränkt, wie aus dem Therapietagebuch hervorgeht:

„Der Ausdruck meiner Person oder anders: meines Willens ist mit solchen Traumata verbunden gewesen, dass ich noch heute in Panik gerate, wenn ich Stellung nehme und nicht von vorneherein auf die Zustimmung meines Gegenübers hoffen kann. All das, was nicht konform geht und der Rechtfertigung durch mich und niemand anderes bedarf, macht mir Angst, macht mehr, lähmt mich, ja ich erstarre in solchen Momenten und es tickt in meinem Kopf und die Gedanken überschlagen sich, und ich habe schneller etwas gesagt, das allgemein akzeptiert ist, als etwas, das bestimmt auf Widerstand oder auch nur Überraschung stößt. Dabei ist es oft so, dass ich

eher nonkonform handeln kann als sprechen kann.“ Mir erscheint dies ein guter Ausdruck dafür zu sein, wie lebens- prägend diese Angst vor dem Erwischtwerden geworden ist.

Pater S. hatte schon auch Meisterschaft darin, ein Vertrauensumfeld zu schaffen, deshalb dehnte er seine diesbezüglichen Aktivitäten klugerweise oder intuitiv auf die Eltern aus, besuchte die Eltern zuhause. Er band auch die Lehrer der Schule ein, die er sich zu engen Freunden und Bewunderern machte. Viele Lehrer verehrten ihn gar, obwohl er doch letztlich ein junger Kerl war, der sich seine Sporen erst einmal hätte verdienen müssen.

17.06.:

Die damalige Angst spiegelt sich heute in der Fantasie, dass ich ihm einen Mord an uns zur Vertuschung der Taten zutraue. Die Geschichte mit Pater S. als Präfekt in einen Film gepresst sähe so aus: eine kurze Episode des ausgelassenen Lachens und des Vertrauens, der Hoffnung auf etwas Neues und Anderes, auf etwas Gutes und Stärkendes, voller Übermut, ein Gefühl des Angenommenseins, fast spielerisch das Ganze und in sommerlichen Farben mit einem gewinnenden Lachen um die Augen des Präfekten und der Kinder, die zufrieden spielen und dann schon innerhalb des ersten Jahres das langsame und stetige Abgleiten in Horror, Schrecken ohne Ende, Dunkelheit, Rache, Willkür und ab dem 2. Jahr auch und besonders Missbrauch. Die Augen des Präfekten vertränt und trübe, Augen, die Hass und Verschlagenheit ausdrücken, Augen, aus denen jede Freude und Liebe gewichen ist. Dieser Teil ohne jedes fröhliche Lachen (obwohl wir auch viel gelacht haben untereinander als Schüler), nur bedrückt, geduckt, ausweglos und bedrohlich. Das wirkt überzeichnet und ist es gewiss auch. Und doch könnte ich Fotos vorlegen, aus denen es genau so ablesbar ist. Welche Armseligkeit des Lebens führt dich in diese Wesensänderung?

Seltsam: unmittelbar in die Nachinternatzeit fiel die öffentliche Aufarbeitung des Falls Jürgen Bartsch, des Serienkindermörders. Ich weiß, wie sehr mich das Schicksal der Opfer und auch sein Schicksal beschäftigt hat, dass ich versucht habe, aller Texte um ihn und seine Geschichte habhaft zu werden. Er schilderte selbst sehr aufwühlend und berührend sein Aufwachsen in der Adoptivfamilie, seine Heimunterbringung in Rheinbach und seine Internatszeit in Marienhausen und auch den Missbrauch durch einen der Patres. Mir erschien seine Schilderung des Heimes in ihrer Ausweglosigkeit ein Sinnbild für Bonn, endlich beschrieb jemand eine ähnliche Hölle, die ich nicht erzählen konnte und wollte. Der missbrauchende Priester Pater Pützlitz, PaPü genannt, erschien mir damals wie ein Ebenbild von Pater S..

Und doch führte das weder dazu, dass ich den Mut fand, das Geschehen öffentlich zu machen, eher war es eine Bestätigung dafür, nicht darüber zu reden, noch führte die damalige schonungslose und veröffentlichte Beschreibung dessen, was in katholischen Heimen und Internaten an brutalen Zuständen herrschte, zu einer ähnlich öffentlichen Empörung und Aufarbeitung wie heute. Dieses Geschehen blieb überdeckt von der Schuld der Bestie Jürgen Bartsch und den leicht theatralischen aber wirkungsvollen und wichtigen Umtrieben seines Wiederaufnahmeverfahren- Anwalts Bossi. Vielleicht waren die durch Bartsch beschriebenen Zustände den ähnlich Betroffenen noch so nah und schienen weiter so unsagbar und unglaublich, dass die anderen Opfer ähnlicher Erziehungsinstitutionen weiter schwiegen. Dass Bartsch die Wahrheit beschrieben hat, war für das Gericht auf Grund der Aktenlage und auf Grund der Einlassungen von Pater Pützlitz unstrittig. Allerdings fand der Anwalt und die Boulevardpresse trotz bester Bezahlungsaussichten meines Wissens nur einen einzigen Mitschüler aus dem Internat, der bereit war, gegen den Pater auszusagen. Bei allem findet Jürgen Bartsch selbst eine sehr klare und wache Sprache und Reflexion seines auch von ihm so wahrgenommenen „fürchterlichen“ Lebens. Diese Texte von Bartsch oder über Bartsch (Paul Moor) und einen überzeugenden Zeitungskommentar von der jungen Ulrike Meinhoff in Konkret, besitze ich bis heute. Moor und vor allem

Meinhoff kritisieren besonders, dass das Gericht die Taten als persönliche Perversion des Jürgen Bartsch verstehe, wo es doch allen Grund gäbe, die Familiensituation und die schlimme Heimsituation des Kindes Jürgen bei der Forschung nach den Ursachen für die Tat heranzuziehen. Diese Texte beeindruckten mich tief und wühlten mich so um 1972 in meiner tiefsten Seele auf, aber ich habe nicht den Mut gefunden, den inneren Antrieb umzusetzen und Pater S. zu konfrontieren oder gar Öffentlichkeit zu suchen- und sei es nur die Öffentlichkeit des privaten Umfelds, die hätte erfahren können, dass ich nicht nur eine „schreckliche“ Internatszeit hinter mir hatte und Missbrauch erfahren hatte („man ist halt mal angepackt worden“), sondern was diese Schrecken wirklich waren.

Vielleicht hätte ich dann auch eine andere Form der Kommunikation mit Freunden gefunden. Bis heute ist es mir unmöglich zu erzählen, ganz allgemein und einfach: zu erzählen, von Urlaub oder was auch immer. Ich verstumme oder deute an, komme aber nie in einen Erzählfluss. Schreibend erzählen gelingt besser weil mit Distanz zu mir und dem Gegenüber verbunden. Einzig der Weg des Räsionierens gelingt auch beim Sprechen. Immerhin!

Die Brutalität des Pater S. als Person, aber auch die Kinderfeindlichkeit des Gesamtsystems hatte sehr eigenartige aber durchaus typische Auswirkungen auf das soziale Miteinander. Ich erinnere hier nur wenig, weiß aber doch sehr, wie gemein wir Kinder trotz aller moralischen Unterweisung auch untereinander waren. Ich denke hier z.B. an W. L. und auch W. P., die schlichtweg die Prügelknaben waren. Gewiss waren sie anders, aber niemand von den Erziehern oder Lehrern hat dafür gesorgt, dass sie geschützt wurden oder gar als besondere Individuen geachtet wurden. Sie wurden gehänselt, sie wurden belacht, auch körperlich angegangen. In der Regel machte Pater S. sich über sie auch öffentlich lustig und gab so das Signal, dass es nur natürlich sei, diese Mitschüler zu drangsaliieren. Beim Treffen in Bonn im Dez. haben sich erst einmal die Klassenkameraden beim anwesenden Wilfried L. entschuldigt für das, was sie ihm angetan haben. Er wirkt heute so linkisch wie damals, aber er bekam auch nie eine Chance. Mir fällt der Schüler P. ein, über den sich der Sportlehrer M. regelmäßig lustig machte, wir machten mit- gnadenlos. Und doch schützten wir ihn auch und mochten ihn, die beiden anderen aber nicht, sie blieben außen, der eine mit dem griechischen Namen für Geier (Gyps) als Spitzname, der andere mit einem anderen sprechenden griechischen Namen für Schildkröte.

Für Pater S. gab es übrigens nie einen Spitznamen. Jedenfalls nicht, dass ich wusste. Das war viel zu gefährlich. Hätte er ihm missfallen, hätte der Erfinder oder Benutzer ernstlich Probleme gehabt. In der Nähe von Pater S. hörte jeder Spaß auf. Man lachte nur, wenn er zur Lustigkeit aufforderte. Für die meisten anderen Lehrer gab es Spitznamen auch dann, wenn es harte Hunde waren.

18.06.:

Wache weiterhin sehr früh auf mit Erinnerungen und Gedanken zum ganzen Geschehen. Das Erlebte arbeitet unentwegt in mir.

Heute Morgen beschäftigte mich die schlichte Frage: Gab es denn gar keine ungetrübten Momente in dieser Zeit? Erst einmal: nach dem ersten glücklichen Jahr, vielleicht war das auch nur ein halbes Jahr, genau kann ich das nicht fest machen, befielen mich schon auch kleine Zweifel an der ewigen Güte des Pater S., spätestens nach der ersten sexuellen Missbrauchserfahrung war mein Fühlen eingetrübt, überdeckt von einem Schleier von Schuld und Verwirrung, im Laufe der Jahre sich verdichtend und täglich angefüllt mit dem Gift des Misstrauens und der psychischen und physischen Gewalt durch Pater S. Und doch gibt es in der Erinnerung ungetrübte Momente: Einmal ist das die Woche im Herbst, wenn wir mit dem Bauer „Bruder Pferd“ (so nannten wir ihn wegen seines groben Körperbaus) aufs Feld hinaus durften: Kartoffeln sammeln

und anderes. Das war ein regelrechtes Fest. Pater S. war abgemeldet. Und auch den Besuch einmal im Jahr in Geistingen, der Hochschule der Redemptoristen, erinnere ich als besonderen und als glücklichen Moment. Pater S. spielte dann keine Rolle, seine Kontrolle war aufgehoben. Andere hatten hier das Sagen. So schien es mir jedenfalls. Als glücklich, geradezu ausgelassen fröhlich erinnere ich den Beginn meiner Freundschaft zu N.N. und Willi D. Es gibt schöne Bilder, auf denen wir lachen und Spaß haben, auf denen wir seltsam beanzugt am Sonntagmorgen beim Skatspielen zu sehen sind. Willi D. hat dann leider bald das Internat verlassen. Wie er mir vor ca. 15 Jahren bei einem persönlichen Treffen erzählt hat, hatte sein Vater auf der Entlassung bestanden gegen den Willen von Willi selbst. Der Grund waren die autoritären Erziehungsverfahren des Pater S..

Ein wahrlich ungetrübter Leuchtturm ist die Person unser Mathelehrerin über all die Jahre, Frau Hansen, die in ihrer unaufgeregten und schülerzugewandten unterstützenden Art für mich persönlich, aber vielleicht auch für andere, ein wichtiger Halt in dieser Zeit war. Wir freuten uns jeden Tag auf sie. Ihre Augen strahlten nicht berechnende unschuldige Wärme aus, die zumindest ich jeden Tag begierig aufgesogen habe. Lehrer wie Dr. Weyer, Dr. Lorenz, Dr. Steinmetzler- auch die boten ein Gegengewicht. Pater Westerhof, Herr Stienz u.a. dagegen bedienten sich oft der gleichen Mittel wie Pater S. und arbeiteten mit Demütigung und Gewalt. Sie unterstrichen für uns Kinder mit ihrer, gelinde gesagt, „ungünstigen“ pädagogischen Haltung, dass das Erziehungs- System des Pater S. grundsätzlich nicht in Frage zu stellen sei.

Nach jeden Ferien lud Pater S. jeden Zögling zum Einzelgespräch. Das tat er konsequent jedes Mal und in schneller Folge. Erstmals kommt mir der Gedanke, dass es mit den Fragen: „Wie waren die Ferien? Was hast du für Sorgen mitgebracht? Was kann ich für dich tun?“ ganz und gar nicht um uns ging, es ging um ihn: er hatte Angst, Einzelne hätten zuhause etwas erzählt, Einzelne hätten sich von ihm gelöst. Ferien waren für ihn höchst gefährlich. Er wollte rechtzeitig die Möglichkeit bekommen, zu intervenieren. Abwegig ist auch der Gedanke nicht, dass er von ersten intimen Begegnungen seiner Zöglinge hören wollte, um sich „aufzugeilen“ aber auch um die Zöglinge zu verwickeln in seine besondere Art der tätigen Aufklärung. Er fragte immer nach Mädchenkontakten, unkeuschen Handlungen und Gedanken, weil man ja in der Langeweile zuhause auf komische Gedanken kommen könne. Auch gebe es da zahlreiche sündige Kameraden und Mädchen als Verführerinnen. Die einzelnen Geständnisse waren dann Ausgangspunkt weiterer seltsamer Prüfungen im Kampf gegen die übermächtige Versuchung durch den Teufel. Wie krude, wie verrückt, wie wahr!

Er fühlte sich auch als Präfekt immerzu zur Belehrung berufen, er beschäftigte uns teils sehr intensiv im Religionsunterricht und in sog. Betrachtungen mit kruden Theorien, die er nach seinen Worten in Geistingen gelernt hat. Er benutzte auch seine Unterlagen von dort. Teilweise haben diese Theorien wohl sein Alltagsweltbild geprägt und er verwies in Gesprächen immer wieder darauf. Zu allem und jedem hatte er irgendeinen Spruch oder eine Geschichte von N.N. von Aquin auf den Lippen. Ich erinnere auch die Temperamentenlehre nach Aristoteles (Sanguiniker, Choleriker, Phlegmatiker, Melancholiker), nach der er die Menschen einteilte. Lieber noch benutzte er die „modernere“ darauf aufbauende Typenlehre nach Kretschmer (?), der die Menschen einteilte in die Charaktertypen: Pykniker, Leptosom und Athlet. Für sich hatte er den „positiven“ Charakter des Pyknikers (bzw. Sanguinikers nach Aristoteles) herausgesucht, Pykniker war auch N.N. . Für mich blieb der sog. Leptosom, an dem war nur wenig dran. In jeder Beziehung. Der Charakter war genau so unaussprechlich und besch... wie er sich anhörte. Der Leptosom war mit dem Melancholiker des Aristoteles verwandt. Recht hatte er, besser: er sah richtig, dass ich in meiner Grundhaltung bedrückt war. Der entsprechende Charaktertyp, der war man für immer. Du wurdest dann nicht mehr nach deinen Taten beurteilt, sondern auf Grund Deines Wesens verurteilt. Ein Wilfried L. übrigens (und andere), auch das weiß ich noch und es

wäre zum Lachen wenn es nicht zum Heulen wäre, fiel unter die ganz und gar unsympathischen Dysplastiker, unförmige Mischtypen, die nicht einmal der Klassifizierung wert sind. Dieses Klassifizieren nach Äußerlichkeiten passte sehr zu ihm. Die Schlechtigkeit von Menschen sah er jedem bei der ersten Begegnung „an der Nasenspitze“ an, er wusste sofort, dass dieser oder jener Schüler oder auch Erwachsene „schwierig“ sein würde.

Im Tagebuch von 1979 finde ich unter dem 06.06.79: „Ich als Person... habe immer gefühlt und wohl auch befürchtet, dass ich überhaupt nicht akzeptiert und geliebt bin. Ich habe dann verzweifelt versucht, durch Tricks und Anpassung die Anerkennung und Liebe zu bekommen, die ich entbehrt habe. Zu den Tricks gehörte meine Freundlichkeit, obwohl ich muss sagen, diesen Trick habe ich erst spät erlernt. „Falsche Freundlichkeit“ habe ich erst gelernt, als S. mir die spontane abgewöhnt bzw. untersagt hat und als er danach feststellte, ich lache nie und sei kein „einfacher“ Mensch, sondern ein „komplizierter“- und dies war für ihn unerträglich.“ Dieses „kompliziert“ gehörte zu den Stigmata, zu den Zuschreibungen, die man nicht verstand und gegen die sich zu wehren, so aussichtslos, weil schon das Wehren wieder zeigte, dass man eben kompliziert. Komplizierte Menschen- so sehe ich das jetzt- die hätten ihm gefährlich werden können- seine Abwertung solcher Menschen war zu seinem Schutz folgerichtig.

Diese und ähnliche Stigmatisierungen ohne jeden Skrupel haben ihre Wirkung auf uns Kinder nicht verfehlt und waren ein wichtiger Mosaikstein in seinem Ausbeutungssystem. Jeder achtete darauf, dass bestimmte „Eigenschaften“ auf ihn nicht zuträfen, das ergab Konkurrenz untereinander, eine von allen, die mit Pater S. zu tun gehabt haben, beschriebene Atmosphäre von Angst und Furcht, tiefe Angst vor seinem Urteil, dass du nie einer der Berufenen wirst, egal wie du dich anstrengst, der Hölle zu entkommen. Am Eingang zum gewünschten Priestertum stand er und sortierte hämisch lachend aus.

Als vorbildliche Erziehungslehre, von der er sehr viel hielt und die ihn wohl auch selber prägte, erwähnte er oft die Erziehungslehre von Schreber : „Kinder müssen wie Pflanzen beschnitten und gezogen werden. In Erziehen steckt das Wort ziehen. Edle Keime sind schon bei den Kindern von den unedlen Keimen zu trennen.“ Er erzählte gar von dessen „Kopfhalter“ und von einem Schlafgürtel, der verhinderte, dass man anders als auf dem Rücken liegt und erklärte mir überzeugend dessen Geradehalter und das Schulterband. Ich hatte schon zu dieser Zeit meine Schultern gerne eingezogen und den Rücken krumm- ein Geradehalter und vielleicht auch noch ein Schulterband wären seiner Ansicht nach das Richtige für mich gewesen. Er selbst trug eine sehr eklige graugelbe blasse gürtelähnliche Verschnallung unter der Unterhose, deren Sinn und Zweck ich nie verstanden habe. Ich habe auch nicht nachgefragt. Jetzt ist auch dieses eklige Detail, das immer wieder in meinem Kopf als Bild sich bildet, einmal gesagt. Aber wirklich nur dieses einzige Mal! Erinnerungen sind manchmal eine Zumutung.

Wir duschten einmal wöchentlich hinter der Turnhalle in zahllosen Einzelzellen, die in Reihen nebeneinander angeordnet und nach außen durch Kunststoffvorhänge abgeschlossen waren. Ein Pater hatte jeweils Aufsicht, wenn wir in Reihen nacheinander antraten. Pater S. schaute ungegeniert hinter die Vorhänge (bei allen oder nur bei Einzelnen?), um zu überprüfen, ob wir zu zweit in den Nasszellen waren, alleine oder zusammen böse Dinge trieben und um zu überprüfen, wie man das Geschlecht richtig wäscht und die Vorhaut nach hinten zieht und das Smegma (weißliches Sekret, ein selten gebrauchter Ausdruck, aber so in seltsame Einzelheiten sich ergehend war priesterliche Sexual- Aufklärung, das Wort ist aber richtig erinnert, im Internet nachgeprüft) entfernt. Das tat sonst kein anderer Pater. Ob da auch noch anderes war, erinnere ich nicht.

Apropos Sexualaufklärung von Pater S.: dazu gehörte auch das Sprechen von der vagina dentata, wirklich! Die Vagina, die den Penis nicht mehr hergibt, die bezahnte halt. Wir sollten

uns vorsehen. Er hat uns vor ihr bewahrt, indem er uns „Entladung“ verschaffte, sozusagen, auf seine besondere Art. Herr, hilf!

19.06.:

Ein Kind mit Namen Winfried, nachgeboren und nicht das verwöhnte Nesthäkchen wie man erwarten könnte, soll ins Internat. Es darf aber nichts kosten. Es kommt nach Bonn (90,-DM pro Monat), hat Heimweh nach dem Zuhause. Das Zuhause, in dem niemand für es Zeit hat, scheint am Anfang heimeliger und vertrauter als das schrecklich dunkle undurchdringliche Internat mit diesen vielen Ritualen, die es nicht versteht und die ihm niemand erklärt. Er gewöhnt sich an das schlechte Essen und auch an die Rituale. Die Rituale kehren ja jeden Tag wieder wie das schlechte Essen auch. Die junge Präfektin Frau H. hilft ihm, ist freundlich und sehr bemüht. Danach Pater H., das Kind bleibt einsam und wünscht sich einen Brief der Mutter oder einen Anruf, wie ihn die anderen Kinder bekommen, auch einen Besuch an jedem Besuchssonntag (1. Sonntag im Monat). Das Kind wird vor Traurigkeit krank und fährt für längere Zeit nach Hause, zuhause merkt es, dass es im Internat doch Freunde gefunden hat und dass es hier eher eine Chance auf Zukunft hat. Es will Missionar werden in Sumba. Es will zurück und geht zurück. Pater S. nimmt sich seiner an, fordert von den Eltern ein, sich mehr zu kümmern. Es mag diesen Mann, es verehrt ihn, es liebt ihn gar.

Am 23.6. aus dem Therapietagebuch von 1979 ergänzt: „Ich erzählte, wie der S. mir das Lachen ausgetrieben habe. Am Anfang hatte ich ja großes Zutrauen und auch der S. war echt. Das merkte ich an seinem ganzen Wesen. Ich löste bei ihm und er löste bei mir unwillkürliches befreiendes Lachen aus. So wie ein Reflex war das. Es war echte Freude. Irgendwann störte ihn das, er lehnte es ab...Er mochte mich sehr. ...Aber dann mochte er –vielleicht- den N.N. lieber und ich ging ihm auf den Nerv. Er hatte vielleicht auch ein schlechtes Gewissen mir gegenüber. Jedenfalls veränderte sich irgendwann das gesamte Verhalten von S., er wurde launisch, verbissen, lachte nicht mehr frei, sein Gesicht wurde grau und fahl, er bekam rot unterlaufene Augen, dicke Tränensäcke, einen geilen Blick, einen trüben Blick, er wurde zusehends starrer und rigider. Das kann schon mit N.N. zusammenhängen, den er damals (1962, ergänzt durch mich heute) mit dem Taxi nach Wuppertal (das Zuhause von N.N.) brachte und seitdem liebte. Vielleicht spielte sich da emotional oder sexuell schon etwas ab, vielleicht nur das erste Streicheln, Schmusen, Trösten wegen des Blinddarms, den N.N. rausbekommen sollte. Mein unschuldiges Lachen- das ist der richtige Ausdruck für mein Lachen- gegen S.'s verlegenes Lachen, schuld-bewusstes Verziehen des Gesichts, das hat ihn richtig fertiggemacht. Er trieb es mir aus. „Du lachst schon wieder! Warum lachst du? Lachst du mich aus? Wenn ich jetzt bedenke, wie viel Unsicherheit bei S. war. Jedenfalls begann er mich öffentlich oder bei Konferenzen und Betrachtungen zu attackieren, mich hinauszuerwerfen.“ Ich bin sehr überrascht von dieser Geschichte, die ich vollkommen vergessen habe. Auch habe ich N.N. nie danach gefragt, was auf dieser Fahrt nach Wuppertal geschehen ist. Pater S. erzählte tatsächlich von dieser Fahrt wie Liebende von ihrer ersten Begegnung erzählen. Er erzählte die Geschichte immer wieder, um das besondere Band zu betonen, das ihn mit N.N. verband.

Ein Kind suchte die Liebe und das Aufmerken eines Erwachsenen, ein Kind suchte seine Bedeutung, suchte die Anerkennung seines Wertes. Was es schließlich fand, war: einen Ausbeuter seiner Seele und seines Körpers. Das war es, was es lernte für das Leben, was es erfuhr für das Leben. Sein Leben wird verdreht, seine Sinne verwirrt, weil der Verführer alles verdreht und verwirrt. Er gibt dem Kind alles, vor allem nimmt er ihm seine Lebendigkeit. Alles, was er in Liebe zu geben scheint, ist doch nur zu seiner eigenen Befriedigung da: zu seiner Lust, zu seiner Eitelkeit, zu seiner Erhöhung. Als Kind hatte ich wenig Zuwendung erfahren und jetzt begann mit Pater S. eine Hoffnung, sie doch noch zu erhalten und für irgendjemand von Bedeutung zu sein. Die Hoffnung trübte sich zwar schon im ersten Jahr ein, wenn Pater S. andere Schüler

strafte, auch ungerecht (es mussten z.B. im ersten Jahr drei Schüler gehen, weil sie unkeusche Bilder aus den Ferien mitgebracht hatten, im Spind versteckt, von Pater S. gefilzt) und wegen seiner zunehmend dramatisierenden Reden und Betrachtungen vor der Gruppe. Aber ich kämpfte dagegen an und hielt das glückbringende Bild meines Hoffnungsträgers tapfer aufrecht. Durch den Missbrauch und die Gewalt wurde das Kind endgültig um diese Hoffnung betrogen, die Hoffnung und die Liebe wurden in ihr Gegenteil verkehrt. Ich habe mich geopfert und ging wie der Sohn Abrahams arglos mit zum Opfertisch. Im Unterschied zu Abraham, der seinen Sohn verschonte... Aber das ist des Pathos zuviel. Der Zusammenbruch meiner arglosen Hoffnung nach unbedingter Nähe und Zuwendung, das ist, glaube ich, der wahre Grund meines Schmerzes, meiner Wut, meiner Verzweiflung. Das gilt für mich wie für alle Opfer. Aber das sehe ich für mich in dieser Schärfe und Unerbittlichkeit erst jetzt. **Ein Verbrechen gegen das Menschsein**- das genau ist Missbrauch von Kindern.

Bei dieser eigenen Geschichte ist es nach allem eigentlich verwunderlich, dass ich als Lehrer und Schulleiter die Grenzen zu den Kindern trotz teilweise gegenteiliger Ideologie der besonderen Nähe zum Kind (Reformpädagogik, Odenwaldschule) immer eingehalten habe und auch nicht ein einziges Mal ein Kind geschlagen habe. Ich habe schon auch hart zugepackt, wenn es galt, einen gewalttätigen Schüler aus dem Kampffeld zu entfernen. Tatsächlich habe ich mich gerade auf diesem Gebiet des Missbrauchs und der körperlichen Intervention durch Lehrer fortlaufend und vorrangig professionalisiert, erst recht als Schulleiter. Vielleicht bedurfte es dieses mächtigen Schutzwalles der Professionalität oder aber die intensive Therapie hat mir geholfen, diese Vergangenheit aushalten zu können ohne sie zu wiederholen.

Was hat dieses Kind gehalten in der Welt? Die Liebe seiner Schwester Irmtrud (9 Jahre älter als er)! Sie war im Hintergrund und in der Fantasie ein ständiger und verlässlicher Partner. Ihr war ich wichtig von Anfang an und das wusste ich immer. Aber auch hier siegt die Scham: über die Dinge im Internat schwieg ich eisern auch ihr gegenüber, besonders ihr gegenüber.

Die Freundschaft zu N.N. ist bis heute unzerbrüchlich, wenn auch wenig gelebt.

Gerade schießt mir durch den Kopf: Ich habe es geschafft. Ich habe überlebt. Pathos? Der Kern der Wahrheit?

20.06.:

In meiner Schule, einer sog. Schule für Erziehungshilfe hatte ich naturgemäß verstärkt mit Missbrauch und Gewalt an Kindern zu tun. Im Falle des Missbrauchs habe ich die Kollegen immer eher in ihrem Eifer gebremst, weil vorschnelles Handeln nur deshalb, weil es gut gemeint ist, großen Schaden anrichten kann. Ich habe immer darauf bestanden, dass vom Ende her gedacht wird. Können wir sicherstellen, dass das Kind in Zukunft nicht wieder missbraucht wird? Ähnlich bei der Gewalt: kann ich gesichert davon ausgehen, dass der Richter etc. mitspielt bei der Trennung von Opfer und Täter? In dieser Beziehung war ich hartnäckig und habe manche Gutmenschin enttäuscht, habe mir Feinde gemacht. Mir mangle es an „Engagement“ und an Verständnis dafür, was Missbrauch sei etc., war der Vorwurf. Aber das war mir wichtig, dass die Lösung eine Lösung war. Im Falle T. (schwerste Misshandlung, dokumentiert durch Krankenhaus) bin ich einmal zu schnell gewesen und habe mich vom Gutmenschentum einer sehr engagierten Kollegin treiben lassen. Und nach zwei Wochen Heim war das Kind wieder den Misshandlungen des Vaters ausgeliefert, jetzt für immer und ohne Aussicht, dass dieser Junge sich noch einmal an einen Erwachsenen um Hilfe wendet. Dieses sichere und unbeirrbar Handeln meinerseits in diesen Grenzfeldern erzieherischen Handelns, so habe ich geglaubt, sei aus meiner Professionalität erwachsen. Wahrscheinlicher ist, dass es aus der eigenen Not als Kind entstanden ist und trotzdem oder deshalb richtig.

Auch die Grundpfeiler meiner/unserer pädagogischen Konzeption für diese Schule seit 2000: Vorhersagbarkeit und Verlässlichkeit entspringen doch stärker meiner persönlichen Erfahrung als ich das bisher gesehen habe. Ich dachte immer, dass dies allein das Ergebnis meiner professionellen Auseinandersetzung mit der Pädagogik erziehungsschwieriger Schüler sei. Auch dieses absolute No Go an meiner Schule: Willkür hat einen persönlichen Hintergrund. Erziehungsschwache Lehrer konnte ich tolerieren, unberechenbare nie.

Pater S. wurde 1968 nach Aachen versetzt. Er arbeitete dort als Lehrer am Rhein- Maas- Gymnasium und als Priester für das Bistum Aachen. Nachdem ich all das hier aufgeschrieben habe, bin ich mir sicher, dass es auch dort entweder an der Schule oder im Kreis der betreuten Pfarrei Opfer gibt. Pater S. stand immer unter sexueller Hochspannung. Das kann nicht 1970 (bis dahin hatte er zumindest noch N.N. sporadisch zu Diensten) von heute auf morgen anders geworden sein.

Nicht zu glauben, wie präsent jetzt die Internatszeit bei mir ist, wie präsent dieser Mensch. Ich meine ihn fast zu riechen und vor mir zu sehen. Ich habe bisher den Rückblick vermieden wie der Teufel das berühmte Weihwasser. Jetzt ist die Präsenz so gewaltig, dass ich darauf achten muss, dass nicht die Erinnerungen am Schluss mich haben statt ich die Erinnerungen. Unglaublich, wie viel Zeit das Erinnern frisst, wie es mich dann einholt. Es ist einfach so, was ich erst gar nicht gesehen habe: Erinnern braucht Zeit. Es braucht Anlässe, die ich suche, irgendetwas Geschriebenes aus dieser Zeit, irgendein schreckliches Heft, das ich doch verwahrt habe, Bücher, Bilder, Geschichten- alles Dinge, die die Erinnerung in Gang setzen und dann wollen die Erinnerungen aufgeschrieben und durchgearbeitet werden und sich beim Bearbeiten formen, korrigieren, neue Assoziationen in Gang setzen, wollen auch verstanden werden. Ich befinde mich dann wie in einem Kordon, alles, was außen ist, empfinde ich als störend und lästig. Meine Frau hätte gerade jetzt, glaube ich, lieber den Pensionär, der anpackt und endlich die Dinge gerade macht, deren Krümmung wir lange Zeit wegen Mangel an Zeit gerade noch so toleriert haben. Aber jetzt ist was anderes dran: erst mal innen noch was geraderichten. Ist auch schon o.k. Meine Frau bremst mich trotzdem, soviel Zeit mit Damals zu verbringen. Sie kennt mich über all die Jahre so gut, dass sie auch weiß, wie ich abschmieren kann. Und das will sie für sich und auch für mich verhindern. Das ist schon gut, dass da so Leitplanken und Achtungsschilder stehen. Dann kann ich immer von Mal zu Mal entscheiden, ob ich diesen Karton Erinnerungen noch auf mache oder doch besser zu lasse. Und viele Erinnerungen an diese Internatszeit verstören: weil mir da ja nicht nur etwas von außen passiert ist, sondern weil es ja auch den Anteil in mir gibt, der sich dem ergeben hat oder der so aktiv nach Liebe und Aufmerksamkeit gesucht hat, dass sie ihm dann im Surrogat des Missbrauchs auch gegeben wurden. Da will ich einfach genau hinschauen und muss gleichzeitig in Distanz gehen und muss dem jetzigen Winfried sehr deutlich machen, dass er damals gerade mal 12 Jahre war- der Erwachsene, der Priester, das gesamte System hatte die Verantwortung für mich und nicht ich für ihn oder für es. Ich war nur ein Kind. Und doch bleibt die Wunde, dass andere Kinder auch nein gesagt haben. Sicherlich, weil sie konnten und ich es aufgrund meiner Geschichte nicht konnte. Bei allem will ich mich nicht noch einmal beschädigen. Das Ganze ist wie das kontrollierte Öffnen einer Staumauer, um zu verhindern, dass der Stausee überläuft. Aber es gelingt mir gut, finde ich.

21.06.

Wir haben untereinander über all diese Dinge, ganz besonders über den Missbrauch eisern geschwiegen. Gewiss ist einer der Gründe die allgemeine Angst vor Pater S. gewesen, das andere aber ist, dass hier durchaus die Moral aus dem 6. Gebot wirksam wurde. Den Missbrauch selber habe ich nicht als wirkliche Sünde betrachtet, das Sprechen darüber mit den Kameraden hätte zumindest ich jedoch als beichtwürdig angesehen. Verdrehte Welt. Selbst mit meinem Freund

N.N. darüber zu sprechen, brauchte lange Zeit, großen Abstand zum Internat und ich glaube große innere Not. Das muss Ende 1970 oder Anfang 1971 gewesen sein. Und was war das schambesetzt: vor allem weil wir ja beide davon wussten und jeder von uns wusste, dass der andere wusste- und dass wir auch immer gegenseitig Andeutungen fallen ließen, aber wirklich darüber sprechen?

Das Erziehungssystem des Internats: das gab Pater S. jederzeit den Anlass, seine Macht durch Bestrafung, durch Verzeihen, durch ein „Ich habe das gesehen“ zu unterstreichen. Die Rituale waren verrückt, sie waren wenig kindgemäß, sie waren rigoros: vom Aufstehen an um 6 Uhr mit absoluter Schweigepflicht, dem Waschen im Waschsaal bis zur Hl. Messe. Im Anschluss an die Messe dann auf die Säle, schweigend, Bettenmachen, dann Vorbereitung auf die Schule, schweigend und schon mit Celator kontrolliert und bei Pater S. auch noch einmal unterstrichen durch häufige persönliche Kontrolle, Klingelzeichen zum Frühstück- ich glaube, dann endlich durften wir reden, aber keinesfalls vor dem Speisesaal drängeln, oft auch wieder hoch und dann in Zweierreihen runter, dann wieder Silentium zum Gebet, dann endlich reden. Zum Frühstück zwei oder drei Schnitten trockenes Graubrot mit ranziger Margarine (in den ersten Jahren oft), etwas trockene Marmelade, freitags manchmal Käse und Rübenkraut. Mittags wieder Speisesaal mit Schweigen, Gebet und in der Regel Vorlesen im ersten Teil. Dazwischen durfte nicht gesprochen werden. Den Rest des Tages erspare ich mir in der Beschreibung. Tausend Anlässe, etwas falsch zu machen, tausend Anlässe der Zurechtweisung, der Bestrafung, tausend Anlässe für ein schlechtes Gewissen, auch ohne dass jemand etwas gesagt hat, tausend Anlässe zu Beschämung - und das nutzte er weidlich.

Ach, selbst das Schuheputzen gehörte dazu, immer wieder Kontrolle. Ach wie albern auch seine Demütigungen und die eigene Glorifizierung: seine Schuhe standen natürlich im allerbesten Lack. „Hast du mal auf die Schuhe von Pater M. (Mini) geguckt?“ das war ihm wirklich wichtig. Zu all der Kontrolle dieser elenden Kleinigkeiten gehörte ein ausgefeiltes System der Celatoren und Kapos, dass er geschickt einzusetzen wusste. Nicht alle Präfekten konnten oder wollten sich mit diesen Ritualen als machtvolle Persönlichkeit inszenieren, Pater S. brachte es hier zu wahrer Kunstfertigkeit. Immer den Blick geschärft, nie etwas durchgehen lassend- wir waren ihm eben wichtig, wie er betonte: er hat sich in seiner Erziehungsverantwortung keine Nachlässigkeit durchgehen lassen. Verdrehte Welt! Härte war sein Wahlspruch. Härte und Unerbittlichkeit waren der Schlüssel zur wahren Menschlichkeit und zum wahren Glauben.

Zur Internatserziehung lese ich in meinem Therapietagebuch 1979:

„Im Internat gab es keine Bedürfnisse. Es gab feste Zeiten: zum Schlafen (keiner konnte sagen: ich bin müde, ich will schlafen), feste Zeiten zum Essen, zum Reden, zum Arbeiten, zum Kacken, zum Bewegen. Nichts ging ohne feste Zeitzuteilung. Da blieb doch nichts anderes übrig, als die Bedürfnisse zu verdrängen, und zwar so zu verdrängen, dass man sie am besten gar nicht mehr wahrnahm. Das war ein hartes Training und bis zur Quarta habe ich mit mehr oder weniger Erfolg mich gegen diese Zumutung über Kranksein gewehrt. Auf dem Krankenzimmer waren wir einigermaßen autonom. Da konnte man schlafen, wann man wollte, reden wann man wollte (nur nachts nicht, und wehe man wurde erwischt!)“

22.06.:

Jede Erniedrigung durch Pater S., sei es durch Demütigung oder durch Missbrauch wird in meiner Nachbetrachtung zur Selbsterniedrigung, insofern ich das habe mit mir machen lassen, insofern ich seine Nähe aktiv gesucht habe, wenn auch gewiss mit der Hilflosigkeit, wie viele Kinder ihrem Wunsch nach Liebe und Anerkennung nachrennen. Die vermeintliche oder scheinbare Liebe und Zuneigung war mir damals wichtiger als die Bewahrung des Selbst. Das Ganze verübt durch gut ausgewählte Privilegien, die auch nicht ohne Wirkung geblieben sind. Selbstver-

ständig sähe ich mich lieber in einer ungebrochenen Biografie, selbstverständlich würde ich gerne schreiben, wie der Held von heute schon damals ein Held war und von seinen Eltern, Lehrern und Erziehern schon früh als solcher identifiziert und unterstützt wurde. Diese Erniedrigung nicht sehen zu wollen und zu schweigen als Weg, mit ihr umzugehen, einen solchen Weg der Verarbeitung oder Nichtverarbeitung kann ich gut verstehen, das Leugnen - glaube ich - hält aber die Erniedrigung und auch die Selbstbeschädigung am Leben.

Ich wollte nie konkret über diese Zeit reden, wollte mich nicht wirklich erinnern, hielt es auch für wenig zielführend, vielleicht nur herunterziehend. Jetzt hat es Ziel und Sinn. Jetzt ist es möglich. Wobei, wirklich zu beschreiben bleibt unmöglich.

Es gibt einen Traum, einen Albtraum aus den 70er Jahren, den ich nie vergessen habe und den ich schon 79 in meiner Psychotherapie lange bearbeitet habe. Er begleitet mich wie ein treuer Hund, ist immer neben mir, ist dezent im Hintergrund und mit sich beschäftigt. Wenn ich ihn rufe, ist er aber sofort da: Ich fahre mit meinem Auto von A nach B, im Fonds des Wagens sitzen meine Freundin aus Kindertagen Camilla und ihr Bruder Henning. Es ist Nacht, regnerisch, ich als Fahrer sehe sehr schlecht. Ich sehe etwas Dunkles vorbeihuschen. Als ich über einen kleinen Hubbel fahre, erschrecke ich mich zu Tode, fahre aber weiter, von hinten kommt: „Was war das?“ „Ach nichts, irgendwas lag auf der Straße. Ist schon vorbei!“ Ich weiß aber: es war ein kleines Kind! Schweißgebadet wache ich auf und ändere mein Verhalten aber nicht. Ich leugne das Geschehene von da an auch vor mir selbst, auch dann noch, als ich wach bin. Ergebnis meiner therapeutischen Aufarbeitung mit diesem Traum war: so gehe ich mit mir selber um, das Kind war ich selber, ich bin einfach über mich hinweg gefahren, habe weder mich selbst gesehen, noch gerettet, habe mich nicht mal nach mir selbst umgedreht. Heute sehe ich stärker den Punkt der Verleugnung, des Wissens und des Schweigens und auch der Feigheit. Die beiden, die dort im Auto sitzen, waren in meiner frühen Kindheit (5. bis 10. Lebensjahr) von großer Bedeutung, weil sie in einem völlig anderen evangelischen freien Umfeld aufwuchsen (Schriftstellerfamilie) und ich durch sie Einblick hatte in die Möglichkeiten einer anderen glücklichen und umsorgten Kinderwelt und weil sie unbestechlich waren in ihrer Sicht auf mich und mein Leben: sie haben nach meinem Weggang aus Koblenz nach Bonn ins Internat es sich zusammen mit ihren Eltern nicht nehmen lassen, mich in diesem Internat zu besuchen. Sie erhielten vom Direktor keine Genehmigung für ein Gespräch oder für ein „Guten Tag“, durften dann aber doch über den Flur gehen und durch das Spickfensterchen in der Tür zum Studierzimmer hineinschauen, in dem ich mit den anderen saß und Hausaufgaben machte. Sie waren von diesem „Heim“ entsetzt.

Innerhalb meiner Therapie war dieser Traum wohl eine Schlüsselszene wie aus den ausführlichen Notizen vom 12.12. 79 hervorgeht. Ich zitiere daraus einzelne Schlüsselsätze: „Ich sage zum Therapeuten: „Ich bin das Kind, ich bin schon oft überfahren worden, ich lebe aber immer noch. Ich bin nicht tot. Ich lebe noch. Aber ich bin verletzt, schwer verletzt.“ In der weiteren Arbeit sollte ich dieses verletzte Kind lieben und streicheln. Das gelang auch, aber nur am Kopf und an den Armen und Beinen. „...die Brust und den Bauch habe ich ausgelassen, mir war schnell klar warum- diese Teile sind überfahren worden. Mein Kopf und meine Beine sind heilgeblieben. Aber mein Körper dazwischen ist schwer verletzt...Aber jetzt denke ich, da ist ein Loch, da ist nichts“ Frage des Therapeuten: „Hast du eine Idee, wie du das Loch füllen kannst?“ Meine Antwort: „Mit Tränen“.

Heutzutage erst, nach all diesen Seiten Erinnerungen, die für mich tatsächlich bedeuten, dass ich hinter den Vorhang des Vergessens, hinter die Fassade der Verschlagenheit und Triebhaftigkeit von Pater S. schaue, Zusammenhänge herstelle, die Methode und die Tricks und Betrügereien identifiziere, meine Scham ertrage, dass ich all das zugelassen und mit mir habe machen lassen,

fühle ich mich in der Lage, dem Täter entgegenzutreten- auch vor Gericht. Ein Geschenk der Arbeit an mich selbst im Laufe des letzten Jahres besonders, aber auch der Jahre davor, auch ein Geschenk der anderen aus dem Kreis der Betroffenen für mich. Ohne sie hätte ich mich dem nicht unterzogen. Ich glaube, jetzt kann ich einen Schlusstrich ziehen. Ich glaube, es ist gut jetzt.

Eine seltsame Erfahrung, wenn ich auf die vielen Seiten schaue, die ich geschrieben habe: je mehr ich schreibe, desto mehr erinnere ich. Nach der jeweils letzten Erinnerung habe ich noch mehr, was ich aufschreiben muss als vorher, es ist so, als hörte es nie auf. Und es ist nicht alles erzählt. Es gibt da viele Dinge, über die ich noch immer nicht sprechen kann und nicht sprechen will.

Wenn ich im Text öfters von wir oder von uns gesprochen habe, dann weiß ich sehr wohl, dass ich ausschließlich von ich sprechen müsste, weil ich nur meine Erinnerungen authentisch beschreiben kann. Ich kann das nicht für andere tun. In verschiedenen Erinnerungen sehe ich mich mit N.N. einig, mit verschiedenen anderen wie mit J.B. und mit R. aus der Klasse über mir auch. Insofern ist das wir und uns teilweise berechtigt. Ich vermute, dass das, was ich erinnere, aber jeden, der in der Gruppe von Pater S. war, betroffen hat, in unterschiedlicher Ausprägung gewiss. Deshalb habe ich das wir, wo es mir als wir in die Feder floss, nicht korrigiert.

23.06.

Heute mein Therapietagebuch gefunden, das ich so lange vermisst habe.

Dass ich bisher solche falsche Datierung im Kopf hatte, ist fast schon klassische Freud'sche Fehlleistung: Die Zeit mit Pater S. datierte ich im letzten Jahr auf 64-68, tatsächlich hatte er für sein Zerstörungswerk 2 Jahre mehr Zeit von 62-68. Meine Therapie datierte ich auf Anfang 80, sie begann aber bereits im Frühjahr 1979 und dauerte mit Unterbrechungen bis 1987. Ich nahm dann 1990 noch einmal die Chance zur Therapie wahr im Rahmen meiner gestalttherapeutischen Ausbildung (1 Jahr Eigentherapie).

Wenn ich jetzt am Schluss zurückschaue, bin ich sehr berührt von dem eigenen Schicksal und dem meiner Kameraden und glaube, mit Recht von uns als geschundene Seelen sprechen zu können. Ich empfinde tiefe Achtung für mich selbst und für meinen Weg bis heute, trotz alledem und alledem überlebt zu haben.

27.06.2011

Es ist schwer loszulassen. Ich habe die Zeit der Erinnerungen für beendet erklärt, weil es auch eine Gegenwart gibt und eine Zukunft, wie ich hoffe. Aber am Morgen fehlt mir etwas, wenn ich mich nicht hinsetzen und aufschreiben kann. So viele Details drängen sich zwischenzeitlich in den Vordergrund. Aber ich will diese Zeit jetzt verlassen, bedanke mich bei R. für den Buchtipp über Missbrauch in katholischen Einrichtungen, werde aber keinesfalls noch ein Buch lesen. Ich will wieder ins Hier und Jetzt und raus aus dem Elend, das sich langsam aber sicher wie ein Mühlstein über mein Gemüt legt und nach unten zieht.

29.06.

Habe vorgestern den Brief vom Provinzial der Redemptoristen erhalten, in dem er die Zahlung von 5000,-€ als Symbol begründet. Ich will dazu jetzt nichts weiter bemerken, außer dass ich ihm einen Brief geschrieben habe, in dem ich mich bedanke, in dem ich aber auch Stellung beziehe zu diesem Symbol:

„Ihr Brief vom 18.06.2011

Sehr geehrter Herr Römelt!

ich bedanke mich herzlich für Ihren Brief vom 18. Juni. Ich habe berührt aufgemerkt und es hat mir gut getan, dass Sie diesen Brief so persönlich auf mich und meine Geschichte bezogen geschrieben haben. Wir als Betroffene suchen Zeichen für Veränderungen in der Institution, der wir als Kinder anvertraut, deren Willkür wir aber letztlich ausgeliefert waren. Ich suche diese Zeichen deshalb, weil diese Institution mir versichert, dass sie sich verändert hat und ich ihr glauben will. Empathie mit denen, die durch die Institution Schaden genommen haben, ist ein solches Zeichen. Das habe ich hier deutlich wahrgenommen: es ging um mich. Es ging nicht um die Betroffenen allgemein in einer Art Postwurfsendung. Einfühlung in die einzelnen Betroffenen ist m. E. der Schlüssel, der zum Herzen und zum Verstand führt und damit zur Glaubwürdigkeit, Einfühlung ist auch der Schlüssel dazu, dass wir Betroffene irgendwann so etwas können wie verzeihen. Empathie bewirkt noch etwas: sie verbaut für die Zukunft den Weg der Willkür. Man kann ja das letzte Jahr 2010 sehr nüchtern betrachten und feststellen, dass die jetzige Hinwendung zu den Opfern (Runder Tisch, Angebot einer finanziellen Leistung) möglicherweise genauso willkürlich ist wie die seinerzeitige Abwendung (Schweigen, Nicht-Einladen zu Feierlichkeiten der Schule) und beides schlichtweg nur dem Zeitgeist geschuldet. Sie können die unterschiedlich empfindlichen Reaktionen einzelner Betroffener sehr schön auf dieser Folie lesen. Willkür ist das Gegenteil von Menschlichkeit und wenn Sie so wollen von Christlichkeit, Einfühlung jedoch macht beides möglich.

Dazu kommt, dass sowohl Sie als Institution und als Verantwortungs- Nachfolger sich mit einer wirklich unrühmlichen Vergangenheit beschäftigen müssen, als auch besonders wir als beschädigte Opfer dieser Institution. Wir haben genau diese Beschäftigung 40 und mehr Jahre vermieden- aus gutem Grund. Wir haben uns damit zumindest vermeintlich geschützt vor Selbstvorwürfen und möglicherweise schädlichen Niederlagen z. B. vor Gericht. Ich glaube auch real geschützt: vor möglicher präventiver Vergeltung durch den Täter als auch vor den eigenen überbordenden Impulsen: Mordphantasien hatte ich zumindest mehrfach- gut, dass ich diesen Wunsch immer wieder ins Vergessen schicken konnte. Auch so funktioniert Schutz.

Meine Erfahrung mit dieser Vergangenheit hat sich in den letzten Wochen emotional verdichtet und dabei in der Beurteilung des zugefügten Leids zugespitzt. Ich habe mich in diesen Wochen quasi therapeutisch in das Abenteuer schonungsloser Erinnerung begeben. Dieses Erinnern hieß aber, sich noch einmal auf den Schmerz der Beschädigung einlassen (der Grund ja, weshalb ich das Erinnern bisher vermieden habe), sich einlassen auf den Schmerz, die eigenen, wenn auch kindlichen, Anteile und Verstrickungen ansehen zu müssen. Zumindest gab es in den Erinnerungen nichts, worüber ich besonders stolz sein könnte. Und ich weiß sehr wohl, dass ich mein Alter und meinen Entwicklungsstand damals berücksichtigen muss. Aber es bleibt: auf seine Jugenderinnerungen stolz sein zu können wie es andere vermögen, ist mir verwehrt. Dieses Erinnern hieß auch, sich einlassen auf den Schmerz über die vielen ungenutzten Gelegenheiten in meinem Leben, den Schmerz über meine Möglichkeiten und was ich daraus nicht gemacht habe, weil mir als Kind die Möglichkeit zu dieser Entwicklung gestohlen worden ist, sich einlassen auf den Schmerz auch über fortgesetzte Selbstbeschädigung. Wenn du dich als beschädigter Mensch auf Erinnerungsarbeit einlässt, kommt unendliche Traurigkeit und Bitternis nach oben. Mein Täter (seltsame Redewendung) hat mir nicht nur damals Schaden angetan, er beschädigte mich, wie ich jetzt sehen muss und darf, sogar nach seinem Verschwinden tagtäglich weiter, indem er die mögliche Unschuld meines Gedächtnisses zerstörte. Ich habe versucht, auch diesen Aspekt in meinen jetzt fertig gestellten Erinnerungen festzuhalten, damit andere vielleicht besser verstehen können, was das ist, was uns beschädigt hat, wieso Missbrauch an Kindern ein Verbrechen am Menschsein ist.

Ich bedanke mich für Ihre Bereitschaft zu einem finanziellen Symbol und auch dafür, dass Sie meinen Vorschlag einer Erhöhung der finanziellen Leistung in Ihrem Kreis diskutiert haben. Diese finanzielle Leistung hat einen überraschend hohen Wert für mich bekommen. Ich bedaure sehr, dass Sie sich nicht entschließen konnten, einen anderen Weg zu gehen. Das ist eben

dann doch Kirche, wie ich sie zu kennen meine. Und ich wechsele bewusst zur Kirche als Ganze, weil Sie, wie Sie auch schreiben, sich ja mit Ihrem Entschluss in den Kordon der Vorgaben der Bischofskonferenz begeben und nicht mehr als Einzelperson handeln.

Sie sprechen in Ihrem Schreiben von Symbol. Sprache ist immer verräterisch: soll ich also annehmen, dass wir Betroffene eben doch nicht mehr wert sind als nur ein Symbol? Indem Sie dieses Wort benutzen, stellen Sie die finanzielle Leistung des Ordens meiner Meinung nach näher an den Ablasshandel (Ablass gab es per Quittung gegen Geld) als Ihnen das eigentlich als Institution, die über das Irdische hinausweisen will und die darin ernst genommen werden will, lieb sein dürfte.

Eine finanzielle Leistung als Symbol und eben nicht als Wiedergutmachung. Sie bzw. die Kirche sehen ja sehr richtig, dass Geld, wie Sie betonen, nicht wieder gut macht, was Verbrechen gegen das Menschsein war. Aber Ihr Satz dazu müsste ausformuliert heißen: "das Unrecht, das Ihnen geschehen ist, ist **so groß**, dass es mit Geld nicht wieder gut gemacht werden kann".

Wenn ich den Satz so formuliere, kann das beim allerbesten Willen nicht heißen, dass man wegen der Übergröße des Schadens auf Wiedergutmachung gleich ganz verzichtet und es lieber nur bei einem Symbol belässt. Das aber tut die Kirche, indem sie es als Geste oder als Symbol deklariert. Man könnte im Zorn sagen, wieder nichts dazugelernt. Wieder die Gelegenheit verpasst, dem Machtinstinkt nicht zu folgen. Wir Opfer haben nichts erwartet und hofften doch, ich jedenfalls, auf ein deutliches Zeichen der Wiedergutmachung, nicht auf ein bloßes Symbol.

Symbol ist immer ein Surrogat, hat immer was von: ich meine es nicht wirklich, sondern eben "nur" symbolisch. Das was in unserer Gesellschaft als Wiedergutmachung wirkt, ist leider Geld, weil es entsprechend abstrakt und konkret zugleich ist. Ich finde, dass Sie es sich zu leicht machen mit dieser sog. Geste. Es hätte schon deutlicher nach außen werden können, dass die Redemptoristen anders und auch bereit sind, ans Eingemachte zu gehen. Ich sage einmal ganz frivol: vom Heiligen Stuhl und von den Soldaten Jesu (SJ) habe ich nichts anderes erwartet, von Ihnen schon ein wenig mehr. Ich hätte es mir zumindest gewünscht, für mich selbst, aber auch für diese Institution. Trotz allem, was war.

Besonders bitter ist der Beigeschmack, dass die katholische Kirche vorgeprescht ist mit ihrem Angebot und damit die Überlegungen des Runden Tisches bzw. der Beauftragten Frau Bergmann unterläuft, in irgendeiner Form auch geregelt über einen gemeinsamen Topf Wiedergutmachung zu leisten. Ich bin mir im Übrigen im Klaren, dass meine Gedanken zu diesem Thema durchaus widersprüchlich sind, weil ich es als ausgesprochen großzügig und einführend von Ihnen empfand, keine Gewichtung des erlittenen Leids vorzunehmen, andererseits wohl weiß, dass eine Gewichtung dann notwendig wird, wenn man von Wiedergutmachung spricht. Dann muss auch der einzelne Schaden beziffert werden.

Ich spreche sehr offen darüber, dass ich enttäuscht bin, weil ich heute bewusst meinen Mund aufmachen will, der solange geschlossen war, aber auch weil Sie mir nicht unwichtig sind, denn ich erlebe Sie und Ihre Mitbrüder an diesem kleinen Runden Tisch der Redemptoristen als persönlich berührt und beschämt, auch voller Sympathie uns Betroffenen gegenüber. Und doch nehme ich mir heraus, zu sagen, dass Sie zu kurz springen. Der kleinliche, arrogante und letztlich berechnende Umgang mit der Wiedergutmachung wird Ihnen bzw. der ganzen katholischen Kirche noch sehr bitter werden, weil manchmal erst später wirklich abgerechnet wird. Ich habe den Eindruck, da wollte einer der neuen Yuppi- Bischöfe, die besser Rechts- oder Wirtschaftswissenschaft statt Theologie studiert hätten, besonders schlau sein und hat ganz fix für sich seine Ausgangsposition in den Hierarchien verbessert, indem er meinte, mit seinem genialen Vorschlag die Kohlen für den gesamten Laden aus dem Höllenfeuer geholt zu haben. Ich finde es bedauerlich, dass niemand den Mut findet, auszuscheren aus dieser Verhinderungsfront, die die Bischofskonferenz aufgebaut hat. Verpasste Chancen rächen sich immer und zwar dann, wenn man nicht damit rechnet.

Sehen Sie mir die bösen und bitteren Worte nach, ich bleibe weiter gerne persönlich mit Ihnen im Gespräch und bin besonders froh, dass ich über den Kontakt mit ... wieder Anschluss gefun-

den habe an meine Jugendzeit und ein Stück weit an mich selber.

Als Anlage schicke ich Ihnen meine Erinnerungsarbeit der letzten Wochen. Ich habe sie auch an Herrn Dr. Merzbach weiter geleitet.

Mit freundlichen Grüßen

Winfried Ponsens“

Notizen ab 10.07.:

Sich nicht erinnern können oder eigentlich wollen, heißt letztlich, dass ich weiter in Abhängigkeit von Pater S. bleibe, heißt, dass ich selbst sein Werk der Demütigung und Verleugnung fortsetzen und die Zerstörung meines Selbst vollenden würde. Warum eigentlich hat niemand wirklich gefragt, auch später nicht, als einige zumindest oberflächlich wussten von Missbrauch und Gewalt? Was hätte ich darum gegeben! Klar, das geschieht nicht, weil der andere durch die Fragen keine bösen Erinnerungen wecken will, Erinnerungen, die mich schmerzen, Erinnerungen, die etwas auslösen, was sie nicht beherrschen können oder von denen sie meinen, dass ich es nicht aushalten würde. Aber ich glaube, ich wäre gerne jemandem so wichtig gewesen, dass er nicht aufgehört hätte, zu fragen. So wurde aus dem eigenen Schweigen immer mehr ein Tabu für alle, die mich kannten.

Besonders scharf war S. darauf, dass **wir** ihm die Hose aufknöpften. Das tat ich nach Anweisung. Dabei empfand ich unendlichen Ekel. Ich berührte dann auch immer diese seltsame Verschnallung von irgendwas unabhängig von der Unterhose. Ich habe da nicht wirklich hingeschaut, es schüttelt mich noch jetzt. Pater S. hätte gerne Leidenschaft und Lust von mir gesehen, mehr noch wahrscheinlich von N.N., vermute ich. Die bekam er nicht, nie, von niemandem.

Wie oft stand ich da hinter dem Vorhang in dieser Küchen- und Waschecke des Präfektzimmers mit schon heruntergelassenen Hosen und wartete auf ihn! Er schiss in der Zwischenzeit noch irgendeinen anderen Schüler im Vorderbereich des Raumes an seinem Schreibtisch thronend zusammen oder fertigte ungeduldig noch irgendwelche Frager ab. Es war nicht selbstverständlich, dass mein Schwanz steif wurde. Aber es gelang ihm meistens, es zu bewerkstelligen.

Abends rauschte er durch den Schlaftsaal. „Mitkommen!“- und er sammelte Schüler ein, die irgendetwas tagsüber oder gerade im Moment angestellt hatten, die wurden dann in seinem Zimmer zurechtgeschissen. Vorher durften sie bibbernd warten auf den Herrn, bis er mit seinem Durchgang fertig war. Dieses „Mitkommen“ galt auch N.N. oder mir- und es fiel schon im groben Ton, obwohl er dann doch nur das eine wollte. Er fand sich gut, wie er das wieder hinbekommen habe, die anderen zu täuschen, weil sie jetzt dächten, auch wir bekämen Ärger. Und dem Karl- August, dem hatte er es ja gerade noch so richtig gegeben. Wir haben damals dieses falsche Spiel mitgemacht und heute empfinde ich tiefste Scham. Ob er mit den anderen, die im Schlafanzug waren, auch... - ich weiß es nicht.

Augenblicke: Beten mit gesenktem Blick, mit aufrecht gefalteten Händen, betend immerdar, an Gott und seine Gebote denkend, nie uns gehen lassend, immer den steinigen schmalen Pfad wählend, nie den weiten und sanft aufsteigenden des Lasters und der Sünde.

Augenblicke: Wandelnd durch den Laubengang (verzinktes billiges und rostendes Blech) am unwirtlichen Bolzplatz, ein auf- und abschreitender Präfekt mit dem Brevier in der Hand, dieses vor sich hertragend und Frömmigkeit demonstrierend und gleichzeitig die bösen Aufsichtsblicke.

Das Pult (Unterstufe), aufklappbar, darin die einzigen persönlichen Dinge, die auch erlaubt waren: Bücher, Hefte, Zettel und Stifte und irgendwas von zu Hause, 1 Bild, der letzte Brief von zu Hause, irgendeine unverdächtige Kleinigkeit sonst noch, wurde mindestens 1mal wöchentlich kontrolliert, natürlich an verschiedenen, vorher nicht auszumachenden Tagen und Zeiten, dasselbe mit unserem Spind auf dem Schlafsaal. Dafür gab es Ordnungsnoten und vor jeder Heimfahrt (Sommer, Winter, Ostern) ein „Führungszeugnis“. Die Pulte hatten Klappsitze, jedenfalls in der Untergruppe war das so, die knarzten bei jeder Bewegung. Beim Studium und beim Silentium darauf so sitzen, dass atemlose Stille entstand. Vorne saß der Celator oder der Präfekt himself. Es war ein Leichtes, schwache Aufsichtspersonen zur Verzweiflung zu bringen, alleine durch beständiges Knarzen und Klappern der Sitze und Öffnen der Pulte. Pater S. war es egal, wen er anschrie, die anderen Präfekten hegten Skrupel und wussten nie, wo das Geräusch herkam, ihm war es egal, ob er den Falschen anraunzte und bestrafte, den anderen nicht. Entsprechend hilflos waren sie, nur weil sie gerecht sein wollten.

Vor dem Schlafen Waschen und wehe, man sprach miteinander oder machte sonstigen Blödsinn, nebeneinander an langen Reihen von Waschbecken und Waschtrögen für die Füße. Morgens der Kampf, wer war zuerst am Waschplatz, wer musste warten? Unter vielen der Wettbewerb, wer als erster draußen an der frischen Luft sein würde. Wenigstens hier wollte ich erster sein. Dabei eisernes Schweigegebot. Strafen, wenn der Präfekt einen beim Sprechen erwischte. Irgendwo sitzen und schreiben, vor dem Schlafsaal stehen und nachdenken, auch zu mehreren, und wehe, dann sprach noch einer. Das Ganze vor den Toiletten. Die stanken immer schrecklich. Gab es auf jeder Etage, oft in schlechtem Zustand, Pissrinnen mit Sichtschutz. Wir wussten um die, die bestraft wurden, aber wir kümmerten uns gar nicht darum. Hauptsache, **wir** waren nicht erwischt worden. Da gab es auch einen Ehrenkodex: der hieß aushalten, aber andere nicht mit hineinziehen, keine Mitleidsbekundung: morgen sind wir anderen ja die Dummen. Immer dies über die Schulter schauen, nach links und rechts, kommt einer? Ist die Luft rein? Man konnte das Rauschen des Gewandes fühlen, die einzelnen Kettenglieder des Rosenkranzes von ferne manchmal hören. Pater S. packte den Rosenkranz gerne in beide Hände, eine reichte nicht, um das leise Rascheln gänzlich zu unterbinden, stattdessen beide Hände, damit er uns überraschen konnte. Meistens verriet ihn aber doch das spezielle Schlagen der Schwingflügeltür. Wenn er da durch ging, war das Geräusch ein anderes als bei Pater Welzel oder wenn ein Mitschüler da durchschlüpfte. Wenn er dann schlug, fiel der Rosenkranz rasselnd nach unten. Im Gedächtnis sehr tief diese Verbindung von Rosenkranz und harten Schlägen ins Gesicht. Beim Opfer die Hoffnung, dass schnell noch ein anderer Blödsinn machte und kein zweiter oder dritter Schlag erfolgte, weil er zum nächsten Übeltäter eilen musste. Immer Erleichterung, wenn der aufsichtführende Präfekt nicht Pater S. hieß. Die anderen strafte auch, aber nicht so hart und unerbittlich und vor allem nachtragend. Eine wichtige Masche von ihm zur Stärkung seiner Macht: man wusste nicht, ob man noch einmal aus der Ungnade in Wohlwollen fiel oder wusste eigentlich genau, dass man dies noch einmal und noch einmal aufgetischt bekam, dann wenn es ihm passte. Pater S. war mit einem Elefantengedächtnis gesegnet.

Das Waschwasser war in der Regel kalt. Unklare Erinnerung. Nach dem Waschen Kontrolle, ob die Hände und Füße sauber, ob keine Unterhose unter dem Schlafanzug. Wieder zurück, dann kniend vor dem Bett das Abendgebet verrichten. Je länger desto frommer, je schöner die Hände gefaltet, je mehr die Augen gesenkt oder erhoben, desto näher dem Herrn. Die Zeiten wechselten ab, wo ich dieses Beten ernst nahm und auch so selbststrafend meinte wie es uns angepriesen wurde (Gewissenserforschung), Zeiten offensichtlich, in denen Selbstkasteiung angesagt, sie wechselten ab mit Zeiten, wo wir uns lustig machten, die Frömmigkeiten ketzerisch spielten, dabei lachten und uns dann nur schwer im Bett beruhigten, Zeiten der halbherzigen Widerständigkeit. Oft genug auch Scheinheiligkeit, weil ich wusste, dass Pater S. kommen würde (er kündigte es seinen „Lieblingen“ manchmal vorher an, dass er gleich zur Kontrolle komme

und dann die Fetzen flögen) oder weil irgendwer Meldung machte oder weil von Ferne schon das Heranrauschen des Gewandes oder das besondere Schlagen der Schwingtüren zu hören war, manchmal reichte allein die Aura um Pater S., die wir sozusagen vorspürten. Dann einen guten Eindruck machen, wieder etwas dafür tun, dass man Liebe erfuhr oder Willkür abmilderte. Zu-richtung für einen Überlebenskampf in einer Welt der absoluten Macht. Der Totalitarismus im Namen des Heils: der Nachfolge Christi.

Im Bett hatte ich die ersten beiden Jahre meinen kleinen Teddy von zu Hause. Ich galt als Spielkind. Pater Westerhoff noch auf Oberprima, als ich mit dem Stuhl schaukelte: „Wir haben 11 Schüler und 1 Spielkind---Ponsens!“ Wir waren zu 12. Zur ersten Nikolausfeier in der Sexta wurde ich vorgeführt: Einer der Rupprechte kam in den großen Saal, wo alle saßen, Schüler, Lehrer, auch Eltern, hineingestürmt an einer großen Stange ein Kinderwägelchen befestigt, darin saß mein Teddy. Wir hätten ein großes Spielkind in unserer Gemeinschaft. Wer wohl gemeint sei? Alle durften mit raten, der Nikolaus hatte das Wort. Ich bekam schon gleich rote Ohren, hoffte noch verzweifelt, der Kelch ginge an mir vorüber, aber nein, es war der kleine Sextaner Winfried, der nach vorne kommen durfte und seinen Teddy in den Arm gelegt bekam. Ich war gerade mal 11 geworden, alle lachten. Ich schämte mich. Die Erwachsenen und mit ihnen die Kinder hatten ihren Spaß.

Man darf sich nicht absondern. Wer sich absondert, ist in Gefahr, den Einflüsterungen des Teufels zu erliegen. „Du bist anders, ihr seid anders“- offen und ehrlich und immer fröhlich- ihr seid gesund und ihr seid ausgewählt. Glück gehabt und Angst empfunden, es könnte das Blatt sich wenden so ohne Grund, weil welchen Grund gab es schon für mein Auserwähltsein? Wie viel davon war meiner Freundschaft mit N.N. zu verdanken? Oder was sonst? An mir selbst- was war daran wert, auserwählt zu sein? Aber ich war dann doch auserwählt als einer von denen, die auch außerhalb der komplizierten Aufklärungsmasche für sexuelle Dienste bereit zu stehen hatten.

Die einzelnen Stufen oder Gruppen sind voneinander streng getrennt: Unterstufe 1, Unterstufe 2, Mittelstufe, Oberstufe. Die Gruppen haben gemeinsame Schlafsäle, die Oberstufe hat Zweier- oder Einzerräume. Die Unterstufe ist am dichtesten gepackt, ab der Mittelstufe ist da mehr Platz- es ist erstrebenswert endlich in die nächste Stufe zu kommen, es ist mit kleinen Privilegien verbunden. Die Oberstufe hatte auch einen eigenen Speisesaal. Sie waren entsprechend arrogant bis auf wenige Einzelpersonen. Gemeinsam ist man beim Gottesdienst oder besonderen Feierlichkeiten. Es war verboten, die anderen Gruppen zu besuchen. Das Haupttreppenhaus war deshalb für die Unterstufen außerhalb der Schulzeit tabu. Man durfte sich nicht erwischen lassen.

Nach den Ferien: Wir könnten uns ihm ruhig anvertrauen. Ob da was gewesen wäre in den Ferien? Ob ich standhaft geblieben wäre? Aber es war nie etwas. Immer die Frage: was wollte er? War es so richtig? Bin ich richtig? Wenn ich hier rausfliege, ist es mit der Schule vorbei. Dann kann ich sehn, wo ich bleibe.

Gehorsam- das kannte ich von Kindesbeinen an, dass ich gehorsam sein müsste. Das zog ich nie in Zweifel, bis ich erwachsen war. Was aber ist Gehorsam, was ist Unterwerfung, was Hörigkeit? Man hatte Gott zu gehorchen, sich auch zu unterwerfen? Fragen, die nie geklärt wurden. Auch die Regeln nicht, unbefragte Vorgaben des Verhaltens: gehorche, dann ist alles gut. Sie standen nicht geschrieben, sie waren da, sie wurden auch jederzeit erfunden oder fanden sich ein. Für Neuankömmlinge ein kafkaeskes Labyrinth: einige waren schnell im Begreifen oder sie kannten das alles schon aus anderen Zusammenhängen, andere kannten sich beileibe nicht aus und mussten erst mal scheitern. Schuld konntest du durch welches Tun auch immer auf dich

laden, jedenfalls gespiegelt und vorgehalten durch Pater S.. Vor dem Abitur und danach war Kafka mein Lieblings- Schriftsteller.

Was Kafka auch schrieb, es war mir ein Gleichnis für das Selbsterlebte im Internat, sei es dass es um seine unglücklichen Frauengeschichten ging, sei es, dass es um das Ausgeliefertsein an was auch immer ging wie im „Prozess“, in dem dunkle Mächte in der Willkür ihrer Macht Anklage erheben- hier war das Opfer Opfer in jeder Hinsicht, ausgeliefert und nie in der Lage, den nächsten Schritt zum Erfolg zu planen. Und schuldig war das Opfer immer und vor allem klagte es sich selber an und lieferte es sich selber seinen Richtern aus

Ich passte ständig auf, ob das was ich tat, richtig war, recht war. Das setzte sich in der Schule fort, ständig auf der Hut sein, nicht erwischt zu werden beim Träumen, beim Spielen, beim Starren aus dem Fenster. Im Inneren die Angst vor plötzlichen Prüfungen, Zettelarbeiten, Abgefragt werden. Welches Glück, wenn die Stunde so rum ging. Wer mit dem Nachbarn sprach, musste stehen, hinter seinem Stuhl, vorne vor der Klasse, raus auf den Gang, schlimmstenfalls aus der Klasse.

All diese Rituale, diese Erniedrigungen, dieses ganze Verhörsystem der Einzelbesprechungen, es diente nicht dazu, die Bösen unter uns zu bestrafen oder das Böse in uns zu bekämpfen, es diente dazu, uns psychologisch gefügig zu machen und unsere Individualität endgültig zu vernichten. Entlassen wurde man von ihm aus diesen Verhören und Besprechungen erst, wenn man offensichtlich in seine Einzelteile zerfallen war, wenn man keine konsequenten Gedanken mehr fassen konnte, wenn man sich in den Lücken der Gedanken und Worte verhaspelte, wenn man selber nicht mehr wusste, was wahr und was falsch war und eine Wahrheit zugestand, die keine war. Und darüber konnte man gewiss sein, das alles widerfuhr nur denen, die seiner Liebe auch würdig waren. So wurde der Dank an ihn für die eigene Erniedrigung zur inneren Verpflichtung.

Jedes Jahr vor Allerheiligen die Exerzitien. 3 Tage Schweigen. Drei Tage Einredungen, Vorhaltungen, Gewissenserforschung, beten und Stolz empfinden, wenn du nicht auf das Lachen deines Freundes eingegangen warst. Einübung ins Schweigen, ins Nichtkommunizieren- wir taten immer etwas miteinander, wir redeten auch miteinander, aber wir blieben uns in der Regel fremd, wir blieben einsam. Nach dem Internat sprachlos geblieben, keine Briefe, keine Treffen. Frühes Einüben. Der andere als Feind. Einzige Ausnahme: N.N. - aber doch erst später nach dem Abitur. Nicht unser Mut hatte uns über die Jahre zusammengeschweißt, sondern unsere Erbärmlichkeit und unsere Feigheit. Wer wollte sich dann später noch treffen? Über was sollte er reden? Nichts gab es im Gedächtnis, worauf du stolz sein konntest, es sei denn irgendwelche banalen Streiche als Zeichen von Widerständigkeit und Individualität. Aber diese Widerständigkeiten hatten sich nie gegen Pater S. gerichtet, sondern gegen mehr oder weniger unschuldige und hilflose Präfekten- und Lehrerkollegen, Herr B. z. B. Bei ihm die Sau rausgelassen zu haben, war unser ganzer verbliebener Stolz und letztlich schnell erzählt. Das Klassentreffen 96 war nichtssagend.

Ein einziger Bücherschrank musste für die gesamte Gruppe ausreichen, für alle 60. Später gab es auch eine Schülerbücherei, vom Lehrer Nicolin, einem engen Freund von Pater S., aufgebaut.

Immer der Nase nach- das hätte gereicht zur Orientierung im Internat. Augen und Ohren brauchtest du eigentlich nicht, um dich räumlich zurechtzufinden. Am Geruch konntest du blind festmachen, wo du warst. In der Kapelle kalter Weihrauchgeruch, der langsam schwächer wurde im Laufe der Woche, bis zum Freitag, Herz Jesu- Messe, einmal im Monat (?) oder Sonntag eben. Im Hauptgebäude links am Hintereingang der Kapelle im Treppenaufgang zu den Schlafsälen immer der Geruch nach Pisse, sich leicht verdünnend und dann wieder anschwellend auf der

nächsten Etage. Unten die Toiletten für die Kleinen, für vor und nach der Kirche, der Geruch am schlimmsten, schlimm auch ganz oben vor den Schlafsälen. Kühles Treppenhaus mit viel Gedränge, wenn es nach der Kirche morgens zum Bettenbauen ging. Angenehmer war der breit ausladende Hauptaufgang an der Dunkelkammer vorbei, die verlockend nach getrocknetem Papier und Säurebad roch, für mich eine Labsaal ohnegleichen, versteckte mich oft an der Tür zur Dunkelkammer, dann am Direxzimmer vorbei, aus dessen Zimmer es roch nach abgestandenem zu lang getragenen Kleidern, nach oben zu den Großen mit dem intensiven Geruch nach sportlicher Anstrengung und Schweiß, nicht so unangenehm wie die übrigen großen Schlafsäle mit ihrem unnachahmlichen Duftgemisch von Fürzen und Stinkmauken, bei Einzelnen in der Nähe ihres Bettes auch eine fast sichtbare dampfende Wolke verdunstender nächtlicher Bettpisse, Nacht für Nacht. Irgendwann, wenn wir anderen uns beschwerten, wurden dann die Matratzen auch einmal gewechselt. Angst, das Bettpissen könnte auch mich befallen. Wie geht es wohl diesen Kindern heute als Erwachsene, die das Internat verlassen mussten, weil sie als ewige Bettpisser unheilbar schienen, die von uns gehänselt, abgelehnt und von Präfekten bestraft wurden? Und dies und nichts anderes war der Grund für ihr Gehen. Das traf mehrere aus der Unterstufe. Die Strümpfe wuschen wir selbst an den Samstagen. Zwischendurch stolze Versuche, die Strümpfe so lange zu tragen, bis sie selbst stehen konnten. Erst durch die Feuchtigkeit am Fuß wurden sie wieder geschmeidig. Die Studierzimmer mit ihrem Geruch nach schweren Gedanken, Langeweile und Warten auf das Ende. Gut roch für mich dieses grüne Öl- Spänegemisch zum Kehren der Flure. Dieser Geruch hielt lange an und machte den Eindruck von Frische. Das Refektorium mit dem Geruch von abgestandenem Brot, leicht versetzt mit dem Geruch von Hagebuttentee und stärker noch Pfefferminztee oder Muckefuck, dazwischen je nach Essen Geruchsschwaden gekochter Kartoffeln und Kohl, je nach Tageszeit vermischt mit dem typischen Geruch der Dampfschwaden, die aus der Spülmaschine traten, durch all die Räume im Keller und auf Parterre drangen, zunehmend und sich wieder verflüchtigend. Ich glaube, ich würde mich noch heute blind zurechtfinden- orientiert ausschließlich an der Nase.

Alle Räume gleich gestaltet, derselbe Boden, der gleiche Anstrich, nirgendwo Zeichen von Eigenwilligkeit, Zeichen kindlicher Lebendigkeit, Zeichen familiärer Unordnung, auch die Außenanlagen sind karg, wenig gestaltet, ohne Liebe, ohne Abenteuer, eintönig, einförmig, billig. In dieser Einförmigkeit kommt die Unmenschlichkeit des Systems vielleicht am besten zum Ausdruck. Wo gibt es das schon draußen im Leben? Jedes Haus, jedes Zimmer ist anders, keins gleicht dem andern, Menschen sind verschieden. Hier aber ist das Leben verdorrt, Eigenart und Besonderheit sind ausgelöscht.

Irgendwer schrieb über seine Erfahrung im Internat: nach den Jahren schwingt das Internatstor hinter dir zu und in dir auf. Draußen bist du jetzt ganz drin. Ich aber hatte die Illusion, mein neues Leben begänne 1969 mit Eintritt in den Zivildienst. Die erste feste Freundin Sieglinde, ein sehr schlichtes Mädchen, Zimmermädchen im Sanatorium, attraktiv als junge Frau, aber auch ein wenig unbedarft. Mit ihr die ersten sexuellen Erfahrungen, ich konnte ihr gar dabei helfen, ihre Hemmungen abzubauen und Sexualität zu genießen, vor allem darüber zu reden. Ach guter Freud, was warst du doch eine tolle Hilfe damals. Ich habe ihn und Brückner und Amendt verschlungen. Wirklich glücklich war ich in dieser Zeit gewiss nicht, aber doch war es der Anfang von Normalität und der Anfang eines lang andauernden Prozesses, überhaupt in die gesellschaftliche Wirklichkeit hineinzufinden, zu leben. Vorher hatte ich – bildlich gesprochen- wie ein Schiffbrüchiger auf hoher und gefährlicher See gekämpft, in der ich meine Seele und meinen Körper so knapp über Wasser halten konnte, jeden Tag mehr mit der Kraft, gegen die Wellen zu kämpfen, am Ende . Mit dem Weggang von Pater S. aus dem Internat wurde ich durch gütige Mächte ans Land gespült, irrte aber auf allen Vieren kriechend die ersten anderthalb Jahr danach durch den Dschungel von Loyalität und Widerstand, von Selbstliebe und Selbsthass, von Faszination durch das Neue der 68er Bewegung und dem Bewahren der überkommenen Werte,

von Liebe und Hass, von Zuwendung und Abwehr, von Selbstsucht und Selbsthass, von Franz Kafka und Ernst Jünger, unentwirrbar erscheinend, bevor ich im Zivildienst vorsichtig die vielen Äste und Schlingen, die mich am Leben hinderten, frei räumte, auf den eigenen Beine zu stehen kam und dann im Studium auch das Gehen versuchte. Ich hatte viel zu lernen und wieder zu lernen. Vieles habe ich nie gelernt. Das Leben lernen- welch verrücktes Programm. Welch verrückter Weg: denn im Studium habe ich erst einmal allen Möglichkeiten nachgejagt, die das Leben zu bieten schien, bevor ich Schritte ins erwachsene Leben gehen konnte mit Pflichten, Plänen, Arbeit und eigenen Kindern.

Wie komplett auch die Integration in die Normalität am Ende scheinen mag, vieles bleibt in meinem Gefühl im Alleinbesitz derer, die glücklicher aufgewachsen sind. Dieses „glücklich aufwachsen“ meint ganz schlicht erlebte Fürsorglichkeit, die nicht verdreht ist, die nicht für einen fremden Zweck missbraucht ist. So bleiben Löcher. Eins nach dem anderen habe ich mal mehr mal weniger mühevoll auffüllen müssen, auch heute manchmal noch. Nicht ganz so selten ruft heute wie damals allein dieser Blick auf die anderen, auf die Glücklichen, ein Gefühl hervor, als blicke ich in ein einziges riesengroßes nicht zu füllendes schwarzes Loch von Traurigkeit.

Meine persönliche Geschichte hat ein glückliches Ende, gewiss. Aber es macht mich traurig, dass es so viele gibt, die Ähnliches erlebt haben, deren Geschichte aber niemand erzählt, sie selber nicht und niemand sonst. Wie leicht ist es da, zu leugnen, dass es sie überhaupt gab. Die Ignoranz der kirchlichen Autoritäten bezüglich der Suche nach Betroffenen, auch die Lässigkeit, mit der der Redemptoristenorden dies anfänglich angegangen ist, vor allem aber die Ignoranz, mit der die ansonsten von mir durchaus geschätzte Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung Bergmann behauptet, ein Problem mit der Verjährungsfrist sehe sie nicht, erfüllt mich mit kalter Wut. Helden sind wichtig, Opfer eh verloren.

Mein Berufswunsch, Lehrer zu werden, schließlich auch Schulleiter, Lehrer und Schulleiter an einer Schule für Verhaltensauffällige, für Kinder also, die -wie Ludwig Hirsch es so traurig besingt- ohne Schutzengel auf die Welt kommen und denen der Sandmann Reißnägel in die Augen streut, bei denen unterm Christbaum jedes Jahr ein Packerl Tränen als Geschenk liegt und ein Märchenbuch, wo der Teufel immer gewinnt. Eine riskante Identifikation mit der eigenen Klientel (Helfersyndrom) gewiss, aber auch eine, die mich nicht losgelassen hat und die ich schließlich gut integrieren konnte in meine professionelle Arbeit.

Zufällig ist diese Berufswahl gewiss nicht. Neben all den unterschiedlichen Motivationen wie Sicherheit und festes Einkommen besonders das: dass ich nach der Internatserfahrung wusste, wofür ich mich einsetzen würde. Mein Ziel blieb es beruflich unbefragt bis zum Ende: das Leben dieser Kinder etwas wohnlicher zu machen, ein wenig nur, gerade so wie es Schule zuließ- aus der Erfahrung geprägt, wie sehr Erwachsene das Gegenteil bewirken konnten.

Kleiderordnung bei Pater S. sehr streng, er legte Wert auf ordentliche Kleidung, ganz besonders Schuhe. Oh diese Anzüge und Krawatten, in denen wir sonntags in Gruppen auch nach draußen liefen, wir waren sofort zu erkennen als Exoten, als Internatszöglinge.

Taschengeld musste beim Präfekten abgegeben werden. Es musste ein Ausgabenbuch geführt werden, für den Ausgang am Sonntag oder sonstige Ausgaben hatte man dort zu erscheinen und sich begrenztes Geld abzuholen. Wie viel man erhielt, auch daraus machte Pater S. ein Spiel von Gnade, Unterwerfung und Schuldeingeständnis, teils auch der Belohnung. Post nach außen war im offenen Briefumschlag abzugeben. Pater S. filzte die Briefe sorgfältig, argwöhnisch waren

seine Blicke auf dieses Loch zur Außenwelt. Telefonieren war nur mit Erlaubnis, mit vorheriger Begründung, warum und mit wem und was, von der Pforte aus möglich.

Die Macht von Pater Direktor Welzel schien mir unsichtbar groß. Und da strömte mir auch immer entgegen Milde, Güte- in bestimmten Momenten auch Härte und Strenge. Das war seine Selbstinszenierung. Wie er da stand oben auf der breiten Treppe vor dem Hauptportal. Der wahre „pater familias“, gütig und streng und vor allem heilig. Diese Selbstinszenierung war perfekt, die Lesung der Hl. Messe dauerte bei ihm quälend lange, der Augenaufschlag während des Betens war mir allerdings schon als Jugendlicher verdächtig und blieb es während all der Jahre später: dieses Heilige schon im Diesseits nahm ich ihm nicht wirklich ab.

Ach wie hilflos stand der kleine Winfried vor diesem großen Internat, vor diesen großen unbekanntenen Räumen. Das war ihm klar, jeder Raum hatte seine Bedeutung, hatte seine Regeln. Das kannte er aus der Volksschule. Aber alles und alles war fremd. Niemand war da, der einem die Schritte ins neue Leben erklärte. Zugegeben, so war es für mich Nachzügler, ich kam ca. eine Woche später als die anderen Zöglinge mit einer Sondergenehmigung des Dires. Wie hineingeworfen kam ich mir vor und es beginnt schon hier die elende Sprachlosigkeit- wir fragten uns nicht gegenseitig, was dieses oder jenes bedeutete, was die Regeln waren. Ich glaube sogar, man ließ die anderen gerne im Unklaren darüber. Sollten sie sich doch den Ordnungsruf oder am besten gleich eine Ohrfeige abholen. Schadenfreude war- glaube ich- eine der wenigen Freuden, auf die man wenigstens Einfluss hatte. Heute nennt man das Metakommunikation, das fand bei uns gar nicht statt. Das was war, war so und es war gut und richtig so und nicht anders. Ich bilde mir ein, das wäre bei 10jährigen Kindern heute anders. Damals aber war es ganz üblich, Kinder grundsätzlich als nicht partizipationsfähig zu definieren. Niemals hätten wir uns gegenseitig gefragt, warum wir in diesem Internat waren.

O.K.! Ich wurde schon von meinen Eltern gefragt, ob ich denn ins Internat wolle. Aber ich wollte doch die Verzweiflung meiner Eltern, was sie nun mit diesem Nachkömmling noch anstellen sollten, um ihn auf dem rechten katholischen Weg zu halten, beenden. Unbedingt. Und ich träumte davon, einmal Missionar zu werden, unbedingt wollte ich die Seelen retten, die meiner Geschwister, die durch Rock and Roll, Alkohol und Sex vom rechten Wege abgekommen waren, die meiner kleinen Freundin Camilla (die war evangelisch, was mir schlimmer erschien als ganz ohne Gott, vom wahren Gotte abgefallen) und die Seelen aller Heidenkinder auf der ganzen Welt. Das Retten der Menschheit führte in den 70er Jahren geradewegs in die Ideologie sozialistischer Weltbeglückung und in abgemilderter Form in den Lehrerberuf mit Rettungsauftrag. Das war das härteste Stück Arbeit in meinem Leben, das Gutmenschentum und das Wissen um den einzig wahren Weg des Heils abzulegen und doch ein guter Mensch zu bleiben. Ich glaube, ich habe es geschafft, meistens

Selbstquälerei, nicht selbstbewusstes Reflektieren war sozusagen die Triebfeder, mich vom Redemptoristenorden zu entfernen. Es kam schließlich darauf an, alle Freude zu zerstören- also wurde Kierkegaard mein wahrer Lehrer für die Nachfolge Christi. Aber es gab auch Testosteron im Körper, das nach den Mädchen drängte. Welcher Segen, dem nachgegeben zu haben, die Kierkegaardsche Lösung war denn doch keine für mich. Die heilenden Hormone waren stark genug, auch die Lebenslust meines Bruders und die Freude an der Liebe meiner ganzen Generation der 68er.

Selbstkasteiung: Knien auf dem harten Boden, Knien, während die anderen saßen oder standen, in der Freizeit in die Kapelle gehen zum Beten, Bußübungen- aber büßen wofür eigentlich? Für irgendetwas Dunkles, Unbestimmtes, aber umso Mächtigeres. Ging später etwas schief in meinem Beruf oder Privatleben, griff ich immer überschnell zur Selbstrechtfertigung in dem einen

Fall oder im anderen Fall zur Selbstbezeichnung. Immerzu begann dann der Teufelskreis des „Ich bin schlecht“, ich bin es nicht wert“, bis zur Idee mich so schlecht zu machen, dass alle gezwungen seien, sich von mir abzuwenden, um dann das heulende Elend zu bekommen, völlig einzufrieren, mich tot zu stellen und mich tot zu wünschen. Wie oft musste ich die Spirale nach ganz unten gehen, bevor mich der gesunde Menschenverstand oder meine Liebste mich erlösten. Wie schön war es manchmal zu erfahren, dass man durch eine Spirale auch nach oben sich bewegen kann. Eine Erfahrung, die ich zum ersten Mal in der Therapie machte und die heute meist mein Leben bestimmt. Meist, nicht immer. Es soll Menschen geben- vom Hörensagen- die ihr Leben von Kindheit an als eine Aufwärtsspirale sehen. Neid. Tatsächlich ist es so, dass in Wirklichkeit nichts in meinem ganzen Leben normal einfach da war, sondern letztlich war alles angestrengt erobert und blieb immer fragil. Mein Gleichgewicht, ich musste es jeden Tag von neuem sichern.

Seine Betrachtungen am Abend, seine Belehrungen der Einzelnen, sie begannen immer mit einer gewichtigen Drohung, dem Heraufbeschwören des Endes aller christlichen Zeit, der nahenden Katastrophe durch die Modernisten, durch schlüpfrige Karnevalslieder, durch sexuelle Ausgelassenheit, durch Filme wie „Die Sünderin“- wie klein wurde ich dabei und wollte doch helfen, die Welt zu retten. Auch der „Kleine“ kann das, wenn er sich durch Selbstaufgabe hingibt- und alles und jedes verkleisterte dem kleinen Winfried das Hirn, so dass er nicht mehr ein noch aus wusste und schließlich in der Studentenzeit erneut den Weg zur Rettung der Welt beschritt durch Mitarbeit in linken Studentengruppen wie KPD und ähnlichen Gruppierungen und durch- aus „klammheimliche“ Freude empfand beim Tode des einen oder anderen verhassten Repräsentanten des „Schweinesystems“, so sehr die Moral der „emanzipatorischen“ Kräfte übernahm, dass er es als schwerwiegendes Problem empfand, nur mit einer Frau schlafen zu wollen, seiner geliebten D. Welche Parallelen in der Fantasie von einer unfassbaren Weltkatastrophe durch Unchristlichkeit wie durch den Kapitalismus. Bei J. Galtung und Konrad Wünsche dann zum ersten Mal nachgedacht über dahinterliegende Ähnlichkeits- Strukturen, die Systeme vergleichbar und identifizierbar machen und so erst überwindbar.

Besuchssonntag: die Eltern reisten an in ihrem grünen Opel- Rekord, sie kamen aus einer anderen Welt, brachten etwas Süßes mit, vielleicht einen neuen Pullover, Grüße von Onkel und Tante, Geschichten von den Geschwistern. Nach dem Gespräch mit dem Präfekten ging es ab in die Stadt oder auf den Venusberg in irgendeine Konditorei, Müller- Langhardt auf dem Markt, Cafe Klein (?) auf dem Venusberg. Frage, wie es mir ginge. immer ging es mir gut und ich erzählte irgendetwas Belangloses aus dem Internatsleben- irgendetwas, was zumindest die eiserne Routine unterbrochen hatte, eine Musikstück hier, ein Theaterstück da, auch manchmal ein Film. In den ersten Jahren war der Besuchssonntag schon um 16.00 zu Ende, später ging er bis 18.00 oder 19.00 Uhr. In den ersten beiden Jahren haben mich meine Eltern oft genug nicht besucht wegen anderer Unternehmungen, die ihnen wohl wichtiger waren. Das änderte sich schlagartig durch die geradlinige und mich tief beeindruckende Intervention von Pater S. bei meinen Eltern. Er hatte wie versprochen ihnen ins Gewissen geredet.

Vorgestern eine gesundheitliche Krise. Mir war leicht übel, dann extrem kalt, der Körper selbst brannte fürchterlich, aber kein wirklicher Schüttelfrost, dann ins Bett, Meine Frau oben bei der Arbeit und dann dieses schreckliche Gefühl von Alleingelassensein. Ich murmelte still in mich hinein: „Warum hilft mir denn niemand?“ In allen gesundheitlichen Krisen meines Lebens, auch in den anderen existentiellen Krisen durch Tod oder Trennung überfiel mich dieses Gefühl: „Warum hilft mir denn keiner?“. Ich glaube, das beschreibt in Wirklichkeit eher das Verzweiflungsgefühl des Internatskinds Winfried als die wirkliche Not am Dienstagabend oder an jedem anderen Tag. Dieses Gefühl der Ausweglosigkeit befällt mich aber noch heute, wenn eine Situation undurchsichtig scheint und ich die Steuerung verliere. Wir waren im Internat allein und erst

recht zusammen waren wir allein, wir waren ausgeliefert an IHN, aber niemand sah meine, sah unsere Not, niemand half. Gott, der gute alte Mann, der half manchmal, aber diese Hilfe war nicht konkret, hielt nicht lange an so wie Selbstbetrug eben nicht weiter hilft. Hilfe war nirgends.

Apropos Steuerung. Das war schon das, was ich als Lebensprogramm aus dem Erlebten geschlussfolgert habe, darauf zu achten, dass in Zukunft ich der bin, der steuert- denn wenn ich steuere, dann bin ich sicher, keiner Willkür ausgeliefert. Ich bin in der Tat ein Mensch mit hohem Steuerungsbedürfnis, versuchte also zum Beispiel immer deutlichen Einfluss zu nehmen auf Schule, auf die Kollegen, Schulleben, vor allem auf die Konzeptionierung, auf den Schulleiter und die Schulaufsicht, auf das Große und Ganze. Erst war das Steuerungsbedürfnis heimlich und versteckt hinter sachlichen in der Regel pädagogischen Argumenten. Die Wahl, Schulleiter zu werden, war insofern konsequent, als ich mich mit 40 nicht mehr der Willkür von irgendjemand unterwerfen wollte, sie resultierte aus meinem Steuerungs- und Sicherheitsbedürfnis, deutlich nicht aus meiner Kompetenz und meinem Wunsch, Menschen zu führen oder zu leiten. Das kam zum Glück später hinzu, weil es nötig wurde, mich und meine Rolle zu hinterfragen und sie schließlich neu zu definieren. So sehr mir das gelungen ist, so sehr schaue ich auch mit einem gewissen Neid auf meinen Nachfolger, der diese Rolle natürlich ausfüllt und das Selbstverständnis von Leitung von dem Tag umsetzt, sobald er die Funktion von mir übernommen hat. Das wäre interessant zu sehen, wie viele meiner Mitschüler solche Rollen wie ich selbst in ihren Berufen gewählt haben. Von J.B. weiß ich das, er war dazu auch noch im Personalrat genauso wie ich. Da sitzen nur solche Leute, die steuern wollen, in der Regel aber ohne die Verantwortung dafür übernehmen zu wollen.

Der Gedanke an Pater S.: wie viel Willkür hat er in seiner Jugend erlebt, um Steuerung und Macht und zusätzlich ihre Inszenierung so sehr als Lebensinhalt zu brauchen, dass er die notwendigen Techniken zur Durchsetzung zur Vollkommenheit entwickelte, vielleicht auch nur wiederholte und kopierte, um dann als gnadenloser und skrupelloser Verbrecher zu enden? Wie viel Angst hat dieses Kind ausgestanden? Das entschuldigt nichts, gar nichts.

Wie unterschiedlich sich Willkür während der Entwicklung auswirkt: bei Pater S. führte es in den Wiederholungszwang, der ja auch dazu dient, das Erlebte zu bewältigen, bei mir zu Skrupeln bei allem, was nur entfernt an das Internatsleben erinnerte. Skrupel beim „Nein“-Sagen. Skrupel von den „Untergebenen“ etwas zu verlangen, dass sie tun sollen nur, weil ich es so will. Als wir noch Internatsschüler waren, erlebten wir jedes Jahr in der Adventszeit etwas Besonderes, etwas ganz und gar Herausragendes im Jahreslauf: das Treffen der sogenannten Alt-Josephiner am ersten Adventssamstag. Dies war regelmäßig eines der Höhepunkte im Jahreslauf mit feierlichem Hochamt am folgenden Sonntag, gutem Essen und manchmal auch besonderen Darbietungen. Dieses Treffen war für den Direktor Pater Welzel von besonderer Wichtigkeit wie er uns gegenüber immer wieder herausstellte. Als ich das Internat verlassen hatte, rechnete ich zur Adventszeit mit einer entsprechenden Einladung. Ich bezweifle, dass ich hingegangen wäre damals- aber ich rechnete doch ganz sicher damit und ich vermisste diese Einladung. Ich begriff sehr schnell, dass wir nicht mehr dazu gehörten oder besser, dass wir nicht mehr zur Kenntnis genommen wurden. Und dieses Nicht-zur-Kennntnis-Nehmen galt uns persönlich, trotz oder auch weil wir uns später mit unseren Anklagen gemeldet haben. Man wollte uns nicht zuhören, weil wir (!) eine Schande für das Internat waren. Man signalisierte uns in den beiden persönlichen Gesprächen Mitleid, gewiss, aber zuhören wollte man uns nicht. Nachfragen gab es keine, geschweige denn irgendetwas darüber hinaus. Wir störten.

Feinde von Pater S. waren nicht nur die Saboteure und die Verräter, Feinde waren auch schon die, die daran zweifelten, ob das, was Pater S. sagte oder tat recht war. Nach dieser Regel war

auch ich und jeder andere, wie sehr Freund wir auch schienen, tatsächlich auch Feind. Jede Spekulation über Fehler des Präfekten war also im Keim zu ersticken. Unverhohlenes Drohen mit Folgen bis zum Ausschluss war die eine Methode, die geschicktere und von ihm zur Meisterschaft geführte war das Angebot seiner Hilfe. Er war nur da, um dem Zweifler zu helfen, den Glauben an ihn und an Gott wiederherzustellen. Und dabei galt der Grundsatz, erst einmal von der Schuld des Betreffenden auszugehen, der nun seine Unschuld zu beweisen hatte. Harmlosigkeit im Gesamtverhalten galt als geschickte Tarnung. Pater S.'s Aufgabe war es, die Unschuldbeteuerung so lange zu bearbeiten, bis die Schuld offen dalag. Wenn der Täter die Schuld nicht eingestand, dann hatte Pater S. nicht lange genug daran gearbeitet oder es war ihm langweilig, weil der Täter innerhalb der Gruppe zu unbedeutend. Die eigene Bedeutung leitete sich in der Folge nicht allein davon ab, ob man zum engeren Kreis des Pater S. gehörte sondern auch, ob man es wert war, dass er einen in die Mangel nahm oder links liegen ließ. In der Folge entsteht bei einem Großteil der Mit- Internatsschüler der Eindruck, als hätten die Auserwählten nur das große Los gezogen und sie schütteln die Köpfe, wenn ich berichte, wie sehr ich unter ihm gelitten habe. Tatsächlich erstreckte sich die Kontrollwut des Pater S. über alle Jungen, auch auf die, denen er vertraute, ob auf sie in besonderem Maße und in besonderer Strenge der Ermittlung, kann ich nicht wirklich beurteilen, ich vermute es aber, wenn ich auf mich selber blicke. Mein sogenanntes Grinsen- es war unausweichlich Anlass zur Ermittlung.

Notizen 10.09.:

Heute setze ich mich an meine Texte, um sie für die Veröffentlichung aufzuarbeiten. Tatsächlich passiert dasselbe, was bei jeder neuen Beschäftigung mit meiner Geschichte nach längerer Unterbrechung passiert: Ich schlafe nicht, das Blut rast in mir, jedenfalls meine ich, dass ich es fließen höre die ganze Nacht, ich bin wie unter Drogen und komme nicht zur Ruhe. Immer wieder. Verwundert bin ich nicht, geht es doch immer um das Opfer des geliebten Knaben.

„Und Gott sprach: Nimm deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, den Issak... und bringe ihn zum Brandopfer dar...“

Da nahm Abraham das Holz zum Brandopfer und legte es seinem Sohn Isaak auf. Er selbst trug das Feuer und das Messer in seiner Hand... Abraham baute daselbst den Altar, er richtete das Holz zurecht, band seinen Sohn Isaak fest und legte ihn auf den Altar, oben auf die Holzstücke. Dann streckte Abraham seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten.“ (Genesis, Kap.22)

Niemand hat bisher die Toten des Internats gezählt, niemand die Mitschüler am Abgrund ihrer Erinnerungen.

Der gnädige Gottvater hat sich über all die Jahre seltsam verkrochen. Das mag an mir liegen. Mein Überleben verdanke ich keiner Gnade sondern mir selbst und mitfühlenden Begleitern.

Der Begriff „Knabenopfer“ wurde übernommen von: Susanne Mayer, Das Knabenopfer. Die Zeit, 18.03.2010, Nr.12

Ich wollte nichts mehr zusätzlich schreiben, habe mich auch weiterer Arbeit verweigert, sondern nur noch mit dem Kürzen beschäftigt. Aber dann erfolgte ein weiteres Treffen mit den Opfern und dem Orden mit unerwarteten bewegenden, nahezu überwältigenden Szenen. Ich schrieb einen Brief an meinen Mitschüler J. B., der beim letzten Treffen in Köln Anfang Januar nicht dabei sein konnte, um meinen Gefühlen überhaupt Ausdruck geben zu können:

Mein lieber J.!

An dieser sehr persönlichen Anrede magst du schon ablesen, welch großes Anlehnungsbedürfnis ich habe- an einen großen starken Mann wie dich. Keine Sorge, es wird keine Liebeserklärung, sondern nur Ausdruck meines Wunsches, dich gestern an meiner Seite gehabt zu haben. Das war gestern der Blick in einen Abgrund, der Blick in eine wahre Hölle, eine Hölle, die nicht irgendwo im Nirwana spielt und weder zu sehen noch zu erfahren ist, sondern Hölle direkt mitten unter uns. Du bist nicht mehr katholisch gläubig und doch hat der Alte da oben dich durch Grippe vor diesem Tag bewahrt, vielleicht hat er jedoch auch sein übliches billiges Vergeltungsspiel gespielt und dir den gestrigen Tag nicht gegönnt. Ich weiß es nicht zu beurteilen. Ich jedenfalls fühle mich heute morgen bleischwer und musste eben ohne jeden ersichtlichen Anlass heulen. Dabei bin ich doch schon länger kein Kind mehr und habe auch sonst nicht so ganz nah am Wasser gebaut.

3 neue Menschen sind gestern in der Gruppe der Betroffenen dazugekommen, einer der noch nicht ganz so alt ist wie wir, einer mit 64 und einer mit 75 Jahren. Der letztere kam mit seiner Frau, die er brauchte, weil er durch Parkinsonerkrankung (vermute ich) und innerer Verzweiflung gewiss Hilfe an seiner Seite wissen wollte. In der Gruppe nun auch eine Angehörige zu haben, war eine neue, eine gute Erfahrung. Denn wer, wenn nicht sie, weiß um uns und unsere Nöte und Macken, wer sonst hat uns „aushalten“ müssen all die Jahre? Die meisten von uns haben die 5000,-€ ja als Entschädigungsmöglichkeit für ihre Anvertrauten gesehen. Unsere Frauen, unsere Lieben, unsere Kinder sind auch Betroffene. Alle drei, die neu dazu gestoßen sind, haben Fürchterliches erlebt, jeder aus einer anderen Zeit und aus einer anderen Perspektive, alle aber auch verweben mit uns bzw. dem Schicksal einzelner von uns.

Der Reihe nach:

J. D. aus H., Architekt, 75 Jahre alt- bevor er überhaupt erzählen konnte, weinte er bitterlich und ich befürchtete schon, dass er aus Scham wieder gehen würde. Ein gestandener Mann, ja der heult nicht so einfach los vor anderen! Von wegen Indianer und so. Er war von 49 bis 53 im Internat, dem Collegium Josephinum unter dem Präfekten Pater Sch. und dem Chef Gross-Bölting, später Unkelbach. Und er erzählte, und das brach aus ihm heraus, wie dieses Sadistenschwein die kleinen Kinder alle traktiert hat und wie er ihn herausrief mit seinem Finger und dem: Du kommst jetzt mal mit. Dieser Mensch J. ist nicht nur mit einem phänomenalen Gedächtnis gesegnet (er kennt noch die lateinischen Lieder und Choräle, das Confiteor auch auf Latein auswendig, den Faust ebenso, besitzt schriftlich die Juvenistenregeln, nach denen auch wir geführt wurden) sondern hat in seinem Erinnern auch die typischen Folgen tiefster Traumatisierung zu tragen: Kleine Erinnerungsfetzen führen zu einer Kaskade vermeintlich beiläufiger Erinnerungen und die Person Sch. ist ihm dann so nah, dass er ihn imitiert, imitieren muss, ist so nah, dass er unversehens in ihn hineinschlüpfen muss um ihn auszuhalten, fast könnte man von einer Identifizierung sprechen. Er ist so voll von all dem schrecklichen Geschehen, ich glaube, er würde tagelang erzählen in einer unbegrenzten Flut voller Einzelheiten, hätten wir ihn nicht immer wieder gebremst, weil letztlich die Zeit so begrenzt war. Ich überlege gar, ob ich ihn nicht besuche (will aber auch nicht allein dorthin fahren, bin ja von hause aus schon etwas schüchtern), damit er Zuhörer findet, verstehende Zuhörer. Er erzählte dann, immer von Weinen unterbrochen, wie er eines Tages rausgerufen wurde, Sch- sich drohend vor ihm aufbaute und sagte, er habe „Würmer“. Er musste sich dann an die Wand des Präfektenzimmers stellen, das auch wir gut kennen, verdammt noch mal, Sch. schob die Kutte gekonnt beiseite und penetrierte ihn brutal von hinten. Die Würmer waren fürs erste weg. Aber nur fürs erste- den Rest erspare ich dir und mir. Und er erzählte immer wieder von all den kleinen Schikanierereien, Gemeinheiten, Ungerechtigkeiten, Schlägen, Drohungen. Da er dann die J.- Brüder nannte als Mitschüler, wusste ich auch um den anderen kleinen Mitschüler in dieser Gruppe: unseren Peiniger Pater S.. S.s bester Freund aus gemeinsamen Internatstagen war fürs ganze Leben C. J. S., du magst dich erinnern, erzählte immer von seinem großen Vorbild Pater Sch.. Er hat ihn 1:1 kopiert bis in die Gesten, die J. D. vormachte, hinein, bis in die wörtliche Übernahme verschiedener Sätzen. Ein unglaubliches Dejavu- erlebnis. Sch. warf J. böse gar seinen Vornamen vor, weil der

nicht als Namenstag zu feiern war. Die Mutter hatte ihm vorzeitig „Kalten Hund“- Kuchen geschickt zum Geburtstag, was blieb auch anderes übrig, den Namen J. gab es im Heiligenkalender nicht. Den Kuchen rückte Sch. lange nicht heraus, um ihn dann vor den Augen der Untergruppe (Sexta) zu zerteilen. Jeder bekam ein Stück ab, nur J. nicht, an seinem verdammten Geburtstag, den in den 50ern ja nur die Evangelen gefeiert haben. Und dann sagte J. immer wieder, ach das mit dem Missbrauch, das war ja gar nicht so schlimm. Das Schlimme war die Gewalt, die Willkür, die Angst. Ein unfassbares Verbrechen. Als er in die Pubertät kam, wurde er von heute auf morgen aus dem Internat geworfen. Sein Bruder ebenso. Sippenhaft. Schweigehaft. Er hat uns die Choräle vorgesungen- unter Tränen. Er musste sie singen. Das gefilmt- die Menschen würden fröstelnd dicht zusammenrücken und sich an den Händen halten, um sich zu wärmen, um die Kälteschauer auszuhalten, die einem unwillkürlich den Rücken runterlaufen. Mein eigenes Erleben- daneben wirkt es wie Ringelpietz mit Anfassen. Auch damals taucht als Lehrer schon ein Pater Otto H. auf, der wiederum der Scherge von H. K. ist aus Hennef, aus dem Kloster dort.

Der zweite: D.B.. Willst du es wirklich lesen? Es wird noch schlimmer, es wird fast unwirklich, fast so wie in einem schlechten Mafiafilm. 1959 wird er von den Redemptoristen bei einer flammenden Volksmission aufgelesen. Von Pater L.. Ja du liest richtig. Unserem „Zauber- Pater“, der uns so viele schöne Stunden bereitet hat im tristen Co- Jo –Bo. Verdammte, was hatte der als Entertainer und Zauberer drauf! Und zauberte dir aus der Hosentasche (!) flugs das Herz- As, das du gerade noch in der hintersten Reihe bei einem anderen Schüler gesehen hattest. Seine Physik- Show mit flüssigem Stickstoff und allem professionellem ZipZap, die war legendär. Der „Zauberpater“ trat im Zirkus Krone und sonst wo auf. Wie sehr bewunderten wir ihn. Bei der Volksmission in der Gemeinde ging ihm allerdings schon der Ruf voraus, die Hände nicht bei sich halten zu können. D. ertrug es still, hatte aber schon das Gefühl, es sei irgendwie nicht in Ordnung und übergriffig. Aber dieser fromme Pater. Alle bewunderten ihn. Dieser Pater, viel umworben und beklatscht, liest diesen Jungen auf von einem Bauernhof, um ihn dann in den Ferien(!) für 4 Wochen in Bonn zu kasernieren. Und er führt ihm 2, vielleicht sogar 4 Vergewaltiger zu. Es gab sogar eine „Besetzt“- Absprache. „Ach du bist schon, ich komm dann später...“. Ja du liest richtig: Gefängnis Bordell Mafia. Missbrauch anal und oral, einmal gar durch zwei Männer (in Kutten) gleichzeitig. Er durfte in der Zeit keinen Kontakt mit der Außenwelt aufnehmen. Nach 4 Wochen wurde er ausgetauscht, ersetzt, was auch immer. Jedenfalls wieder nach Hause geschickt. Wirkt wie Menschenhandel. Unwirklich Heute hat er nach unendlichem Leid endlich eine Therapie angefangen. Er hat Strafanzeige gestellt. Pater L. ist zwar längst verstorben, aber die nächtlichen Besucher waren jung und leben wahrscheinlich noch. Kannst du das glauben? Aber es ist wahr. Habe ich bisher noch immer geglaubt, dass es letztlich doch menschliche Schwäche war, was die Übergriffe möglich machte, so offenbart sich jetzt dahinter so etwas wie organisierte Kriminalität. Damit ich es nicht vergesse, Pater Römelt hatte gestern mehrfach Tränen in den Augen.

Und B. sitzt neben dem H.opfer H. K. und H. K. erfährt jetzt, dass der beste Freund seines Vaters, der Freund seiner Familie Pater L. ein kriminelles Schwein war. Da war bei diesem tiefgläubigen Bauernsohn H. doch schon lange das Bild einer guten Welt zusammen gebrochen, jetzt stürzte noch eine weitere Welt zusammen. Auch der 74jährige begann zu weinen, die Stimme durchgängig gebrochen.

Ach! Auch ich habe noch eine Illusion verloren. Der Täter J. aus dem Internat. Es ist tatsächlich Pater J. Unfassbar. Ich hatte hohe Achtung vor ihm.

Und der dritte war L. H.: er war der Neffe von Pater L., ebenfalls sagemwobener tatkräftiger Mann in der Indonesienmission, später noch im Entwicklungsbiisness tätig, eher kritisch und der Befreiungstheologie zuzuordnen, wenn ich das richtig sehe. In der Familie hochverehrt. Der

versucht zweimal sich an L. zu vergehen. Ist 1968 aus der Missionsarbeit unvermittelt nach Hause geschickt worden, dann in der Familie untergekrochen. Wahrscheinlich Missbrauchsvorfälle in Sumba. Da sollten die Opfer vielleicht noch leichter gefunden worden sein. Im Archiv sind alle Ordner über ihn vorhanden, nur der von 1968 fehlt. Wahnsinn! Und das Feld weitet sich aus auf Übersee.

Was wir dann besprochen haben, über mein Schreiben an Merzbach, Vorfall Knapp, unsere Wünsche und Forderungen. Alles tritt hinter den Einzelschicksalen zurück. Heute habe ich Karten für die Stunksitzung, alternative linke kölnische Karnevalssitzung (für die Ausländer unter uns). Ob ich lachen will?

Ich wünsche dir sehr, dass du schnell gesund wirst, dass der Schüttelfrost und das Fieber das war, was jeden von uns vor diesen Gesprächen auf je eigene Weise befällt und du sozusagen schnellstmöglich wieder auf den Beinen bist. Wir brauchen dich als Gesprächspartner und Mitstreiter, wofür zu kämpfen wir alten Männer und eine junge Frau wir uns auch entschließen.

Eine heftige Umarmung

Winfried

Werde diesen Brief auch an die anderen schicken als meine erste Zusammenfassung. Will ihn gar nicht umformulieren, will auch die weiche Seite zeigen